08/2011 • 5,00 € S..p

Österreich 5,80 € • Schweiz 9,80 CHF • Luxemburg 5,80 € • Belgien 5,80 € • Frankreich 7,- € • Niederlande 5,80 € • Italien 7,- € • Portugal (Cont.) 7,- € • Spanien 7,- € • Kanaren 7,30 € • Griechenland 7,30 €

PLAYBOY

Alles, was Männern Spaß macht

www.playboy.de

SEX-FORSCHUNG | S. 111

Was Frauen wirklich an uns Männern lieben

REPORT | S. 52

ALARMSTUFE BLUTROT

Warum Hai-Attacken immer mehr Menschenleben fordern

MÄNNER-LITERATUR | S. 128

Kult-Autor T. C. BOYLE schreibt exklusiv im Playboy

+

LIZZY JAGGER

Micks schöne Tochter

INTERVIEWS

GUNTER GABRIEL
SAMUEL L. JACKSON
PETER OLSSON
OZZY OSBOURNE
TOM BECK

Evacuate the dancefloor!

CASCADA*

Deutschlands heißester Musik-Export: Frontfrau **NATALIE HORLER** *zeigt ihre sinnliche Seite*

***Exklusiv: Playboy-Remix von CASCADA als Gratis-Download: Seite 41**

S..p

In dieser Ausgabe ist Musik drin*

Nein, ich bin nicht alt. Obwohl, nun ja. Bei uns auf dem Schulhof hieß es einst: Beatles- oder Stones-Fan? Zugegeben, die Beatles hatten sich schon 1970 in ihre Bestandteile aufgelöst, und ich wurde erst drei Jahre später eingeschult. Aber die Band wirkte musikalisch nach (und tut es noch). Und die Rolling Stones beschallen noch immer die großen Stadien dieser Welt. Bei der Frage, welche der beiden Gruppen den größeren Einfluss auf nachfolgende Generationen hatte, darf man sich aber auch weiterhin gepflegt in die Haare kriegen. Wobei: Sind die Stones nicht seit ihren Anfängen auf der Suche nach einem vierten Akkord …?

Punktsieg für die Beatles. Auch in Sachen „Legendentod" liegen die Beatles vorn. Dem 1980 erschossenen John Lennon und dem ebenfalls verstorbenen George Harrison steht der einzige tote Rolling Stone gegenüber: Gitarrist Brian Jones.

Sind am Ende also wieder die Frauen entscheidend. Yoko Ono? Okay, Spiel, Satz und Sieg für die Stones. Und womit dieser Mick Jagger so alles *Satisfaction* erlangt hat, füllt etliche Modelkataloge. Eine der Glücksbringerinnen war Jerry Hall, *das* Supermodel der 1980er-Jahre: blond, schön und fruchtbar.

Wie fruchtbar, zeigen wir in dieser Ausgabe. Elizabeth Scarlett Jagger heißt das junge Geschöpf, das aus dem Liebesakt des Stones-Bosses und des Supermodels hervorging. Nicht nur, dass man ja gerne als Zunge von Mick Jagger auf die Welt gekommen wäre, auch die vielen Töchter des Stones-Sängers sind eine Sünde wert. Lizzy – it's only Rock 'n' Roll, but I like it. Ab Seite 118.

Stella, Tochter von Beatle Paul McCartney, ist zwar kein Männertraum, aber doch eine passable Modedesignerin. Ihre Mutter, die ebenfalls viel zu früh gestorbene Linda McCartney, war eine grauenhafte Sängerin. Ich konnte mich davon selbst bei Live-Konzerten überzeugen. Aber Linda war eine tolle Fotografin. Ihr Werk hat Paul nun in einem Buch veröffentlicht. Wir stellen das eindrucksvolle Werk, erschienen bei Taschen, auf Seite 20 vor.

Übrigens: Es ist egal, ob Sie jung oder nicht mehr ganz so jung sind. Ob Sie die Beatles oder die Stones mögen. Wichtig ist, dass Sie ein Mann bleiben. Und ein Mann hört vieles, aber sicher nicht James Blunt …, Ihr

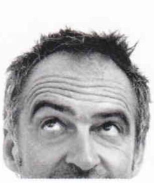
FLORIAN BOITIN, CHEFREDAKTEUR

*siehe auch Seite 41

Mitarbeiter des Monats

Seit 1988 schreibt US-Schriftsteller **T. C. Boyle,** 62, seine abgründigsten, kontroversesten Kurzgeschichten speziell für Playboy. Echte Männerkost – feinsinnig, scharf, einschneidend. **Exklusiv** erdichtete er für uns ein Stück aus dem Leben eines Kampfhunde-Abrichters …

ab Seite 128



Angelina Jolie, Jessica Alba, Halle Berry – dieser Mann hatte sie alle. Vor der Linse. Jetzt gehört auch „Cascada"-Sängerin Natalie Horler zum erlauchten Kreis derer, denen der französische Starfotograf **Antoine Verglas** mit seinen Fotos ein Denkmal gesetzt hat. Monumental!

ab Seite 28

Auf **Gunter Gabriels** Hausboot lernten **Klaus Mergel** (r.) und **Philip Wolff:** dem Leben die Stirn zu bieten – auch wenn man Beulen davonträgt. Sogar Gabriels Haupt ziert noch nach Jahren zwischen niedrigen Schiffstüren eine stattliche Schramme. Ein Interview über die Härten des Lebens

ab Seite 42

Beide gehen an Grenzen. Vielleicht beschreibt unser Autor **Julian Rohn,** 28, bei Wildwasser-Weltmeisterschaften im Kanu so daheim wie am Berg, den Helikopter-Kunstflieger **Rainer Wilke,** 62, deshalb mit so viel Sympathie: „Leute, die Extremes tun, sind meist sehr entspannte Typen …"

ab Seite 68

FOTOS: JORINDE GERSINA, PRIVAT (3), SZ PHOTO/ANITA SCHIFFER-FUCHS

INHALT 08/11

WAS SIE DIESEN MONAT IM PLAYBOY ERWARTET

Radar

15 **First Lady:** Pamela Anderson sprengt Bikinis und Rekorde. Ein Wiedersehen im Playboy-Stars-Heft
16 **Kompass:** So behalten Sie den Überblick im Urlaub
18 **20 Fragen an …** Ozzy Osbourne
20 **News:** Linda McCartneys Bilder und Leben // Wie Barack Obama funktioniert // Fünf Comedians, die wirklich lustig sind // …
22 **(K)einer von uns:** Gasgeber Matthias Opdenhövel vs. Gastgeber Reinhold Beckmann
24 **10 Dinge, die ein Mann …** nie sagen sollte

Titel

28 **Natalie Horler:** Die Cascada-Sängerin geht mit uns auf einen Roadtrip. Und ist dabei so frei …

Interview

42 **Gunter Gabriel:** Deutschlands Countrykönig über üble Abstürze, schießende Frauen und den Unterschied zwischen Cowboys und Callboys
116 **Peter Olsson:** Der Celebrity-Manager verrät, was sich jeder von Spitzensportlern abschauen kann

Menschen & Storys

52 **Gejagter Jäger:** Der Mensch fordert den Hai seit Jahrzehnten heraus, nimmt ihm die Nahrung und das Leben. Jetzt setzt das Raubtier sich zur Wehr
68 **Herr der Lüfte:** Rainer Wilke hat seinen Helikopter fest im Griff: Was wie ein Absturz aussieht, ist Kunstflug auf höchstem Niveau

Playmate

74 **Irena Then:** Unsere Playmate ist verliebt in Paris – und zeigt uns ihre Hotspots an der Seine …

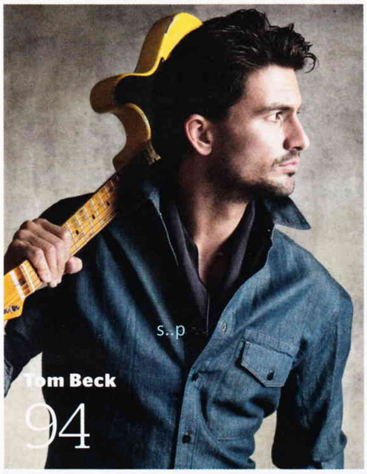
Motor & Technik

58 **Aston Martin:** Der Virage Volante verbindet V12-Performance mit einem luxuriösen Auftritt

Alle rot gekennzeichneten Themen sind Titelthemen

TITEL: ANTOINE VERGLAS FÜR PLAYBOY; FOTOS: CORNELIUS BRAUN, STAN PAPIOR, PICTURE PRESS, SVEN SINDT FÜR PLAYBOY, ANTOINE VERGLAS FÜR PLAYBOY (2), WILFRIED WULFF FÜR PLAYBOY

INHALT 08/11



62 **Mein Schlitten & ich:** Dieter Trumpps Plymouth Prowler wird oft für ein Formel-1-Auto gehalten
64 **Abenteuer Öko-Technik:** Mit einem Wasserstoffauto durch die Wüsteneien Australiens
72 **Männerspielzeug:** Unser Technik-Nerd ist dem Klang von Hornlautsprechern verfallen

Stil

91 **Essential:** Das weiße Hemd passt immer. Nur der Anlass – Arbeit, Abend & Co. – ist Formsache
94 **Tom Beck:** Der Rockmusiker und Action-Held im perfekten Arbeitsdress – Jeans, die viel aushalten
102 **Stil-Ikone:** Sean Connery gab sich trotz Schottenrocks nie eine Blöße
104 **Ab in die Sonne:** Alles, was Sie über Haut- und Haarpflege wissen sollten, um nicht zu verbrutzeln
106 **Der Armani-Code:** Wir entschlüsseln das Imperium des italienischen Mode-Paten
108 **Stil-News:** Sommertreter Segelschuh // Neuer Duft-Oldie // Safari-Look für Großstadtkrieger

Blende Sechs

118 **Lizzy Jagger:** Die Tochter von Mick Jagger und Model Jerry Hall hat beste Anlagen. Gen-ial!

Lust & Lebensart

111 **Was Frauen wollen:** Sind Sie der perfekte Mann? Nein? Macht nichts. Wir verraten Ihnen, worauf die Ladys wirklich stehen
128 **T. C. Boyle:** „Ein gutes Zuhause" – die abgründige Story eines Kampfhundezüchters, exklusiv verfasst für Playboy von Amerikas wortgewaltigstem Autor
136 **Playboy-Club London:** Er war der erste seiner Art in Europa. Jetzt hat er wieder geöffnet – ein Besuch
138 **Männergerichte:** Starkoch Holger Stromberg füllt unsere Energiedepots mit feinen Schinkennudeln
139 **Gastro-News:** Viel besser als sein Ruf: der Chianti
140 **Flitterwochenwahn:** Hin als Romantiker, zurück als Sextourist – eine Hochzeitsreise mit Tücken

Kultur-Pool

149 **Samuel L. Jackson:** Der Hollywood-Star über große Versuchungen und die Stärke echter Männer
152 **Musik:** Black Lips – vier Rock-'n'-Roller, die ungehobelte Sounds und einiges mehr zelebrieren
153 **Buch:** Wolfgang Büscher zeigt uns ein Amerika jenseits aller White-Trash-Klischees

STANDARDS

4 **Editorial**
10 **Forum**
14 **Impressum**
26 **Playboy-Berater**
88 **Witze**
89 **Cartoon**
144 **Playmate-News**
145 **Playmate-Classic**
154 **www.playboy.de**
155 **Bezugsquellen**
156 **Schlusswort**

Exklusiv für Abonnenten:

Dieses Cover bekommen nur unsere Abonnenten

So liegt die reguläre August-Ausgabe am Kiosk

FOTOS: SASHA EISENMANN (2), GREGOR HOHENBERG FÜR PLAYBOY, PLAYBOY (2), PR; ILLUSTRATION: TIM MÖLLER-KAYA FÜR PLAYBOY

PRESSE-STIMMEN

*Unsere **Juli-Ausgabe** traf auf ein großes Medien-Echo. Nicht nur in Deutschland …*

»Von wegen Frauenfußball ist nicht sexy!«

DIE WELT, 9.6.2011

»Die Spielerinnen im Playboy haben sich entschieden, nicht als Fußballerinnen in Erscheinung zu treten, sondern als reine Männerfantasie«

TAZ, 9.6.2011

»Die tollen Bilder kommen zum perfekten Zeitpunkt«

BILD, 8.6.2011

»Die Fußballerinnen, die sich gerade dem Playboy zur Verfügung gestellt haben, dürften sich der öffentlichen Anerkennung als freche, selbstbewusste, junge Frauen erfreuen«

DIE ZEIT, 16.6.2011

»Germany's World Cup strip creates a stir«

THE TIMES, 10.6.2011

…und was halten unsere Nationalspielerinnen vom nackten Nachwuchs?
sport
Wie weiblich ist Frauenfußball?
WELTKLASSEN-TREFFEN.
…ackte Gesellschaft
…uhause

Playboy, wochenlang Thema in allen großen Tageszeitungen

IHRE LESERBRIEFE

NEULICH IM POSTFACH

Sie wollen uns loben oder kritisieren? Nur zu, schließlich können Sie dabei auch etwas gewinnen

FUSSBALLERINNEN 07/11

„Oooch nö", dachte ich mir beim Lesen des Inhalts von Heft 07/11, „jetzt auch noch Fußball im Playboy. Na ja, bin ich eben eine halbe Stunde eher fertig mit dem Durchlesen." Fußball interessiert mich nun mal überhaupt nicht. Natürlich läuft bei uns der Fernseher, wenn Fußball kommt, aber da sitzt meine Frau davor. Sie hat auch schon mehrmals versucht, mir die „Abseitsfalle" zu erklären – vergeblich. Auf Seite 28 angekommen, staunte ich dann doch. „Mein lieber Schwan", dachte ich, oder soll es besser heißen: mein lieber Ball? Habe ich doch tatsächlich eine halbe Stunde mehr statt weniger für den Playboy gebraucht … Nur eins ist mir nicht klar: Gibt es beim Frauenfußball auch eine Abseitsfalle, oder nennt man das dort Venusfalle? *O. F., Löbau*

TOLLER THEMEN-MIX 07/11

Eine sehr gute Mischung aus Interviews und Artikeln (z. B. Hemingway, Sachs). Auch der Artikel zum Boxfight Klitschko gegen Haye hat mich gut auf den Kampf eingestimmt; ehrlich gesagt, habe ich darüber zuerst in diesem Artikel etwas gelesen. Auch die Städteberichte sowie die Abenteuerartikel gefallen mir immer wieder. Leider sind die Interviews mit bekannten Schauspielern meist etwas zu kurz. *D. B., E-Mail*

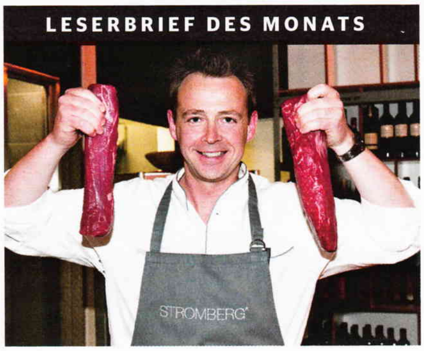
FUSSBALLERINNEN 07/11

Ich verstehe gar nicht, warum Fußball ein „Breitensport" sein soll – so breit sieht eure Fünfer-Auswahl der Fußball-Damen in der Juli-Ausgabe gar nicht aus. Bin ja eher ein American-Football-Fan, aber hier macht selbst mir Fußball wieder Spaß. *M. H., E-Mail*

FUSSBALLERINNEN 07/11

Ich bin erst im Februar an ein Playboy-Abonnement gekommen. Eigentlich sollte es mein Mann lesen, jetzt fiebere ich jeden Monat dem neuen Heft entgegen. Tolle Interviews und Berichte, ästhetische Fotostrecken und eine wirklich gelungene Aufmachung. Besonders haben mir die überhaupt nicht maskulinen, sondern vielmehr unbeschreiblich weiblichen Fußball-Damen gefallen. Weiter so. *A. E., E-Mail*

LESERBRIEF DES MONATS



STROMBERG 06/11

Mit großem Interesse verfolge ich die Rezepte von Holger Stromberg in eurem Heft. Beim Rezept für den High-End-Burger war ich allerdings skeptisch: einen Burger mit einem Naan-Teig braten? Kann das schmecken, und sollte man als Mann einen Naan-Teig herstellen? Ja, sollte man! Der Teig ist eine super Beilage für jeden Grillabend. Er gelingt garantiert und erinnert vom Geschmack ein bisschen an Stockbrot. Wir haben das Brot zu Steak und Spargel serviert, und es kam bei Jung und Alt sehr gut an. Ist einfach mal etwas anderes. Und wer sagt denn, dass wir Männer nicht auch mal was Neues ausprobieren? *H. L., E-Mail*

Schreiben Sie uns!

Denn der beste Leserbrief wird prämiert. Gewinnen Sie eine Flasche „Château Playboy": eine streng limitierte Premium-Sonderabfüllung, die nur handverlesene Playboy-VIPs bekommen – und Sie. Wenn Sie an oben stehende Adresse schreiben. Und sich Mühe geben!

Playboy kann leider nicht alle Briefe veröffentlichen. Wir behalten uns das Recht vor, Leserbriefe zu kürzen. ***Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort Playboy-Leserbriefe, Arabellastr. 23, 81925 München.*** *Oder senden Sie uns eine E-Mail an* leserservice@playboy.de.

Kennen sich mit Bällen bestens aus: unsere Bunnys

EXKLUSIV FÜR PLAYBOY-LESER

Ganz nah dran an den Besten

*Vier Weltpokalsieger treten in der Allianz-Arena an. Sie können als **VIP-Gast in der Playboy-Lounge** dabei sein.*

Fußball auf absolutem Weltklasseniveau: Vor dem Start der neuen Saison treten der ***FC Bayern,*** der ***AC Milan,*** der ***SC Internacional de Porto Alegre*** und der diesjährige Champions-League-Sieger ***FC Barcelona*** zum spektakulären Kräftemessen der ganz Großen an. Und Sie können live dabei sein!

Am ***26. Juli*** erleben Sie beim ***Audi Cup 2011 in der Münchner Allianz-Arena*** beide Halbfinalspiele auf besten Plätzen. Als ***VIP-Gast in der exklusiven Playboy-Lounge*** bekommen Sie zudem ***unbezahlbare Extras:*** Zum Ballspiel de luxe verwöhnen sexy Bunnys, coole Cocktails und gutes Essen.

Sie wollen sich diesen Männertraum verwirklichen? Bestellen Sie eines der auf ***100 Stück limitierten Tickets für 290 Euro*** unter ***www.playboy.de/audi-cup-2011.***

Und mit etwas Glück können Sie auch ein ***VIP-Package für zwei gewinnen:*** Schicken Sie bis zum 20. Juli eine E-Mail mit dem Betreff „Playboy-Lounge“ an ***gewinnspiel@playboy.de.***

Impressum

PLAYBOY Deutschland
ISSN 0939–8546
Verlag und Redaktion
Playboy Deutschland Publishing GmbH, Arabellastraße 23, 81925 München, Postfach 81 01 72, 81901 München
Telefon: 0 89/92 50-27 86, Fax: 0 89/92 50-12 10, E-Mail: team@playboy.de; Internet: www.playboy.de
Verleger: Prof. Dr. Hubert Burda

Chefredakteur: Florian Boitin
Geschäftsführender Redakteur: Stefan Pabst
Art Director: Wolfgang Buß
Textchef: Philip Wolff
Fotochefin: Saskia Straße
Playboy-Berater (Print/Online), Film: Mareike Opitz – Leitung; Kira Brück (Vertretung)
Motor & Technik: Michael Görmann – Leitung
Lebensart, Buch: Klaus Mergel
Menschen & Storys: Alexander Neumann
Musik: Kai-Uwe Keup
Stil: Samira Fricke – Leitung; Jemima Gnacke, Sabrina Siegel
Textredaktion: Kirstin Macher, Maximilian Reich, Angelika Zahn
Pictorials: Antje List – Leitung; Alexandra Eingrüber, Natasa Mermer, Nele Radtke, Kathrin Stadler
Bildredaktion (Print/Cyberclub): Corinna Beckmann – Leitung
Grafik: Gabriele Keßler, Friederike Keup
Online: Michael Wallasch (Senior Project Manager IT) – Leitung; Christian Puchinger (Software Developer)
Manager Advertorials & Web-Design: Nicole Arbeiter
Manager Content Cyberclub: Astrid Schlick
Redaktionsassistenz: Britta Geiger
Mitarbeiter dieser Ausgabe: Marcel Anders, Ully Arndt, Suki Bamboo, T. C. Boyle, Cornelius Braun, Marlene Burba, Steve Cropley, Jens Fritzenwalder, Donato Giancola, Tina Heindel, Gregor Hohenberg, Ralf Husmann, Steffen Jahn, Ulrich Lössl, Jens Mauritz, Dave McKean, Joe McKendry, Mart Klein & Miriam Migliazzi, Tim Möller-Kaya, Stefan Müller, Stan Papior, Danijela Pilic, Craig Pusey, Tobias Pützer, Birgit Querengässer, Moritz Röder, Julian Rohn, Alexander Runte, Bernhard Santer, Jenna Santini, Axel Schatz, Sven Sindt, Stefan Skiera, Holger Stromberg, Stephen Talty, Manuel Uebler, Antoine Verglas, Lucas Vogelsang, Wilfried Wulff
Bildbearbeitung: Bojan Likić; Mirko Vezmar
Schlussredaktion: Petra Kerkermeier; Gisela Haberer-Faye, Angelika Loos, Christina Madl, Gerd Marte, Marion Riecke, Reinhard Ruschmann, Dorothea Rutenfranz, Nina Winkler-de Lates
Herstellung: Ernst Frost, Helmut Janisch, Christoph von Schiber
Redaktionstechnik: Ingo Bettendorf, Bernd Jebing, Kai Knippenberg, Ulf Rönnau, Alexander von Widekind
Redaktionsverwaltung: Burda Services GmbH, Ralf Grasser – Leitung; Sylvia Münzhuber
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Florian Boitin; Anschrift siehe Verlag und Redaktion
Playboy Deutschland ist ein Magazin der BURDA NEWS GROUP.

Geschäftsführer: Jürgen Feldmann, Burkhard Graßmann
Verlagsleitung: Vernon von Klitzing, Carina Rey (stellv.)
Marketing & Kommunikation: Carina Rey
Sponsoring & Event-Management: Nina van Splunter
Senior Brand Manager: Katherine Kreiner, Tel. 0 89/92 50-12 85, Fax: 0 89/92 50-13 70
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Katja Nowak, Arabellastraße 23, 81925 München, Tel. 0 89/92 50-34 46, Fax: 0 89/92 50-25 09. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8, gültig seit 1. Januar 2010.
Vertriebsleiter: Markus Cerny
Vertriebsfirma: MZV GmbH & Co. KG, 85716 Unterschleißheim, Internet: www.mzv.de

U.S. PLAYBOY

PLAYBOY ENTERPRISES: **Editor-in-Chief:** Hugh M. Hefner; **President:** Alex Vaickus; **Chief Content Officer:** Jimmy Jellinek; **Art Director:** Rob Wilson; **Photography Director:** Gary Cole; **Managing Director, International Print/Digital:** Markus Grindel; INTERNATIONAL PUBLISHING: **Publishing & Editorial Director:** David Walker; **Manager/Publishing Services:** Mary Nastos; **International Publishing Administrator:** Gabriela Cifuentes; **Editorial Coordinator:** William Ansell; **Editorial Administrator:** Sarah Erdelyan

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und Vervielfältigungen auf CD-ROM. Playboy Deutschland darf nur mit Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Der Export von Playboy Deutschland und der Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlags statthaft. Playboy Deutschland erscheint monatlich.

Einzelpreis: € 5,00 inkl. 7 % MwSt., **Abonnementpreis:** € 4,95 (keine Zustellgebühr innerhalb Deutschlands, Auslandskonditionen auf Anfrage unter Telefon 0 18 05/55 61 77*). **Studenten-Abonnement:** (nur gegen Nachweis) € 3,80 (inkl. Zustellgebühr und 7 % MwSt., im Ausland zuzüglich Porto).

PLAYBOY, PLAYMATE, PLAYMATE DES MONATS, PLAYMATE DES JAHRES, das RABBIT-HEAD-Design und FEMLINMARKE sind Marken von Playboy Enterprises International, Inc., und werden gemäß der erteilten Lizenz verwendet. © 2011, soweit nicht anders vermerkt, by Playboy Deutschland Publishing GmbH

Printed in Germany
Druck: Mohn media Mohndruck GmbH, Carl-Bertelsmann-Straße 161 M, 33311 Gütersloh
Geschäftsführung: Markus Schmedtmann (Vorsitz), Axel Hentrei, Wilfried Velte

Playboy (German) (USPS no. 000 03 23) is published monthly by HUBERT BURDA MEDIA. Subscription price for USA is $ 100 per annum. K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood NJ 07631. Periodicals postage is paid at Englewood NJ 07631 and additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to: Playboy (German), GLP, P.O. Box 9868, Englewood NJ 07631.

*0,14 €/Min. aus dem Festnetz der Deutschen Telekom; andere Mobilfunkpreise möglich, ab 1.3.2010 Mobilfunkpreis maximal 0,42 €/Min.

FOTO: AUTUMN SONNICHSEN FÜR PLAYBOY

NEWS
MENSCHEN
TRENDS
WISSEN

RADAR

WAS SIE DIESEN MONAT AUF DEM SCHIRM HABEN SOLLTEN

FIRST
LADY

UND ES HAT PAM GEMACHT

Playboy-Ikone ***Pamela Anderson*** *sprengt alle Rekorde – im Sommer am liebsten mit Wasser*

Das Ereignis der 90er? Eindeutig ihr „Baywatch"-Badeanzug kurz vorm Bersten. Bei uns planschte Pam, 44, ohne – und Dämme brachen: Sie wurde *die* Sex-Ikone, hält mit zwölf Playboy-Covern den Rekord. Klar gibt's im aktuellen Sonderheft „Die 55 größten Playboy-Stars aller Zeiten!" (jetzt am Kiosk) ein Wiedersehen!

FOTOS: PLAYBOY, STEPHEN WAYDA

Dieser Titan-Chronograph ist perfekt für den Urlaub. *Allerdings nur, wenn Sie einer dieser leicht verspannten Angsthasen sind, die sich selbst in der Badehose nicht trauen, das Business zu vergessen. Die* **ww.tc - Financial** *von Girard-Perregaux (13.200 Euro) zeigt die Zeitzonen und die Börsenzeiten von vier Finanzzentren an. Mal ehrlich: Am schönsten ist Urlaub ohne Uhr. Dafür mit viel Zeit …*

Ist die Frisur erst ruiniert, fährt sich's gänzlich ungeniert. Es gibt sicher billigere Arten, sich das Styling zu zerstören. Aber keine macht so viel Spaß: **Audi R8 GT Spyder,** *die offene Version des Über-Roadsters, 560 PS, 207.800 Euro, 330 Stück. Warum limitiert? Das konnte uns Audi auch nicht sagen. Vielleicht weil die Kunden beim Ordern so schnell sein sollen wie die Karre (317 km/h).*

Man kann auch mal was Sinnvolles tun im Urlaub. Und damit meinen wir nicht, das eigene Golf-Handicap zu verbessern. Wie wäre es zum Beispiel mit dem **Cook-'n'-learn-Kombikurs** *(ESL-Sprachreisen, ab 1150 Euro) im englischen Brighton? Morgens üben Sie Englisch, nachmittags lernen Sie im* **Lokal von Starkoch Jamie Oliver,** *wie man feine Sommergerichte zaubert. Nichts für Sie? Dann wollen wir Sie aber wenigstens zwei Stunden täglich auf der Driving Range sehen!*

FIRST CLASS

Wie **der perfekte Strand** *aussieht, darüber gibt es so viele Meinungen wie Sand am Meer. Wir verlassen uns jetzt mal auf die seriöse „Times“: Die hat die 20 schönsten Strände Europas gekürt. Darunter:* **„Germany's Secret Riviera“, Sylt.** *Oh, ich hab solche Sehnsucht …*

DIE ORDNUNG DER DINGE

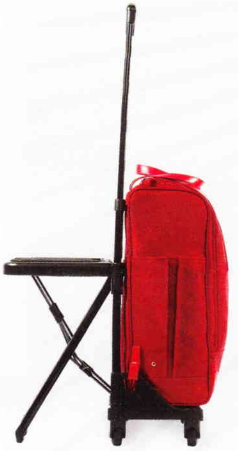
KOMPASS

Sie wollen wissen, was der
SOMMER 2011
Ihnen zu bieten hat? Wir sorgen dafür, dass Sie nicht die Orientierung verlieren

MEMME

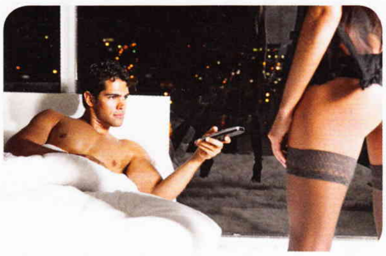
MANN

Ob die Amis wegen sexy **Amanda Michalka** *bei herrlichstem Sonnenschein ins dunkle Kino rennen? Vielleicht finden sie Steven Spielbergs neuen* **Mystery-Thriller „Super 8“** *auch aus weiteren Gründen gut. Jedenfalls spielte er bereits am ersten Wochenende die Produktionskosten ein. Tipp: Falls es mal regnet, nichts wie rein. Ab 4.8. im Kino.*



Die Wahrheit ist: Die **Walkin' Bag** *(ab ca. 100 Euro), ein Rollkoffer mit integrierter Sitzgelegenheit, ist total praktisch. Man muss auf Reisen ja ständig irgendwo warten, wo es keine Stühle gibt. Die Wahrheit ist aber auch: Das Ding versprüht den Charme einer Einkaufsrolltasche für Omas. Fazit: als Gepäckstück beim Kuraufenthalt – top. Beim Party-Trip nach Ibiza – Sie wissen schon.*

ECONOMY CLASS



Nur 29 Prozent der urlaubenden Deutschen beschäftigen sich **im Hotelbett** *am liebsten mit* **Sex.** *Das ist das beschämende Ergebnis einer Umfrage von Hotels.com. Die germanischen Liebesmuffel rangieren damit weit unter dem europäischen Durchschnitt. 75 Prozent sehen lieber fern. Was daran liegen könnte, dass fast 70 Prozent den Schlafanzug dem hüllenlosen Zubettgehen vorziehen. Retten Sie unsere Ehre!*

Man kann einen Sommertag kaum gelungener ausklingen lassen als mit einem frisch gemixten Mojito. Das wusste schon Ernest Hemingway, der dies oft – einige sagen zu oft – tat. **Das Rezept für den perfekten Mojito** *und mehr als 200 weitere Drinks finden Sie in der* **Cocktail-Bibel „Cocktailian“** *(Tre Torri, 39,90 Euro).*

REDAKTION: ALEXANDER NEUMANN, ANGELIKA ZAHN

FOTOS: FOTOLIA, GETTY IMAGES, ISTOCKPHOTO, LAIF, MASTERFILE, PR (4)

20 Fragen an …

Ozzy Osbourne

Er ist der unumstrittene **Godfather of Metal.** Zurzeit tourt er wieder um die Welt – obwohl der 62-Jährige bislang keine Gelegenheit ausgelassen hat, sich kaputtzumachen. Oder gerade deswegen?

Seit einigen Wochen ist Ozzy Osbourne wieder auf großer Tournee. Der letzten, wie der Fürst der Finsternis betont. Kurz vor dem Start treffen wir ihn im „Dorchester"-Hotel in London. Dass er etwas zerstört aussieht, wollen wir als erwartbar abtun, doch er klärt uns auf: Er sei „direkt aus dem Flieger hierher", leide unter Jetlag „vom Fliegen und wegen des Zeitunterschieds, dem ganzen Mist, Mann!". Es scheint ihm wirklich nicht blendend zu gehen. Machen wir's also kurz.

① *Die meisten Ihrer aktuellen Texte fordern, das Leben zu genießen, solange es geht. Eine ungewöhnliche Botschaft für Sie, oder?*
Osbourne: Na ja, auch ich werde älter. Und das Leben wartet auf niemanden, erst recht nicht auf mich.

② *Haben Sie das Gefühl, dass Ihnen die Zeit davonläuft?*
Nein. Ich versuche, den Augenblick zu genießen. Ich habe genug von meinem Leben verplempert. Und zwar ziemlich sinnlos.

③ *Ihrer Autobiografie „I Am Ozzy" zufolge haben Sie wirklich nichts ausgelassen, oder ist da ein bisschen Übertreibung drin?*
Osbourne: Das ist nur ein Auszug! Ich meine, das Ganze hat Chris Ayres geschrieben – ich kann ja nicht mal einen Stift halten. Er war sehr gut darin, meine Erinnerungen aufzufrischen. Deshalb ging es relativ schnell. Ich frage: „Hast du schon genug?" Und er: „Ich habe sogar Material für noch ein Buch."

④ *Ihre Frau Sharon schreibt auch schon ihr zweites Buch …*
Osbourne: Stimmt. Sie macht jetzt in Bücher, genau wie Jack und Kelly (Sohn und Tochter, d. Red). Was ich toll finde. Ich meine, wir haben unsere Kids ja nie zu irgendwas gezwungen.

⑤ *Ist Ozzy ein stolzer Vater?*
Osbourne: Und Großvater! Ich habe mittlerweile sogar Enkel.

⑥ *Wie erklären Sie denen die Sachen aus Ihrer Biografie – etwa was eine „Two Bagger", eine 2-Tüten-über-den-Kopf-Frau ist?*
Osbourne: (*lacht*) Scheiße, ja! Ich hatte sogar ein paar Four Bagger. Worauf ich aber nicht stolz bin. Ich meine, diese Mädels waren unglaublich hässlich. Also anders ging das gar nicht.

⑦ *Und die Sache mit Roger Whittakers Gardine, die Sie zu Toilettenpapier umfunktioniert haben – ist das wirklich passiert?*
Osbourne: Wissen die Deutschen, wer Roger Whittaker ist?

⑧ *Er ist sogar ziemlich populär in Deutschland. Also?*
Osbourne: (*lacht*) Ach, du Schande. Sharon und ich sind da hin, um uns sein Haus anzusehen. Im Keller hat er ein großes Tonstudio. Da haben lauter Zwerge gearbeitet! Im Ernst: Roger Whittaker lässt kleine Menschen für sich arbeiten. Und auch sein Haus war durchgeknallt. Er hatte kein Toilettenpapier.

⑨ *Sie haben das Haus nicht gekauft?*
Osbourne: Nein, es hat da ziemlich übel gerochen (*kichert*).

⑩ *Wird es zur geplanten Verfilmung Ihrer Biografie kommen?*
Osbourne: Oh ja! Wobei ich es lustig finde, wenn die Leute zu mir sagen: „Ozzy, stimmt es, dass Johnny Depp dich spielt?" Da kann ich nur sagen: Denzel Washington wäre mir lieber.

⑪ *Welche Rolle übernehmen Sie in dem Film?*
Osbourne: Keine, obwohl ich nichts gegen einen Cameo hätte.

⑫ *Einen Gastauftritt – als?*
Osbourne: Ich könnte meine Mutter spielen.

⑬ *Jetzt gehen Sie auf Welttournee. Hatten Sie davor Angst?*
Osbourne: Ich kann mit Stolz sagen, dass dies meine letzte große Tournee ist. Ich will nicht mehr so lange unterwegs sein.

⑭ *Müssen Sie dafür trainieren, bringen Sie sich in Form?*
Osbourne: Ich springe Seilchen, hebe Gewichte, arbeite am Crosstrainer, laufe und boxe mit einem Sack.

⑮ *Gehen Sie auf Tournee viel aus, oder bleiben Sie im Hotel?*
Osbourne: Ich bleibe im Hotel und schaue CNN. Egal, wo ich hinkomme: überall die gleichen, langweiligen Nachrichten.

⑯ *Warum wechseln Sie nicht den Kanal?*
Osbourne: Weil ich dann kein Wort verstehe.

⑰ *Sie haben gerade den Führerschein bestanden, stimmt's?*
Osbourne: Oh ja! Ich dachte, ich kaufe mir einen Sportwagen. Aber während ich da sitze und fahre, wird mir klar: „Was zum Teufel ist los mit mir, ticke ich noch richtig?" Es wird mir auch nicht gelingen, damit junge Hühner zu beeindrucken.

⑱ *Angeblich sind Sie 19-mal durch die Prüfung gefallen?*
Osbourne: Ich war immer betrunken oder stoned. Einmal bin ich vorher zum Arzt und habe gesagt: „Doc, ich muss zum Test, aber ich bin viel zu nervös." Darauf er: „Nimm einfach zwei von diesen Pillen." Ich habe acht genommen. Und als ich im Auto sitze und abbiegen soll, bin ich einfach eingeschlafen.

⑲ *Jetzt chauffieren Sie Ihre Lieben?*
Osbourne: Nein, die weigern sich, bei mir einzusteigen.

⑳ *Außerdem sind Sie vermutlich der erste Mann, der die sogenannte „Vergewaltigungsdroge" Rohypnol an sich selbst getestet hat.*
Osbourne: Oh ja! Und zwar in Deutschland! Ich war auf Tour und konnte nicht schlafen. Da meinte mein Arzt: „Ich kann Ihnen Rohypnol geben." Also, wenn du es mit Alkohol runterspülst, arbeitet dein Gehirn weiter, aber dein Körper stellt den Dienst ein. Du kannst nichts mehr machen. Insofern funktioniert es. Ich habe mich selbst vergewaltigt!

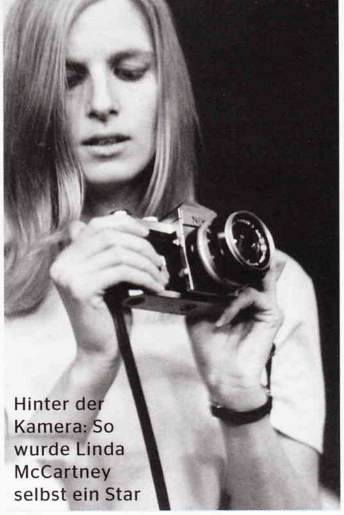
Interview: Marcel Anders

FOTO: JOHN MCMURTRIE/RETNA PICTURES/VANIT/ROBA PRESS

Fürst der Finsternis: Ozzy Osbourne geht mit seinen Auftritten stets an Grenzen – besonders gern an die eigenen

> „Ich habe genug von meinem Leben verplempert. Und zwar ziemlich sinnlos“

Höhenflug: Paul McCartney hechtet für seine Frau Linda 1971 auf Jamaica ins Wasser



Hinter der Kamera: So wurde Linda McCartney selbst ein Star

Private und öffentliche Aufnahmen von einer der größten Star-Fotografinnen: „Linda McCartney: Life in Photographs“ (Taschen, 49,99 Euro)

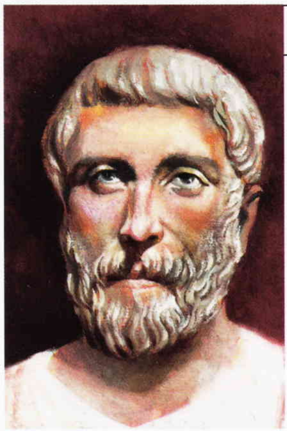
FOTOBAND

BILDER VOLLER MUSIK – SO SAH LINDA DIE WELT

Paul McCartney gibt mit ***„Linda McCartney: Life in Photographs“*** *Einsicht in das Leben und die Werke seiner 1998 verstorbenen Frau*

Die Beatles in London 1968: Lindas angehender Ehemann Paul McCartney scherzt mit John Lennon

Flüchtige Grüße und schwere Post entgegennehmen – das sind die Aufgaben einer Empfangsdame. Linda McCartney (damals noch Eastman) saß 1965 bei einer Zeitschrift an der Pforte und hätte der Nachwelt bloß Lieferscheine hinterlassen, wäre ihr nicht plötzlich die Einladung zu einem Empfang der Rolling Stones in die Hände gefallen. Sie kam als selbst ernannte Fotografin hinein – und ging als anerkannte Star-Porträtistin wieder hinaus. Die Stones und die Fans waren begeistert von ihren Aufnahmen. Von nun an porträtierte sie Legenden wie Bob Dylan, The Doors, Janis Joplin, Simon and Garfunkel – und die Beatles. In Paul McCartney entdeckte die Frau mit dem scharfen Auge die Liebe ihres Lebens, heiratete ihn 1969. „Es wird immer schmerzen“, sagte Paul, als Linda 1998 an Krebs starb. Nun hat er mit ihren gemeinsamen Kindern den Bildband „Linda McCartney: Life in Photographs“ zusammengestellt. Darin: die Musikvorbilder unserer Jugend und private Aufnahmen aus dem Leben der McCartneys. Bilder voller Musik.



Mythos & Wahrheit

STIMMT ES EIGENTLICH, DASS ...

PYTHAGORAS OLYMPIASIEGER IM BOXEN WAR?

Der Name dieses Griechen jagt uns Schauer über den Rücken. $a^2 + b^2 = c^2$ lautet der berühmte Lehrsatz des Pythagoras: Albtraummaterial für jeden (Ex-)Schüler. Angeblich wurde der Philosoph in der Antike aber weniger wegen seiner Formeln gefürchtet als wegen seiner Fäuste. Er soll Olympiasieger im Pankration, einer Mischung aus Boxen und Ringen, gewesen sein. Zumindest erzählen das Box-Funktionäre gern, um zu unterstreichen, dass ihr Sport nicht nur was für hohle Schläger ist, sondern auch für kluge Köpfe. Allerdings ist die Geschichte wohl falsch. Jedenfalls nimmt Dr. Werner Tietz vom Historischen Seminar der Universität München an, dass es sich um eine Verwechslung mit einem jüngeren Bildhauer gleichen Namens handelt, der im 5. Jh. v. Chr. eine Boxerstatue in Olympia signierte. Daneben gibt es viele andere Wege, wie der Mythos entstanden sein könnte. Zum Beispiel pflegte Pythagoras ein enges Verhältnis zu Milon von Kroton, einem der bekanntesten Athleten der Antike. Vielleicht entwickelte sich daraus die Story vom Olympiasieger Pythagoras.

Was ein Mann können muss *FOLGE 8*

EINE FRAU WIEDERBELEBEN

Bluse auf und Mund-zu-Mund-Beatmung – so schön ist Wiederbelebung

Frauen möchten Männer, die sie beschützen. Dafür ist es nun aber zu spät, und die Holde liegt schon atemlos auf dem Boden. Arzt rufen? Klar! Aber der braucht eine Weile. Also: Legen Sie die Frau rücklings auf einen harten Untergrund, und knien Sie sich daneben hin. Sie dürfen sie sogar ausziehen. Oberhalb der Taille natürlich. Platzieren Sie Ihren Handballen mittig auf dem Brustkorb in dessen unterem Drittel und die zweite Hand auf der ersten. Ihre Ellbogen sollten Sie durchstrecken und dann das Brustbein kurz und kräftig runterdrücken. Keine Sorge, im schlimmsten Fall knacksen Knochen, das bügelt der Mediziner dann später wieder aus. 30-mal wird im Viertelsekundentakt gedrückt, dann kommt das Schöne: die Beatmung. Den Kopf der Dame drehen, sodass ihr Gesicht nach oben schaut, dann dichten Sie ihre Nase ab, legen Ihre Lippen um ihren Mund und blasen zweimal je eine Sekunde lang hinein (Zungeneinsatz ist unnötig). Dann wieder pumpen.

WIE FUNKTIONIERT EIGENTLICH … BARACK OBAMA

Happy Birthday, Mr. President! Ein Ständchen von Marilyn Monroe gibt's zum Fünfzigsten am 4. August natürlich nicht – aber gewiss ein paar kluge Analysen des Obama-Systems. Dazu tragen wir gern bei

51 %

Ikone. Der erste schwarze US-Präsident versprach „Change" und guckte ernst. Das genügte für einen Friedensnobelpreis. Taten? Nebensache.

16 %

Weltbürger. Vater aus Kenia, Ami-Mutter mit britischen Wurzeln, Stiefvater Indonesier, Großeltern auf Hawaii, Schwester in Deutschland. Obamas überall!

1 %

Gangsta. Auf seinem iPod rappen Nas und Lil Wayne, er selbst disste Kanye West als „Idioten". Fehlen nur: Baggy Pants und Bling Bling!

22 %

Praktikant. So lernte First Lady Michelle ihn kennen. Daheim hat sie noch heute das Sagen.

10 %

Cowboy. Die Zeiten des Texas-Rambos sind vorbei, doch nun ballert auch Polit-Messias Obama rum. Zweite Amtszeit? Nur über bin Ladens Leiche!

FOTOS: LINDA MCCARTNEY (2), DDP IMAGES, GETTY IMAGES (5), PR (2), ULLSTEIN BILD; ILLUSTRATION: JOE MCKENDRY FÜR PLAYBOY

DIE PLAYBOY TOP 5

Mario Barth live? Oje! Unser Trost: (englischsprachige) ***Comedians,*** *die wirklich lustig sind*

Barth füllt wieder das Berliner Olympiastadion. Und diese fünf kennt kaum einer: verkehrte Welt

1 **DYLAN MORAN, 39**
Schlecht gelaunter Ire mit wirrem Haar, der auf der Bühne säuft und raucht. War schon in Filmen wie „Notting Hill" zu sehen. Zitat: „Tequila ist eigentlich überhaupt kein Getränk. Tequila ist eine Möglichkeit, die Polizei zu rufen, ohne ein Telefon zu benutzen."

2 **CHRIS ROCK, 46**
Schwarzer Comedy-Superstar aus den USA, dessen Performance an eine Predigt erinnert. Zitat: „Du weißt, dass die Welt verrückt geworden ist, wenn der beste Rapper ein Weißer ist, der beste Golfspieler ein Schwarzer (…) und die Deutschen nicht in den Krieg ziehen wollen."

3 **LOUIS C.K., 43**
US-Familienvater (mittlerweile geschieden) kotzt sich unter massivem Einsatz des F-Wortes aus; mit „Endlich sagt's mal einer"-Effekt. Zitat: „Die Mahlzeit ist nicht beendet, wenn ich satt bin. Die Mahlzeit ist beendet, wenn ich mich selber hasse."

4 **RICKY GERVAIS, 50**
Erfand das „Stromberg"-Konzept „The Office". Experte für Fremdschäm- und Tabuthemen. Zitat: „Ich bin halb Franzose, halb Engländer, also habe ich Qualitäten beider Nationen geerbt. Ich meine, ich bin schlecht im Bett, aber immerhin habe ich Mundgeruch."

5 **EDDIE IZZARD, 49**
Brite mit Faible für skurrile Monologe und Pantomime. Zitat: „Pubertät ist ein kranker Scherz Gottes. Man beginnt, sich für Mädchen zu interessieren, will gut aussehen. Aber Gott sagt: ‚Nein! Du wirst nie schlimmer aussehen als jetzt!'"

(K)EINER VON UNS

Gasgeber vs. Gastgeber

Für „Sportschau"-Freunde ist **Matthias Opdenhövel** die einzige Hoffnung: auf mehr Spielfreude, Saalwetten-Laune und Witz. Soll **Reinhold Beckmann** ruhig weiter den hölzern-seriösen Verständnisonkel machen. Wir hören dann einfach kurz weg

TEXT LUCAS VOGELSANG

EINER *von uns*

Matthias Opdenhövel. Für den Fernsehzuschauer ist es schon länger unmöglich, in der Primetime am Wochenende nicht von ihm bespaßt zu werden. Er ist einfach überall.

Während er am Samstag weit nach Mitternacht danebensteht, wenn Stefan Raab eine Münze in ein Glas zu pusten versucht, zieht er montags bereits wieder auf „Sport1" bunte Striche unter den Bundesliga-Spieltag. Und wenn in der Woche darauf ein Musikpreis vergeben werden muss, umso besser, dann feiert das Fernsehen englische Wochen mit Matthias Opdenhövel.

Da ist es nur konsequent, dass ihn die ARD nun endgültig in die Mitte der deutschen Fernsehlandschaft gerückt hat, um der „Sportschau" die dringend benötigte Blutauffrischung zu verpassen. Man könnte jetzt natürlich sagen, dass Opdenhövel dabei auch von fehlender Konkurrenz profitiert hat. Aber ganz so einfach ist das nicht. Denn er war, anders als etwa Elton, nicht nur Raabs bebrillter Side-Kick. Vielmehr ist es ihm gelungen, sich im Raab-Universum mit einer eigenen Stimme zu profilieren. Opdenhövel verbindet die „Spot an!"-Attitüde Ilja Richters mit jenem Herrentagshumor, der Großveranstaltungen auf Saalwetten-Temperatur hält.

Natürlich lässt sich da die eine oder andere Verbalarschbombe in den Pool des schlechten Geschmacks nicht vermeiden. Wer es jedoch schafft, trotz der Gegenwart Sabine Heinrichs unfallfrei durch drei Stunden Echo-Verleihung zu führen, dem passen auch die alten pastellfarbenen Hemden von Gerhard Delling.

Selbst wenn Opdenhövel niemand ist, der mit Günter Netzer eine schrullige Ehe der Kongenialität eingehen könnte, wird er der „Sportschau" etwas geben, das ihr fehlte: das „ran"-Gefühl, das humoristische Element, ohne allerdings Gefahr zu laufen, durch fehlendes Fachwissen in die Abseitsfalle des Klamauks zu tappen. Denn Opdenhövel ist kein Hobby-Comedian wie Oli Welke, kein Clown wie Lou Richter. Noch wichtiger aber für den Zuschauer: Er ist eben auch nicht Reinhold Beckmann.

Laune: Opdenhövel verkneift sich selten einen Gag. Das tut manchmal gut

KEINER *von uns*

Reinhold Beckmann. Vor einigen Wochen stand er wieder dort, wo alles angefangen hatte. Am Rande eines Fußballspiels. In Wien. Und es sah so aus, als würde Reinhold Beckmann gleich auch noch den Spielball interviewen. Wirklich gewundert hätte das wohl niemanden. Schließlich ist Beckmann bei der ARD doch der Mann für das besondere Gespräch. Altkanzler Schmidt, Peter Scholl-Latour, die Terrorangst – sie alle saßen schon bei Beckmann, nur einen dunklen Tisch in Kirschbaumoptik zwischen sich und dem Virtuosen auf der Klaviatur der intimen Investigation.

Das zumindest ist das Bild, das Beckmann gern von sich zeichnet, wenn er als weltmännischer Gastgeber mit einem Schluck aus dem Wasserglas die deutschen Befindlichkeiten herunterspült. Und sich voller Fernsehpfarrer-Empathie zu seinen Gästen hinüberlehnt, die öffentlich-rechtliche Miene hinter der randlosen Brille in gespannter Erwartung des nächsten Seelenstrips, der seiner Vorstellung von einer guten Pointe entspricht. So talkt sich der Einfühler der Nation in dezentem Grau seit 1999 durch den Montagabend.

Dabei war Beckmann eigentlich mal der Typ mit der roten Jeansjacke. Ein Wehrdienstverweigerer mit Piratensender-Vergangenheit, der 1992 mit „ran" die Fußballberichterstattung neu erfinden wollte. Alles sollte schrill sein, betont lässig. Längst aber hat Beckmann die Jeansjacke eingetauscht gegen eine toupierte Seriosität. Und ganz gleich, welches Format er präsentiert, er schneidet es am Ende zurecht, bis es in die Beckmann-Schablone passt. So wird selbst die Nachbesprechung mit dem Bundestrainer zur Talkrunde am hölzernen Tisch.

Er scheint sich nicht entscheiden zu können, ob er nun Polit-Talker, Fragespiele-Host oder doch eher Moderator ist. Lange ging das gut. Zuletzt aber ist er bei Probesendungen eines neuen ARD-Rateabends bereits am Testpublikum gescheitert. Die Show soll nun von Kai Pflaume moderiert werden. Und dass man sich als Zuschauer plötzlich über eine neue Show mit Kai Pflaume freut, sagt mehr über Beckmann als jedes besondere Gespräch.

Lau: Beckmann wirkt bei Späßen besonders verkniffen

FOTOS: NINA GRÜTZMACHER, IMAGO

10 Dinge,

DIE EIN MANN NIE SAGEN SOLLTE

(… und auch nicht posten darf. ***Plus: „lol“ und *liebguck****)

„Tschüssikowski“

„Das neue James-Blunt-Album fetzt echt voll“

„Für mich bitte nur einen kleinen gemischten Salat“

„Ich hab uns da ganz fix was gezaubert“

„Ich fänd’s schön, wenn du dich mir mehr öffnen könntest“

„Prösterchen“ oder „Stößchen“

„Nein, leg du zuerst auf, Schatz“

„Mutti“

„Ich muss mal für kleine Königstiger“

„In diesem Sommer blühen meine Orchideen besonders schön“

FOTOS: GETTY IMAGES (2), INTERFOTO, ISTOCKPHOTO (6), PR

Von beleidigten Beamten, der optimalen Penislänge und Backpfeifenalarm

Ich bin echt kein aggressiver Typ, mich würde aber trotzdem interessieren, welche Strafe mir droht, wenn ich einen Polizisten beleidige. F. H. [Stuttgart]

In Deutschland gibt es strafrechtlich keinen Tatbestand der „Beamtenbeleidigung“. Vor Justitia macht es deshalb keinen Unterschied, ob sie Herrn Müller von nebenan oder den Polizeibeamten bei der Personenkontrolle als „dumme Sau“ beschimpfen. Der Nachbar wird es aber vermutlich beim Zurückpöbeln belassen, die Polizei lässt sich das seltener gefallen. Das liegt auch daran, dass der Beleidigte normalerweise selbst Anklage erheben muss – und dann ist noch unsicher, ob die Klage vom Gericht angenommen wird. Bei Stadt- und Staatsdienern kann hingegen auch der Vorgesetzte Anzeige erstatten, und wegen des öffentlichen Interesses wird diese seltener abgelehnt. Was Sie dann zu blechen haben, hängt immer vom Schimpfwort, den Umständen und von Ihrem Einkommen ab. Rechnen Sie aber mal mit einer Summe zwischen 150 und 6000 Euro plus Verfahrenskosten. Spülen Sie Ihren Groll also besser in der nächsten Bar runter.

Welche Maße hat eigentlich ein durchschnittlicher Penis – und welche Größe mögen Frauen am liebsten? W. S. [E-Mail]

Hier und heute müssen wir Ihnen mitteilen, dass es beim Sex sehr wohl auf die Größe ankommt. Wer einen längeren Penis hat, kommt besser an den G-Punkt und den A-Punkt der Frau, während Männer mit einem dicken Penis die Nervenenden am Eingang der Vagina beglücken. Da jede Frau anders gebaut ist, können Sie immer wieder neue Erfahrungen machen, was die Performance Ihres besten Stücks betrifft. Schon allein die Länge der Vagina kann bei Erregung der Frau zwischen sieben und elf Zentimetern variieren, womit Sie als Westeuropäer mit einer Durchschnittslänge von 14,5 Zentimetern – in vollständig erigiertem Zustand – doch gut dabei sind. Für schlechten Sex gibt es also keine Ausrede.

Ich würde sehr gern eine Familie gründen. Meine Freundin will aber erst einmal keine Kinder. Soll ich warten, bis sie sich im Berufsleben ausgetobt hat, oder mir besser gleich eine andere suchen? T. M. [München]

Verkehrte Welt: Normalerweise beruhigen wir hier Männer, die von Frauen mit Kinderwunsch bedrängt werden. Aber nicht jede Frau hat eine biologische Uhr, die pünktlich tickt. Es kann sogar sein, dass Ihre Freundin den beruflichen Erfolg der Familie vorzieht. Wollen Sie also auf Nummer sicher gehen, suchen Sie sich eine mit voll ausgeprägtem Mutterinstinkt. Die macht Ihnen hinterher auch keine Vorwürfe, dass sie die Karriere geopfert hat. Alternativ bleiben Sie bei Ihrer Liebsten und kümmern sich selbst ums Kind, wenn Sie das mit dem Babyschwimmen und Breikochen wirklich durchziehen wollen. Das sollten Sie sich aber gut überlegen.

Was genau ist eigentlich eine Karottenjeans? Und: Kann man so etwas tatsächlich anziehen? A. G. [E-Mail]

Ihren Namen hat sie, weil sie wie eine Karotte geschnitten ist: am Oberschenkel weit wie eine Baggy und am Beinende eng wie eine Röhre. Wenn Sie sich das vor Ihrem inneren Auge vorstellen, sollten Sie die Antwort auf Ihre zweite Frage bereits kennen. In den Achtzigerjahren, die für Geschmacksverirrungen von historischen Ausmaßen bekannt sind, trugen Popper solche Karottenjeans. Oder aber Kinder, die sich (noch) nicht dagegen wehren konnten. Tragen kann sie wirklich nur, wer extrem groß, schlank und modebewusst ist – und sich selbst nicht allzu ernst nimmt.

In der letzten Zeit habe ich mir die eine oder andere Ohrfeige von einer Frau eingefangen. Jetzt frage ich mich: Wie geht man am besten mit so einer Watschen in der Öffentlichkeit um? J. L. [E-Mail]

Uns würde wirklich brennend interessieren, welche Dreistigkeiten Sie sich wohl geleistet haben, dass Sie sie gleich mehrfach kassieren mussten. Vielleicht können wir ja noch etwas von Ihnen lernen? Unser Tipp für den Fall der nächsten Backpfeife: Suchen Sie das Weite! Denn Streitereien mit Frauen kommen in der Öffentlichkeit überhaupt nicht gut an. Alle Umstehenden werden davon überzeugt sein, dass Sie als Mann Schuld an dem Vorfall sind. Und falls Ihnen an der Frau etwas liegt, die Sie geschlagen hat, lassen Sie Gras über die Sache wachsen. Kontaktieren Sie sie ein paar Tage später per Telefon. Eine so leidenschaftliche Frau ist es schließlich wert, dass man es noch einmal versucht …

Playboy kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Wir beantworten Fragen, die in Playboy berücksichtigte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Berater,** Postfach 80 13 65, 81631 München. Per Mail: **berater@playboy.de**
Auf www.derberater.de können Sie ebenfalls Fragen stellen und nach Themen suchen:

DER BERATER.DE
ALLES, WAS MÄNNER WISSEN MÜSSEN

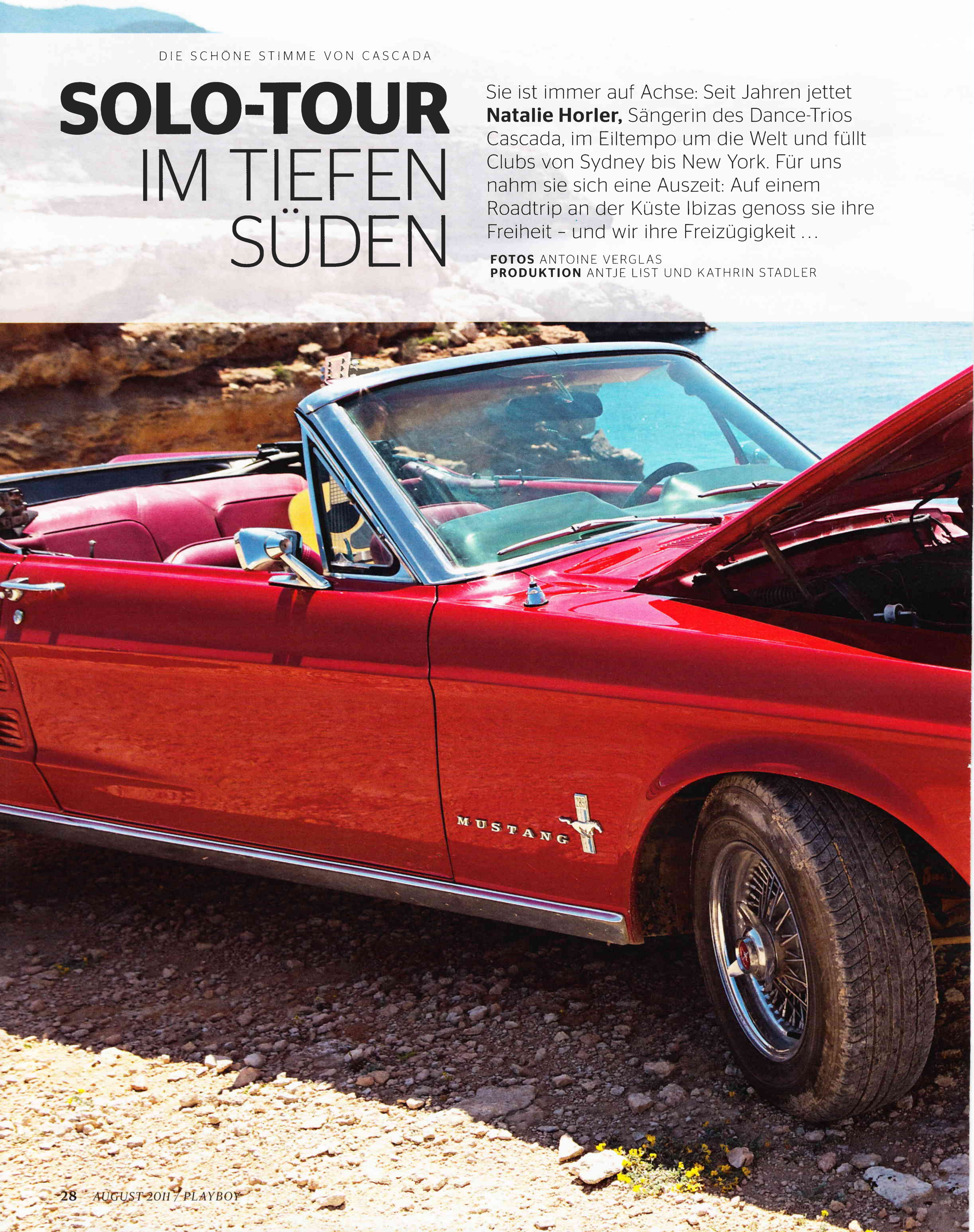
ILLUSTRATION: TIM MÖLLER-KAYA

DIE SCHÖNE STIMME VON CASCADA

SOLO-TOUR IM TIEFEN SÜDEN

Sie ist immer auf Achse: Seit Jahren jettet **Natalie Horler,** Sängerin des Dance-Trios Cascada, im Eiltempo um die Welt und füllt Clubs von Sydney bis New York. Für uns nahm sie sich eine Auszeit: Auf einem Roadtrip an der Küste Ibizas genoss sie ihre Freiheit – und wir ihre Freizügigkeit …

FOTOS ANTOINE VERGLAS
PRODUKTION ANTJE LIST UND KATHRIN STADLER



HAARE & MAKE-UP: TINKA LUPTAKOVA @ LOUISA MODELS, USING MAC, FOTOASSISTENZ: CHRISTOPHER LOREN EWERS UND MANUEL LIST, PRODUKTION VOR ORT: FRITZI TRAWNIK, PHOTOMANIA PRODUCTION SERVICE IBIZA, WWW.PHOTOMANIA.BIZ

»ICH HATTE SCHON IMMER MEHR MÄNNLICHE FREUNDE – **BEI IHNEN FÜHLE ICH MICH EIN WENIG AUFGEHOBENER«**

Exklusiv für PLAYBOY-LESER

Der exklusive Playboy-Remix von Cascada als Gratis-Download: Gleich auf *www.playboy.de/cascada* klicken und sich **„Night Nurse (DJs from Mars Remix)“** runterladen. Nur die ersten 10.000 machen das Rennen!

„Ich bin kein Girlie-Girl“

Cascada-Sängerin **Natalie Horler** über das Geheimnis ihres weltweiten Erfolgs und die perfekte Musik beim Sex

Playboy: Frau Horler, was wäre der perfekte Soundtrack zu den Fotos von Ihnen?

Horler: „California Dreamin'“ von The Mamas and the Papas würde gut passen.

Playboy: Sommer, die 60er-Jahre …

Horler: Ja, ich liebe diesen Song. Und diese Zeit. Ich kam mir beim Shooting manchmal vor wie ein Bond-Girl. Und das ist ja das Coolste, was es gibt. Sie ist das Sexsymbol schlechthin. Es wäre ein Traum, mal das Bond-Girl in einem Film zu sein.

Playboy: Kann ja noch kommen, wenn es in Ihrer Karriere so weitergeht wie bisher. Seit Cascada 2004 gegründet wurde, ging es steil bergauf. Sie werden mittlerweile mit Madonna und Lady Gaga verglichen …

Horler: Solche Vergleiche sind natürlich ein Kompliment, aber das sind Weltstars, und so sehe ich mich nicht. Was wir als Band mit den beiden gemeinsam haben, ist aber, dass wir schon auf der ganzen Welt Hits in den Charts hatten.

Playboy: Wie erklären Sie sich, dass Sie vor allem in England und den USA noch viel erfolgreicher sind als in Deutschland?

Horler: Wenn ich das Geheimnis wüsste. Jeder will in Amerika Erfolg haben und wüsste gern, was der Schlüssel dazu ist. Aber ich kenne ihn auch nicht. Es steckt viel Arbeit dahinter – und viel Glück. Uns gelang der Durchbruch in den USA 2004. Ein Radiosender griff einen unserer Songs auf, und der verbreitete sich dann wie ein Lauffeuer. Und weil Amerika großen Einfluss auf die Welt hat, hopste das dann von Land zu Land.

Playboy: Heute reisen Sie auch mal im Privatjet durch die Welt. Früher war das anders. Stimmt die Geschichte, dass Sie zu Beginn Ihrer Karriere Klos putzen mussten und sich von Brot mit Mayo ernährten?

Horler: (*lacht*) Nein, aber ich war lange in der Gastronomie tätig. Da übernimmst du auch mal die Drecksaufgaben …

Playboy: Was ist heute der anstrengendste Teil Ihrer Arbeit?

Horler: Die Reiserei.

Playboy: Drei Monate auf Tour: lieber mit fünf Frauen oder mit fünf Männern?

Horler: Definitiv lieber mit fünf Männern. Ich hatte schon immer mehr männliche Freunde, bei ihnen fühle ich mich ein wenig aufgehobener. Ich habe auch meine besten Freundinnen, aber die kann ich an einer halben Hand abzählen.

Playboy: Weshalb ist das so?

Horler: Männer sind meistens entspannter. Und ich bin generell kein Girlie-Girl, sondern jemand, bei dem man sagt: Komm, mit der Natty gehen wir einen trinken. Ich bin sogar schon zu einem Junggesellenabschied eingeladen worden. Da bin ich zwar nicht hin, aber ich empfand es als Kompliment, dass sie mich dabeihaben wollten. Als Freundin – nicht als Stripperin!

Playboy: Sie haben Mitte Mai geheiratet. Was sagt Ihr Mann Maurice dazu, dass Sie sich für den Playboy ausgezogen haben?

Horler: Er war erst nicht begeistert davon, dass die ganze Welt seine Frau nackt sehen wird. Ich musste viel mit ihm reden, um ihn zu überzeugen. Aber er weiß auch, mit wem er zusammen ist. Ich habe meinen eigenen Kopf, und ich hätte es immer bereut, wenn ich nein gesagt hätte zu den Fotos.

Playboy: Maurice war früher Model. Muss ein Mann schön sein?

Horler: Er muss erst mal von innen schön sein. Aber das Auge isst mit, klar.

Playboy: Was sagt der Musikgeschmack eines Mannes über ihn aus?

Horler: Nichts. Einer, der Metallica hört, muss nicht unbedingt ein Rocker im Herzen sein. Und ein Balladen-Fan ist nicht zwingend ein Weichei. Das ist Quatsch.

Playboy: Was ist die perfekte Musik, um Sex zu haben?

Horler: Etwas von der Sängerin Sade. Das ist einfach sehr sinnliche Musik. Wenn ich Sade höre, ist mein erster Gedanke immer: Sex.

Interview: Alexander Neumann

Deutsch-englische Dancefloor-Queen

1981 als Tochter eines Jazzmusikers und einer Englischlehrerin in Bonn geboren, sang Natalie Horler schon als Teenager in Cocktailbars. 2004 gründete sie mit den Produzenten Manian und Yanou das Dance-Music-Trio Cascada. Mit Hits wie „Everytime We Touch“ oder „Evacuate The Dancefloor“ konnte die Gruppe Chart-Erfolge in den USA, UK, Deutschland und in vielen weiteren Ländern feiern. Soeben erschien das neue Cascada-Album „Original Me“. Horler ist frisch verheiratet, lebt in Bonn und fährt einen Golf GTI mit 300 PS.

FOTO: BABIRADPICTURE/R. STOETZEL

DER MUSIKMALOCHER

»IN DER ANSTALT WAR ICH DER GESÜNDESTE VON ALLEN«

Mit Hits wie „Hey Boss, ich brauch mehr Geld“ kam er nach ganz oben. Dann verlor **Gunter Gabriel** alles. Deutschlands Countrykönig über Abstürze, schießende Frauen und Psychiatrie – und seine Rückkehr als Johnny Cash

INTERVIEW KLAUS MERGEL UND PHILIP WOLFF **FOTOS** SVEN SINDT

So idyllisch ist es also am Rand des Abgrunds. Auch das hat Gunter Gabriel aus seinen Absturzjahren gelernt: sich komfortabel einzurichten in völliger Freiheit von bürgerlichen Errungenschaften wie Haus, Ehefrau, Luxus. Der Weg zu ihm führt tief ins Hamburg-Harburger Industriegebiet, hinter die alte Fischmehlfabrik und die Raffinerie auf den ausgemusterten Elbkahn „Magdeburg“. Im flatternden Shirt und mit Wind in den Haaren bittet er an Bord seines Hausboots: ein liebenswert-schlampiger Junggesellentraum, Stahlwände voller Erinnerungsbilder aus über 30 Jahren Showbiz. Hierher hat er sich zurückgekämpft, von den trügerischen Wogen des Erfolgs auf die verlässlichen der Elbe. Indem er in einer Talkshow seine Telefonnummer hochhielt – um sich für Privatkonzerte in bürgerlichen Wohnzimmern buchen zu lassen.

Playboy: Schwankt ganz schön hier!

Gabriel: Ja? Merke ich nicht mehr.

Playboy: Vielleicht noch bei Partys?

Gabriel: Ich mache privat keine Partys, hab ich keinen Bock mehr drauf. Ich mache jede Woche drei, vier Jobs, da ist immer Party, das reicht mir vollkommen.

Playboy: Sie meinen Ihre Wohnzimmerauftritte? Kann man Sie immer noch für 1000 Euro buchen?

Im Trockendock des Lebens: Gunter Gabriel hat sich – nebst seinem Hausboot – selbst wieder flottgekriegt

Gabriel: Ja. Meine Plattenfirma dreht natürlich durch. Die sagen, du hast das gar nicht mehr nötig. Ich sage, darum geht's doch gar nicht. Finanziell meine ich. Das ist einfach so geil bei den Leuten im Wohnzimmer, darauf will ich nicht verzichten.

Playboy: Wer bucht Sie so?

Gabriel: Meistens Männer. Wenn es Frauen sind, wird es oft kritisch.

Playboy: Wieso?

Gabriel: Ja, was denkst du, warum? Die sagen schon mal: Komm, kann ich dir mein Schlafzimmer zeigen, und solche Sachen. Da habe ich echt schon Schwierigkeiten gehabt. Ich bin Cowboy, kein Callboy.

Playboy: Da bleiben Sie hart?

Gabriel: Natürlich. Eine Frau hatte mich sechsmal gebucht. Es war sofort verdächtig. Nach anderthalb Stunden sagt sie, komm mal mit in die Küche. Dann nimmt sie meine Hand und sagt: Fass da mal rein. Ich sage, bist du verrückt, was soll dein Sohn von mir denken? Der war auch da. Und ihre Mutter, die im Sterben lag. Ich rufe also meine Bookerin an und sage: Alle Termine mit der Frau absagen! Da ist die zu ihrem Anwalt gelaufen und wollte mich verklagen. Und da habe ich ihr einen Vorschlag gemacht: Komm in mein Hausboot. Du kennst doch Paulo Coelho, sein Buch „Elf Minuten". Ich gebe dir genau zehn …

Playboy: Finden Sie für Probleme immer so kreative Lösungen?

Gabriel: Meistens, das klappt aber nicht immer. Neulich hatte ich mich mit meinem Sohn, mit dem ich eine Zeit lang im Clinch lag, in einer Berliner Kneipe ausgesprochen. Als wir uns vertragen, sage ich: „Jetzt keine Fanta mehr, jetzt trinken wir Malteser." Danach setze ich Arschloch mich ins Auto – und zehn Meter vorm Hotel hält mich ein Bullenwagen an, weil mein Rücklicht nicht ging. Künstlerpech. Da will der mich zum Blasen aus dem Wagen ziehen, und ich sage: „Pass auf, du Fettsack, wenn du noch mal meinen Edelkörper anfasst, haue ich dir so was von in die Schnauze." Ich habe mich am nächsten Tag entschuldigt und vorgeschlagen: Ich putze dir jeden Tag die Schuhe, ein Jahr lang. Hat er sich nicht drauf eingelassen. Jetzt muss ich 4000 Euro zahlen.

Playboy: Tut das weh?

Gabriel: Nein, natürlich nicht.

Playboy: Sie sind schuldenfrei, oder?

Gabriel: Ja, ich bin frei von der Sache. Steuerschulden. Aber darum geht es mir gar nicht. Es geht mir nicht ums Geld. Damit kann mich kein Mensch mehr locken. Es geht darum, dass viele Leute das super fanden, dass ich keine Insolvenz angemeldet habe, sondern andere Wege gefunden habe, mich aus der Scheiße zu holen. Dass ich mich privat buchen lasse, sollte auch zeigen: Man muss dem Schicksal nicht ergeben! So habe ich auch wieder einen Plattenvertrag gekriegt. Und letzten Endes auch die Rolle am Renaissance-Theater.

Gunter Gabriel in Zahlen

Bereits der Start in sein Leben ist schwierig: Er wird **1942** als Günter Caspelherr in Bünde (Westfalen) geboren. Seine Mutter stirbt, als er **vier** Jahre alt ist. Schulabbruch, Jobs als Schlosser, Schweißer, Lkw-Fahrer. Gabriel macht Fachabitur, studiert. **1973** der erste Hit: „Er ist ein Kerl". **1974** wird er mit „Hey Boss, ich brauch mehr Geld" zum Werktätigen-Held. Dann der Absturz: Trotz **100.000 Euro monatlich** (geschätzt) steht er nach gefloppten Immobiliengeschäften Anfang der **80er-Jahre** mit **9,5 Millionen Mark** in der Kreide, seine **vier Ehen (vier Kinder)** scheitern alle. Gabriel kann die Schulden abstottern, trinkt seit **1995** nicht mehr und zieht bald darauf in sein **30-Meter-Hausboot** im Harburger Hafen. **2007** ist er wieder mit **500.000 Euro** im Minus: Der Sänger hält in einer NDR-Show seine Telefonnummer hoch und spielt von da an für **1000 Euro** pro Auftritt in deutschen Wohnstuben – bisher **450-mal**. Seit **2010** steht er als Hauptdarsteller in „Hello I'm Johnny Cash" auf der Bühne des Berliner Renaissance-Theaters.

Gunter for rent: Gabriel kommt für 1000 Euro ins heimische Wohnzimmer

Playboy: Die Titelrolle im Musical „Hello I'm Johnny Cash". Fühlen Sie sich auf der Bühne mehr als Gunter Gabriel oder mehr als Johnny Cash?

Gabriel: Als Gunter natürlich. Ich bin ja kein Schauspieler. Ich versuche, das Erbe von Johnny Cash so würdig wie möglich zu vertreten. Volker Kühn, der Autor und Regisseur der Show, hat mich eigentlich dahin getrieben, die Rolle zu spielen. Hätte ich mir erst nicht zugetraut. Ich kann ja nichts im Kopf behalten. Gerade, dass ich mir meine eigenen Songs merken kann.

Playboy: Dabei kennt wohl kein zweiter Deutscher Johnny Cash so gut wie Sie.

Gabriel: Ich war mit ihm 25 Jahre befreundet. Mein erster Song in der Hitparade hieß: „Ich werd gesucht in Bremerhaven". Der ging zurück auf „Wanted Man In California" von Bob Dylan. Cash hatte den auf dem Album „At San Quentin" gespielt. Als der 1972 auf Deutsch mein Hit wurde, wollte Cash mich kennen lernen.

Playboy: Wie war das dann bei Cash?

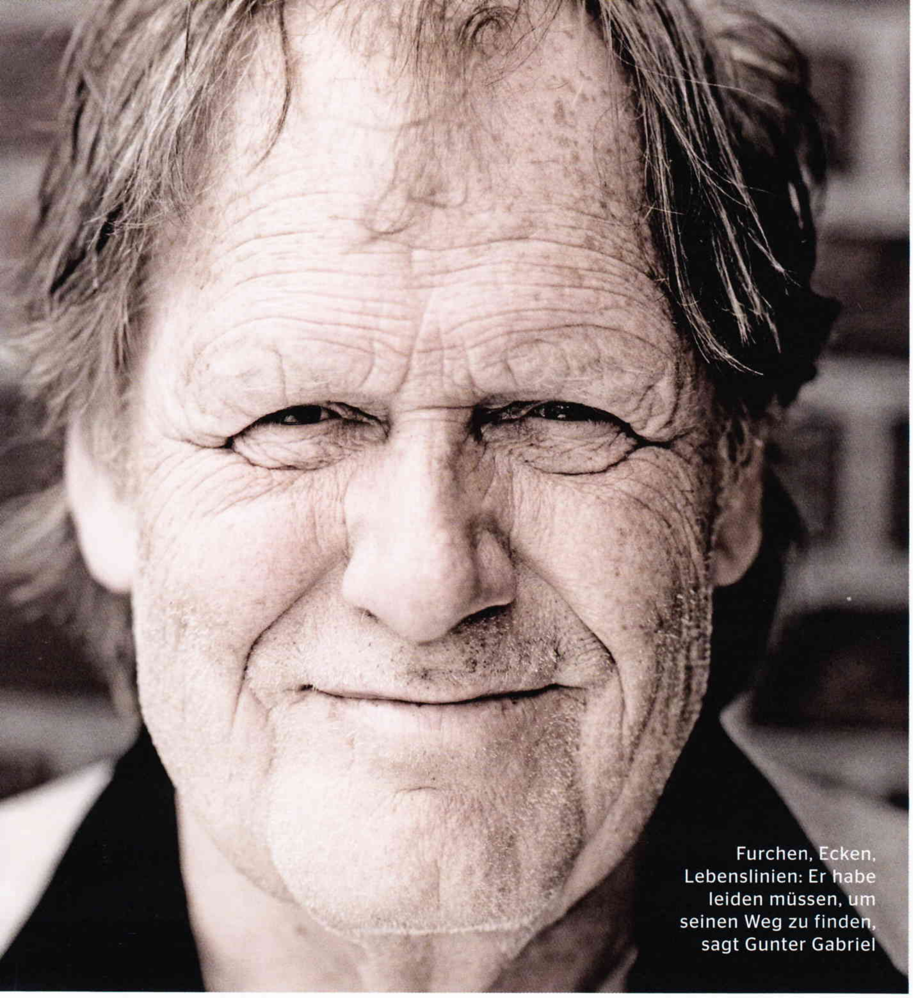
Gabriel: Immer wenn ich da war, hat seine Frau June stundenlange Gebete gesprochen. Und immer wenn die in Deutschland auf Tour waren, haben die mich angerufen, über 25 Jahre. Ganz zum Schluss hat Johnny Cash 2003 auf meinen Anrufbeantworter gesprochen: „Komm bitte zu mir rüber und sing meine Lieder auf Deutsch." Da gab es für mich kein Halten mehr.

Playboy: Was verband Sie beide?

Gabriel: Ich singe für Unterprivilegierte. Für Leute, die in den Arsch getreten worden sind. Das ist bei Cash genauso. Ich kam ja von der Maloche, war Schlosser. Dann der zweite Bildungsweg, Maschinenbau, wollte Ingenieur werden. Ich hatte zwischendurch in Studentenkneipen immer ein bisschen gespielt. So fing es an. Aber im Grunde bin ich Malocher geblieben. Ich kann heute noch gut schweißen.

Playboy: Ist ein Malocher männlicher als ein Banker oder ein Informatiker?

FOTO: RICHARD VON LENZANO



Furchen, Ecken, Lebenslinien: Er habe leiden müssen, um seinen Weg zu finden, sagt Gunter Gabriel

> **»Ich würde zur Not an der Tanke die Mücken von der Scheibe kratzen«**

Gabriel: Möchte ich wohl meinen.

Playboy: Wieso?

Gabriel: Es geht um der Hände Arbeit. Und die das draufhaben, sind letzten Endes diejenigen, die am meisten beschissen werden auf der ganzen Welt. Wenn diese Menschen abends nach Hause kommen, sind sie fertig. Dann kriegen sie vielleicht noch ein kleines Nümmerchen hin, dann wird geschnorchelt. Und morgens wieder aufgestanden. Ich hatte immer große Ehrfurcht vor solchen Leuten.

Playboy: Ihr bekanntestes Lied ist „Hey Boss, ich brauch mehr Geld“. Haben Sie mal von jemandem gehört, der dadurch eine Gehaltserhöhung bekommen hat?

Gabriel: Klar. Es haben sich auch Bosse bei mir gemeldet und gemeint: „Was ist das denn für eine Scheiße, die du da geschrieben hast?“ Helmut Kohl sagte mir mal bei einem Presseempfang: „Du bist schuld an der Misere der deutschen Wirtschaft. Du und dein Song.“ Ich sag: „Halleluja!“

Playboy: Hat die neue Arbeitswelt Ihr Publikum verändert?

Gabriel: Hundertprozentig. Viele sind ratlos, depressiv, trinken. Haben sich zum Teil darauf eingestellt, dass sie von Hartz IV leben müssen. Dadurch werden sie krank. Erfolg macht dich stark. Wenn du nicht mehr gebraucht wirst, fehlt dir schnell die Kreativität, was anderes zu machen.

Playboy: Was muss ein echter Kerl drauf haben?

Gabriel: Jonglieren. Wenn nicht dies, dann jenes. Wenn nicht oben, dann unten; wenn nichts rechts, dann links. Ich würde zur Not an die Tankstelle gehen im Sommer und die Mücken von der Scheibe kratzen, um ein paar Mark in die Tasche zu kriegen. Hab ich gemacht während meiner zehn Jahre im Wohnwagen auf der Autobahn.

Playboy: Wie waren diese Jahre?

Gabriel: Hart. Viele Tränen, viel Alkohol, viel auf die Fresse gekriegt. Einmal haben sie mir den Wohnwagen sogar auf den Kopf gestellt und all solche Sachen.

Playboy: Sie sind 22-mal vorbestraft, weswegen?

Gabriel: Mittelfinger, Beamtenbeleidigung, nur das. Ich habe nie eine Bank überfallen, keine Frau vergewaltigt, keiner Oma die Tasche weggenommen – ich habe immer nur „Arschloch“ zu Obrigkeiten gesagt. Ich war dreimal im DDR-Knast, weil ich die Vopos Mörder nannte.

Playboy: Muss ein Mann sich auch mal kloppen können?

Gabriel: Ich hab natürlich auch schon richtig auf die Schnauze gekriegt. Auf dem Ku’damm etwa, in „Joe’s Bierhaus“, hat mich mal ein Kellner beleidigt. Und ich schmeiße mein volles Bierglas gegen den Zapfhahn: Das springt kaputt – und ihm die Soße ins Gesicht. Da kam er vor und hat mich rausgekloppt wie im Western. Da bin ich liegen geblieben auf dem Ku’damm. Und die Leute gingen über mich rüber und sagten: Guck diesen beschissenen Gabriel an, dieses Arschloch. Das war bitter. Das war Anfang 1980, als ich mein ganzes Geld verloren hatte und nur noch besoffen war vor Frust, Enttäuschung und Angst.

Playboy: Dürfen Männer weinen?

Gabriel: Natürlich. Aber nicht wegen jedem Scheiß.

Playboy: Muss ein Mann leiden, um seinen Weg zu finden?

Gabriel: Ich zumindest musste das.

Playboy: Und dann? Hatten Sie plötzlich wieder einen Plan?

Gabriel: Nee, da war kein Plan. Aber ich wusste immer, dass es irgendwie weiterlaufen würde. Meine damalige Frau sagte: Deine Karriere ist zu Ende. Du kannst bei mir auf Fahrer und Gärtner machen. Ich hätte ihr jeden Tag eine reinhauen können wegen dieser Einstellung. Dann gab es einen einzigen Satz, bei dem ich gewalttätig wurde: Ich wache morgens auf. Sie am Zähneputzen, ich sage: „Hör mal, ich habe heute Nacht gedacht, ich liege im Sterben.“ Da antwortet sie: „Hoffentlich hast du deine Lebensversicherung bezahlt.“ Man bedenke: Ich hatte alles verloren, keine Krankenkasse mehr, keinen Sprit im Tank, pleite.

Playboy: Wieso hat Sie das so aufgeregt?

Gabriel: Weil das doch echt ne Sauerei war! Dieses Miststück. Ich habe einen 7,5-Tonner geholt, meine Klamotten und Platten durchs Fenster geschmissen, und bin abgehauen. Bin nie wieder zurückgekommen. Hab dann auf der Autobahn gelebt. Das war natürlich nicht so geil.

Playboy: Könnten Sie jetzt nicht wieder in ein normales Haus ziehen?

Gabriel: Nein, will ich nicht mehr. Mit dem Boot kann ich jederzeit abhauen. Ich hab keine feste Beziehung, fühle mich frei von bürgerlichen Zwängen. Auf meine Art bin ich reich. Ich habe einige Ladys an meiner Seite, das reicht. Ich gehe hier im Bademantel zum Bäcker. Und wenn ich über die Reling pinkle, wen kümmert's?

Playboy: Macht Frauen das an, dieses Cowboy-Zigeunerleben?

Gabriel: Das hat natürlich was, klar. Es gab jede Menge Mädels, die mich betüddelt haben damals im Wohnwagen: He komm, ich mach dir das Abendbrot. Das war natürlich das Größte.

Der schwarze Truck, mit dem Gabriel heute tourt, ist innen mit weinrotem Plüsch ausgekleidet – anscheinend wird auch er nicht nur zum Fahren genutzt. Seit der Sache mit dem Führerschein sitzt meist Gabriels „Hauptfrau" am Steuer. Als er von seinen „elf, zwölf Haremsdamen" spricht, dementiert sie nicht. Vielleicht muss sie sich aber nur auf den Verkehr konzentrieren. Gabriel macht jedenfalls kein Geheimnis um seine Einstellung. Sein rollendes Liebesnest fällt auf – schon allein durch den „Goldenen Bären", den er als Galionsfigur vorn aufs Dach geschraubt hat.

Playboy: Funktioniert sexuelle Treue?

Gabriel: Ich glaube nicht. Es gibt natürlich solche Jungs. Die sind aber auch nicht so freibeutermäßig unterwegs.

Playboy: Woran sind denn Ihre vier Ehen gescheitert?

Gabriel: Das lag immer an mir. Das erste Mal habe ich geheiratet Anfang 1960. Da war ich Maschinenbaustudent, meine Freundin Gabriele kriegte ein Kind. Ihr Vater wollte eine Abtreibung. Ich sagte: „Meine Mutter ist an einer Abtreibung gestorben, als ich vier war. Es gibt keine Abtreibung." So kam meine älteste Tochter Yvonne zur Welt. Und ich habe Gaby geheiratet. Sie in dem Glauben, einen zukünftigen Ingenieur zu kriegen – da fing die Scheiße an zu dampfen. Hey, ich war 23, 24! Da kommen Mädels, die setzen sich auf dein Dingeling. Irgendwann hat meine Frau das mitgekriegt und die Reißleine gezogen. Ich war damals DJ in einer Diskothek in Berlin, komme um halb zwei nach Hause. Alle Ampeln rot, ich dreh mich um, steht da so ein Porsche Targa. Am Steuerrad ein Typ wie Günther Netzer. Tja, und daneben saß meine Gaby-Frau.

Playboy: Was haben Sie gemacht?

Gabriel: Ich war geschockt. Ich bin nach Hause und hab gewartet, dass sie kommt. Aber sie kam nicht. Dann stand ich immer unter dem Schlafzimmerfenster von dem Typen. Sah besser aus als ich, hatte Geld. Irgendwann bin ich die Treppe hoch, hab geklingelt. Da sagte der: „Pass auf, wenn du schon den Mut hast, hierherzukommen, trinken wir um sie. Wer zuerst umfällt, hat verloren." Der hatte eine Fünfliterflasche Jim Beam, wir gossen uns ein. Der Typ, Dieter hieß der, fiel mit einem Mal um. Ich sagte: „Los, weg hier!" Meine Frau steht auf, will den Mantel anziehen, da geht die Tür auf und Dieter-Mann sagt: „Haha, hast du dir wohl so gedacht! Gaby bleibt hier."

Playboy: Aber manchmal muss man um eine Frau kämpfen. Wo ist die Grenze?

Gabriel: Ich habe die Grenze immer übertreten. Auch bei meiner letzten Freundin. Eine super Frau, aber ich bin ewig fremdgegangen, bis sie sich eines Tages einen Typen auf den Zahn legte. Da stand ich tagelang unter ihrem Fenster.

Playboy: Gibt es etwas, das Sie bereuen?

Gabriel: Ist doch klar. Ich bin fast 70 Jahre alt. Ich habe viel Scheiße gebaut. Meinen Kindern, meinen Frauen, meinen Produzenten gegenüber. Oft aus Angst. Ich war hilflos und deshalb ungerecht. Ich bin froh, dass ich das nicht mehr bin. Trotzdem habe ich meinen Mittelfinger stets steif. Ich würde niemanden in den Arsch kriechen.

Playboy: Sind Sie ein Punk?

Gabriel: Ein verluderter Punk natürlich nicht. Aber sicher, Punks sind auch Revolutionäre. Farin Urlaub von den „Ärzten" ruft mich eines Tages an und sagt: „Du bist der älteste Punk Deutschlands." Ich sage: „Seid ihr bekloppt? Ich bin doch kein Punk!" Doch, sagen die. Da habe ich mit denen eine Aufnahme gemacht: „Besserwisserboy".

Playboy: Gibt es im Moment eine Zeile, an der Sie arbeiten?

Gabriel: Klar, die lautet: „Kennst du den Ton der Telekom?" Das hat mal eine Frau zu mir gesagt. Und dann aufgelegt. Damit war die Liebe zu Ende. Was für eine geile Zeile! Das ist ne ganz spezielle, beknackte Art von Abschied. Aber passt mal auf:

Gabriel greift zur schwarzen Westerngitarre, legt los und redet dabei: „Am wichtigsten für mich ist der Song von Cash: ‚A Boy Named Sue', kennt ihr." Er singt: „Mein Vater

Das sagen andere über ihn

„Gunter, du bist der älteste Punk Deutschlands!"

Farin Urlaub, Sänger und Gitarrist der Band „die Ärzte"

„Du bist schuld an der Misere der deutschen Wirtschaft! Du und dein Song"

Helmut Kohl als Bundeskanzler zum Thema „Hey Boss, ich brauch mehr Geld"

„Einer der letzten echten Großstadt-Cowboys"

Schauspieler Ben Becker

„Er ist einer, der immer wieder aufstehen wird"

„Mr. Hitparade" Dieter-Thomas Heck

25 Jahre Freundschaft: der US-Sänger Johnny Cash (†) und sein Darsteller Gunter Gabriel

FOTO: ADOLPH PRESS

brannte durch / da war ich gerade vier / und er ließ nicht viel / meiner Mutter und mir / nur diese Gitarre / und eine leere Flasche Rum / Ich war ziemlich froh / dass er endlich verschwand / doch zum Abschied tat er noch was in seinen Brand. / Er taufte mich auf den Mädchennamen Susi ...“ Gabriel sagt: „Das ist genau mein Song!“ Dann spielt er den Schluss: „Doch du solltest mir danken / bevor ich sterbe / für den Mut und die Kraft / die ich dir vererbe / Denn ich bin das Arschloch / ich gab dir den Mädchennamen Susi ...“ Die Geschichte vom Arschloch-Vater also, der den Sohn hart machen wollte für die fiese Welt.

Playboy: Hat Ihr Vater Sie auch hart gemacht fürs Leben?

Gabriel: Wahrscheinlich, aber nicht absichtlich. Der kam aus Stalingrad, war völlig fertig. Ich hatte eine Kindheit, die keine war. Mein Vater verprügelte mich und meine Schwestern bei jeder Gelegenheit. Er war ein Schwächling. Aber auch ich war ein Schwächling: Ich hab nämlich seine Attitüde übernommen. Meine Frauen verprügelt. Bis ich zum Psychiater ging und sagte: „Wie kommt das? Ich hasse doch Gewalt. Ich bin genauso ein Arschloch wie mein Vater geworden!“ Die haben mir geholfen, das zu überwinden. Ich fasse niemanden mehr an.

Playboy: Was haben Sie gelernt über Frauen?

Gabriel: Frauen sind das Wichtigste, was wir Männer haben. Es gibt nichts Schöneres als eine Frau, die dich liebt, dich versteht. Aber das bezieht sich nicht darauf, ob ich eine Nacht mit ihr verbringe. Es ist das Gesamtkunstwerk Frau, das ich verehre.

Playboy: Auch gegen Bezahlung?

Gabriel: Ich würde nie als Freier in den Puff gehen. Ich bin früher hin nach Auftritten, um noch ein Bier zu kriegen, weil die die ganze Nacht aufhaben. Meine letzte Frau war übrigens aus dem Gewerbe.

Playboy: Wie lernten Sie sie kennen?

Gabriel: Sie war verlobt mit meinem Bassisten. In Münster spielten wir auf so einer Kegelparty. Mit einem Mal stöckelte so ein Kakaduweib rein: die Brüste zu groß, die High Heels zu hoch, die Lippen zu rot, die Haare zu schwarz, die Fingernägel zu lang. Ich sagte: Was ist das denn für eine Rakete? Die kam nach der Party in meinen Wohntruck. Sie trug keinen Slip, nur einen Bullterrier unterm Arm. Ich hatte echt Angst, dass mir der Hund die Balls wegbiss, und sagte: No, no, no – nicht mit mir. Darauf sie: Ich werde dich so süchtig bumsen, dass du nie wieder von mir loskommst. Hat sie hingekriegt. Heute ist sie eine Prinzessin. Hat einen Adeligen geheiratet.

Playboy: Wie war sie als Frau?

Gabriel: Sie hatte was Mütterliches. Das, was ich insgeheim wohl immer gesucht habe. Sie hat mich in gewisser Weise aus meiner Finanz-Scheiße rausgeholt. Ich wollte ja keinen Offenbarungseid leisten, weil dann meine ganzen Gema-Einnahmen weg gewesen wären. Und sie hatte diesen Freier, einen Steuerberater, der mochte mich irgendwie und hat meinen Fall ohne Vorkasse bearbeitet. Das werde ich ihr nie vergessen.

Playboy: Das große Herz einer Hure.

Gabriel: Ja, sie hatte was Soziales. Ich habe sie anfangs immer zum Puff gefahren. Da war sie spezialisiert auf ältere Männer und Leute, die einen Schlaganfall hatten. Einmal in der Woche machte sie es umsonst für Contergan-Jungs: Männer ohne Hände, um sich einen runterzuholen. Das fand ich pervers-genial.

Playboy: Wie ist das: mit einer Frau verheiratet zu sein, die anschaffen geht?

Gabriel: Als wir zusammen waren, hat sie diesen Job aufgegeben und sich ganz um meine Belange gekümmert. Sie war echt talentiert. Es war wohl mehr so eine Zweckbeziehung. Und doch war ich plötzlich in dieser speziellen Clique drin.

»Mit Geld kann mich keiner mehr locken«

Playboy: Das raue Leben im Milieu?

Gabriel: Ja, sie hielt mir sogar irgendwann einen Revolver an den Kopf, damit ich sie heirate. Drückt ab, und die Kugel kommt nicht, obwohl das Magazin voll war.

Playboy: Ernsthaft?

Gabriel: Ich war einigermaßen fassungslos. Dann habe ich ihre Bude zerlegt und in Panik das Weite gesucht. Bin mitten durch ein Kornfeld. Die Polizei hinter mir. Liege da wie ein Käfer aufm Rücken. Grauenvoll! Und der Polizist über mir sagt: „Was machst du hier, Gabriel?“ Ich sage: „Ich bin verrückt.“ Und er: „Mann, wir haben so viele Frauen im Dorf, warum gerade die?“ Ich war völlig fertig. Heute kann ich drüber lachen.

Playboy: Kann man auch darüber lachen, in der Psychiatrie gewesen zu sein?

Gabriel: Das war doch meine Rettung! Die hätten mich sonst in den Knast gebracht. Ich hatte meine Frau mit einem anderen erwischt. In flagranti. Kam zwei Tage eher von einer Tour nach Hause, mache die Tür auf und denke, da hängt so ein Lampion aus Japan überm Bett. Aber das war der nackte Arsch von einem Kerl. Und sie springt aus dem Fenster, im Nachthemd. Ich hatte ihr gerade ein Cabrio gekauft, da springt sie rein. Ich mit meinem Mitsubishi hinterher, durch die Dörfer, auf die A2. Dann habe ich sie überholt, eine Vollbremsung gemacht, und sie ist hinten reingeknallt. Ich habe den Wagen viereckig gefahren. Da rief sie die Polizei, und ich habe mich versteckt, rufe einen Freund an. Sagt der: „Fahr nach Bad Salzuflen in diese Nervenheilanstalt.“ Da bin ich hin. Ich war der Gesündeste von allen.

Playboy: Das dachten die anderen wahrscheinlich auch von sich.

Gabriel: Da waren die Türen ausgehängt und die Steckdosen zugeklebt, dass man sich da nicht irgendwie das Leben nehmen konnte. Und immer kamen mittags zwei Mädels, die riefen: „Bitte fick mich doch.“

Playboy: Aber geheiratet haben Sie die Frau mit der Knarre am Ende doch?

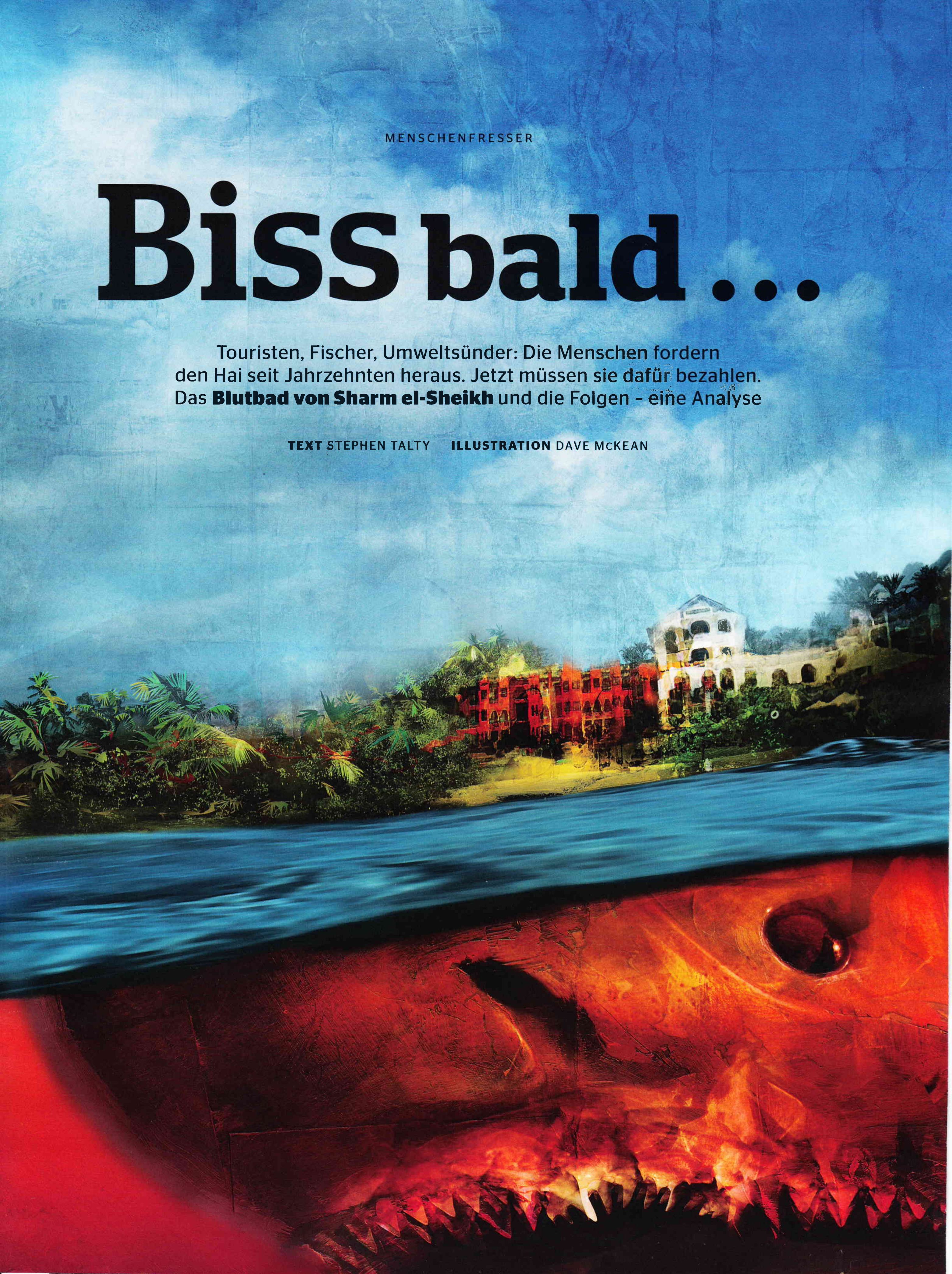
Gabriel: Stimmt. Sie sagte: „Ich habe dich aus der Scheiße rausgeholt, du stehst heute wieder gut da. Entweder heiratest du mich, oder ich zeige dich an.“ Da habe ich gedacht: Na gut, wir heiraten, wir werden sowieso bald wieder geschieden. Und so war es dann auch.

MENSCHENFRESSER

Biss bald …

Touristen, Fischer, Umweltsünder: Die Menschen fordern den Hai seit Jahrzehnten heraus. Jetzt müssen sie dafür bezahlen. Das **Blutbad von Sharm el-Sheikh** und die Folgen – eine Analyse

TEXT STEPHEN TALTY **ILLUSTRATION** DAVE McKEAN



Alarmstufe blutrot: Haie machen reiche Beute – die Zahl ihrer Attacken stieg von 1970 bis 2010 um 300 Prozent

Es würde gefährlich werden, verdammt gefährlich. Das merkt Hassan Salem, als der Hai ihn zu umkreisen beginnt. Es ist nicht irgendein Hai, es ist ein Weißspitzen-Hochseehai. Der Tauchlehrer erkennt ihn an der ausgeblichenen Rückenflosse, und er weiß: Werden die Kreise enger, greift das Tier an. Die Kreise werden enger.

Ein Weißspitzen-Hochseehai mag nicht so Furcht erregend aussehen wie ein Weißer Hai, und er ist auch nicht so schnell wie ein Tigerhai. Dennoch gilt er unter erfahrenen Tauchern als einer, auf den man besonders aufpassen muss: ein gerissener Killer, der nie aufgibt. Oder, wie der berühmte Jacques Cousteau einst befand, als „der gefährlichste aller Haie überhaupt“.

Der Taucher und der Raubfisch lassen einander nicht aus den Augen. Salem atmet schwer. Als der Hai auf ihn zuschießt, verpasst er dem Biest einen schnellen, kräftigen Schlag auf die Schnauze. Gleichzeitig atmet er wie wild in der Hoffnung, dass die Luftblasen den Räuber irritieren. Beides verfehlt seine Wirkung nicht. Der Hai dreht ab – allerdings in Richtung zweier

Schnorchler. Die muss Salem jetzt warnen. Hektisch schlägt er auf seinen Sauerstofftank. Das Geräusch lässt die Schnorchler aufhorchen, und sie flüchten auf einen Felsen. Erleichtert sieht Salem sich um, der Hai scheint verschwunden zu sein. Doch schon Sekunden später streift etwas Großes, Raues seinen Kopf. Er duckt sich und muss dann ohnmächtig mitansehen, wie der Raubfisch eine Schwimmerin ins Visier nimmt, die von der ganzen Aufregung nichts mitbekommen hat. Wieder schlägt er auf seinen Tank. Doch die Frau dreht sich nicht einmal um …

Mit diesen Szenen begannen die Hai-Attacken von Sharm el-Sheikh, dem ägyptischen Tauchtouristen-Paradies, Ende vergangenen Jahres. Sie waren der Beginn einer ganzen Serie von Angriffen, bei denen allein in den darauf folgenden sechs Tagen fünf Menschen gebissen und verstümmelt wurden. Die deutsche Rentnerin Renate S., 71, aus Markdorf am Bodensee verlor ihr Leben. Die anderen Opfer überlebten schwer verletzt. Nach Meinung von Experten waren Weißspitzen-Hochseehaie und einige Makrelenhaie in einen wochenlangen, regelrechten Blutrausch geraten. Ein bislang nahezu unvergleichliches Ereignis – und doch für Wissenschaftler eine Warnung vor einem Phänomen, das sich immer klarer abzeichnet: „Ich kann es nicht beweisen, noch nicht, aber vielleicht blicken wir in 20 Jahren zurück auf das, was in Sharm el-Sheikh geschah, und stellen fest, es war Teil eines sich fortsetzenden, globalen Trends“, sagt George Burgess, Leiter des „Program for Shark Research“ an der Universität von Florida.

Die ägyptischen Behörden ließen Burgess zur Aufklärung der Blutserie einfliegen. Und die Hintergründe, die er recherchierte, decken sich mit mehreren weltweiten Entwicklungen: Überfischung, steigende Wassertemperaturen und immer mehr Menschen, die an den Küsten baden. Aus diesen Gründen haben Hai-Angriffe in den vergangenen 40 Jahren stetig zugenommen. In den Siebzigern kam es pro Jahr noch zu durchschnittlich 16 Attacken in aller Welt, im vergangenen Jahrzehnt waren es schon deutlich über 60. Allein im letzten Jahr wurden 81 Menschen Opfer von Hai-Angriffen.

Kaum fünf Tage nach dem ersten tödlichen Unfall von Sharm el-Sheikh sitzt George Burgess an Bord einer Lufthansa-Maschine in Richtung Ägypten und öffnet seinen Laptop, um die Fotos der Opfer zu analysieren: Gliedmaßen wie abrasiert, zerfetztes Fleisch, nichts für empfindliche Mägen. Doch Burgess kennt solche Bilder. Er ist der wohl renommierteste Experte für die Analyse von Hai-Attacken weltweit. Und ihm ist sofort klar: Die 71-jährige Schnorchlerin, die den Angriff nicht überlebte, hatte keinen Hauch einer Chance. Selbst ein Chirurg in unmittelbarer Nähe hätte nichts mehr ausrichten können.

Die Fotos sprechen eine deutliche Sprache. Sie verraten Burgess, dass zwei Spezies für die Angriffe verantwortlich waren: Zum einen ließen sich Bisse von sehr scharfen, dünnen Zähnen ausmachen, typisch für den Mako oder Makrelenhai, der „Menschen regelrecht in Stücke reißt“, wie Burgess sagt. Zum anderen Verletzungen durch dreieckig geformte Hauer, die auf die Familie der Carcharhinus hinwiesen, also auf Weißspitzen-Hochseehaie. Diese Tiere verbeißen sich bis in die Knochen und sägen ihre Beute regelrecht auseinander. Außerdem sieht Burgess an den Bildern sofort, dass die Killer ziemlich groß gewesen sein müssen. Kleinere Exemplare der identifizierten Gattungen sind kaum in der Lage, mit einem einzigen Biss ganze Gliedmaßen abzutrennen. Als Burgess am Tag nach der Landung in Ägypten die ersten Augenzeugen interviewt, bestätigen sie seine Einschätzung. Ein britischer Tourist, der sich in unmittelbarer Nähe befand, als der Hai die deutsche Schwimmerin anfiel, berichtet: „Im Wasser brodelte es wie in einer Waschmaschine.“

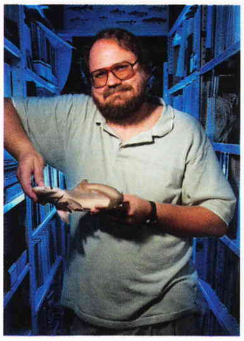
Für Burgess steht von Beginn an fest: „Die Angriffe von Sharm el-Sheikh stellen alle bisher erfassten Hai-Attacken in den Schatten.“ Und das sagt der Mann, der sogar die Überlebenden unter den Schiffbrüchigen der „USS Indianapolis“ interviewt hat. Weißspitzen-Hochseehaie waren am 30. Juli 1945 über die Besatzung hergefallen, nachdem ein japanisches U-Boot das US-Kriegsschiff versenkt hatte. Ein Vorfall, der dem Hai einen Ruf als erbarmungsloser Beutejäger einbrachte. Elf Jahre später setzte Jacques Cousteau dem Raubfisch in dem Dokumentarfilm „Die schweigende Welt“ ein Denkmal – ein Werk, das beim jungen Burgess einst die Faszination für Haie auslöste.

Hier, in Sharm el-Sheikh, braucht der 62-Jährige seine ganze Erfahrung, um die Geschehnisse aufzuklären. Kein Detail der Attacken will er unberücksichtigt lassen. Zeugenbefragungen, Opferbefragungen, soweit noch möglich – damit beginnen seine Ermittlungen. Jeden Einzelfall dokumentiert er minutiös wie ein Kriminologe. Als Ersten nimmt er sich jenen der russischen Touristin Olga Martsinko vor.

Am Haken: Die Ägypter präsentieren einen der Übeltäter. Dieser Hai soll in Sharm el-Sheikh Menschen angefallen haben

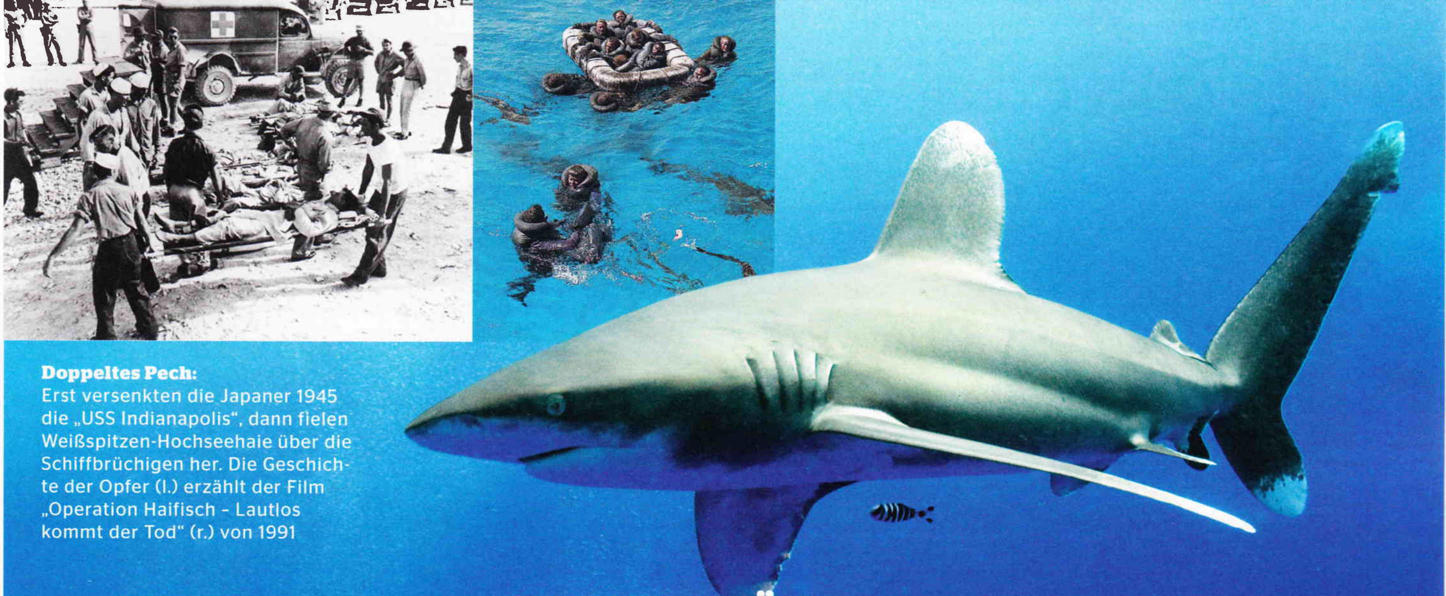
„Er verschwand, tauchte wieder auf und biss mir in den Rücken. Immer wieder“

Ljudmila Stoliarowa, Hai-Opfer



Haiforscher: George Burgess von der Florida University klärte das Unglück auf

FOTOS: AP IMAGES, DPA, PR, ZUMA PRESS (2)



Doppeltes Pech: Erst versenkten die Japaner 1945 die „USS Indianapolis“, dann fielen Weißspitzen-Hochseehaie über die Schiffbrüchigen her. Die Geschichte der Opfer (l.) erzählt der Film „Operation Haifisch – Lautlos kommt der Tod“ (r.) von 1991

GEJAGTER JÄGER

Der Weißspitzen-Hochseehai ist für den Menschen besonders gefährlich – und umgekehrt.

DIE SCHWERSTEN ATTACKEN von Haien auf Menschen gehen auf seine Rechnung: Der Weißspitzen-Hochseehai (bis zu vier Meter lang und maximal 170 kg schwer) zählt neben Tiger-, Bullen-, Hammerhai sowie Weißem Hai zu den für Menschen gefährlichsten Meeresräubern. Im Vergleich zu anderen Arten gilt er als sehr neugierig, begleitet oft Boote und neigt, sobald es ums Fressen geht, zu äußerst aggressivem Verhalten. Seit 2008 steht er auf der Liste der gefährdeten Arten. Im nordwestlichen Atlantik ist er vom Aussterben bedroht, weil er oft als Beifang in großen Fischfangnetzen landet.

Die 48-Jährige stammt aus einem kleinen Städtchen unweit von Moskau, arbeitet in einem Call-Center und liebt das Tauchen. Es ist ihr vierter Urlaubstag. Olga geht zusammen mit ihrer Tochter und einem anderen Touristen ins Wasser – im Badebereich, weit weg von der Riffkante. „Ich hatte mich von den anderen etwas entfernt, schwamm auf dem Rücken, da streifte plötzlich etwas meine Hand. Es fühlte sich an wie grobes Sandpapier. Ein Delfin? Auf jeden Fall etwas sehr Großes. Es verschwand, kehrte zurück und schnappte zu. Es zog mich unter Wasser. Schüttelte mich. Dann merkte ich, wie mein Arm abgetrennt wurde. Ein heftiger Schmerz, gefolgt von völliger Gefühllosigkeit. Irgendwie gelang es mir aufzutauchen. Ich muss geschrien haben wie wahnsinnig.“

Olga rettet sich zu einem schwimmenden Steg. Anderen Badegästen gelingt es, sie aus dem Wasser zu ziehen. Beziehungsweise das, was von ihr übrig geblieben ist. Der Hai hat ihr den linken Arm abgerissen, die linke Gesäßhälfte weggebissen, die rechte zerfetzt. Ganze Teile ihrer Wirbelsäule liegen offen.

Nur knappe zwei Stunden später trifft es ein weiteres Opfer, Ljudmila Stoliarowa. Es ist ihr letzter Urlaubstag. Die 70-Jährige ist kaum zehn Minuten im Wasser, als sie einen riesigen dunklen Schatten entdeckt. Sie schreit um Hilfe. Kein Rettungsschwimmer weit und breit. „Er umkreiste mich und muss drei Meter lang gewesen sein. Dann schwamm er gerade auf mich zu und biss mir am Gelenk die Hand ab. Er verschwand, tauchte wieder auf und biss mir in den Rücken. Immer wieder.“

Burgess wird stutzig. Warum das Handgelenk? Eine so dünne Stelle des Körpers! Normalerweise greifen Haie dort an, wo am meisten Masse ist, am Bauch, am Gesäß. Für den Forscher kann es nur einen Grund geben, der dieses Verhalten erklärt: Die Haie waren gefüttert worden. Mit kleinen Portionen aus der Hand. Burgess hört sich unter Tauchlehrern um und erfährt von ihnen zögerlich die Wahrheit: Tatsächlich hatten einige Tauchschulen versucht, mit nervenkitzelnden Hai-Fütterungen neue Kunden anzulocken. Das gefährliche Spiel, bei dem Lehrer und Schüler am Meeresgrund sitzen, gewöhnt die Haie an den Menschen. Und die Formel „Hand = Essen“ kann sich selbst ein Fisch merken.

Burgess hat ein erstes Indiz, einen Puzzlestein. Aber sicher nicht die erschöpfende Erklärung. Schließlich muss irgendetwas die Haie so hungrig gemacht haben, dass selbst winzige Futtermengen aus Menschenhand riesigen Anklang fanden. In Burgess reift ein Verdacht, und er befragt die örtlichen Fischer. Die zucken zunächst nur mit den Schultern. Als ein Fischer jedoch erwähnt, der Thunfisch sei in diesem Jahr ausgeblieben, wird Burgess hellhörig und lässt seinen Übersetzer nachhaken. Der Mann beteuert, er habe so gut wie kein Exemplar ins Boot gezogen. Die Fischerei werde immer schwieriger. Da versteht Burgess: „Die Gewässer hier leiden an Überfischung. Und die Behörden drücken offenbar seit Jahren ein Auge zu. Für die Haie bleibt da wenig übrig.“

Aber es gibt ja noch Menschenfleisch. Am Tag nach der ersten Attacke kommt es nur wenige Kilometer entfernt zum nächsten Angriff. Noch immer sucht man am Strand vergeblich nach Warnschildern. Die wenigen Bademeister dösen träge in der Sonne, während Tausende von Wasserratten ins Rote Meer waten. Unter ihnen auch Jewgenij Trischkin. Der 54-jährige Marineoffizier taucht nur gut 20 Meter von der Küste entfernt inmitten von Korallen und tropischen Fischen. Vollkommen eingenommen von der faszinierenden Unterwasserwelt sieht er den Mako erst, als der – keinen Meter entfernt – auf ihn zusteuert. „Er war riesig. Seine Kiefer schlossen sich um meinen linken Arm. Ich hämmerte wie wild auf ihn ein. Er ließ kurz los und biss mir dann in die rechte Hand“, berichtet Trischkin dem US-Forscher.

Burgess rätselt: Warum tummeln sich die räuberischen Fische ausgerechnet an diesem kleinen Küstenabschnitt vor Sharm el-Sheikh? Und er beschließt, die Tatorte genauer unter die Lupe zu nehmen. Er geht an Bord eines Schnellboots und lässt sich exakt dorthin navigieren, wo die deutsche Schwimmerin verblutete. Von dort geht es weiter an die nahe gelegenen Stellen, wo es zu

Mutige vor! Hotspots wie der Brighton Beach in Australien sind schon lange gefährlich. Echte Helden müssen aber bald gar nicht mehr so weit reisen, sagen Experten

den ersten Angriffen gekommen war. Burgess beobachtet, dass dort, in unmittelbarer Nähe des Korallenriffs, eine Strömung mit erhöhter Fließgeschwindigkeit eine Art Kanal gebildet hat. Grobe Richtung: von Norden nach Süden. Daran aufgereiht liegen die jeweiligen Tatorte. Die Killer folgten also offenbar der Strömung. Aber warum? Burgess weiß nur: Der Weißspitzen-Hochseehai ist ein „Tracker". Wenn er Beute wittert, verfolgt er sie über große Entfernungen. Und Strömungen sind zum Transport von Geruchssignalen gut. Doch welche Signale konnten dies sein?

Burgess befragt die Küstenbewohner. Die Hai-Attacken sind seit Tagen ihr wichtigster Gesprächsstoff. Die Gerüchteküche brodelt, und der Forscher erfährt: Ein Schiff habe auf hoher See Tierkadaver entsorgt, schon Monate vor den Hai-Angriffen. Burgess recherchiert. Tatsächlich wurde ein Kadaver in der Nähe der Tatorte an Land geschwemmt. Und das Schiff gab es auch: Es hatte in Neuseeland Schafe geladen und war unterwegs in den Mittleren Osten. Während der Passage warf die Crew tote und kranke Tiere einfach über Bord. Unglücklicherweise sorgte die Strömung dafür, dass einige Kadaver an Sharm el-Sheikh vorbeitrieben. Doch was, fragt Burgess sich, bewog die Haie, hier zu bleiben und sich über Wochen zu versammeln?

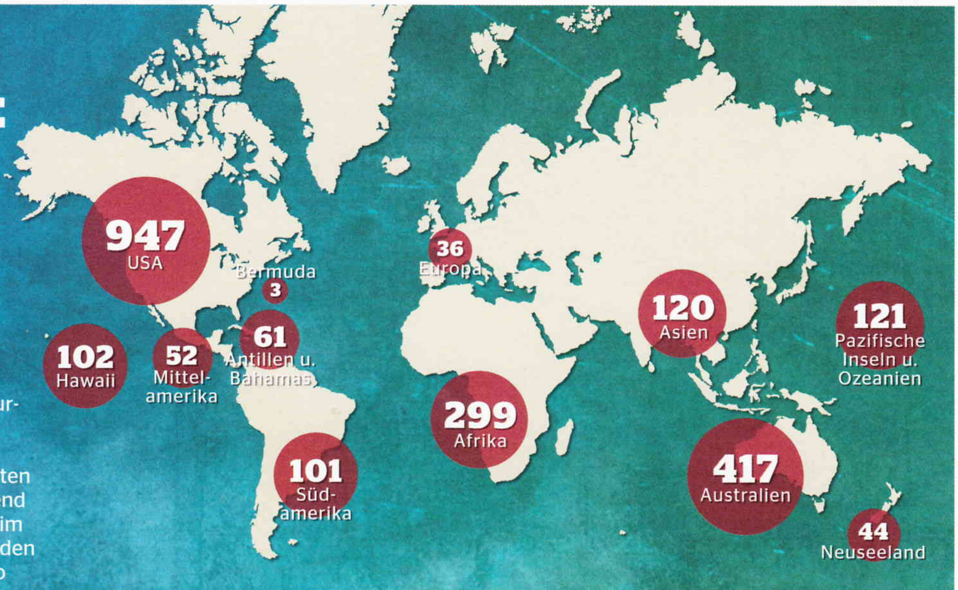
Er sucht einen Biologen auf, um von möglichen weiteren Auffälligkeiten im Ökosystem der Küste zu erfahren. Und der berichtet ihm tatsächlich von einer Besonderheit: Das Wasser sei seit Wochen außergewöhnlich warm gewesen, zwischen 27 und 29 Grad. Burgess weiß, dass Hitze nicht nur den Stoffwechsel der Tiere beeinflusst, sondern Haie regelrecht reizt. „Sie ähneln damit ein wenig den Menschen", sagt er. „Wann kommt es bei uns oft zu Ausschreitungen? Und wann ist die Mordrate besonders hoch? In einem stickigen und schwülen Hochsommer!" Soll heißen, die Meeresjäger waren nicht nur hungrig, sie hatten auch extrem schlechte Laune.

Das Lagebild ist damit komplett und Burgess' Arbeit getan. Er überreicht den ägyptischen Behörden eine Liste mit Empfehlungen: Überfischung verhindern, keine Kadaver ins Meer werfen, mehr Rettungsschwimmer mit moderner Ausrüstung einsetzen. Mehr können sie nicht tun. Weder werden sie verhindern, dass mehr Badegäste kommen, denn davon lebt die Region. Noch können sie den Klimawandel stoppen. So wie vor allen Küsten dieser Welt werden Mensch und Hai einander künftig immer näher kommen. Das ist zwar meist für den Hai gefährlich – schließlich gehen auf jeden totgebissenen Menschen fünf Millionen gemeuchelte Meeresräuber, und viele Hai-Arten sind von Ausrottung bedroht. Doch die wenigen Killer, die bleiben, stehen unter wachsendem Stress und Fressdruck. Gegen solche Exemplare hat der einzelne Badegast oder Tauchtourist immer geringere Chancen.

Übersetzung: Jens Fritzenwalder

DIE WELT DER HUNGRIGEN HAIE

Seit vier Jahrhunderten dokumentiert die Menschheit gefährliche Hai-Attacken. In den vergangenen Jahrzehnten stieg deren Zahl so stark wie nie zuvor.



2010 WAR DAS REKORDJAHR. In keinem Jahr zuvor in der Geschichte wurden so viele Hai-Angriffe auf Menschen gezählt. 81 waren es insgesamt, sechs Menschen starben, die meisten überlebten schwer verletzt. Damit setzt sich ein Trend fort, der mit dem modernen Tourismus im vergangenen Jahrhundert einsetzte: In den 70er-Jahren kam es im Durchschnitt pro Jahr zu 15,7 Hai-Attacken, in den Achtzigern zu 23,3, in den Neunzigern zu 47,6 und in den Nullerjahren zu 60,3. Gründe sind vor allem immer mehr Badende an den Küsten, Nahrungsmangel für Haie wegen Überfischung und Klimaerwärmung. Experten schätzen, dass sich der Trend fortsetzt, obwohl der Bestand vieler Hai-Arten gefährdet ist. Die meisten Hai-Attacken gibt es in den USA, angeführt von Florida.

Quelle: International Shark Attack File

● **Attacken der letzten 430 Jahre:** die Zahl der erfassten, nicht provozierten Hai-Angriffe seit 1580

FOTO: PICTURE PRESS, KARTE: PLAYBOY

ASTON MARTIN VIRAGE VOLANTE

Mittel? Klasse!

Aston Martin setzt in Kürze ein neues Modell genau in die Mitte zwischen DB9 und DBS. Der Virage soll V12-Performance mit einem luxuriösen Auftritt verbinden. Klingt nach dem idealen Aston Martin. Wir präsentieren die Cabrio-Version namens **Virage Volante.** Ein Fahrbericht

TEXT STEVE CROPLEY UND MICHAEL GÖRMANN **FOTOS** STAN PAPIOR

Es gibt zwei Möglichkeiten, wie man auf die Nachricht reagieren kann, dass Aston Martin den Virage herausbringt. Die Zyniker unter uns werden ihn als überflüssig bezeichnen, weil er sich in eine Lücke zwischen DB9 und DBS quetscht, die ohnehin schon viel zu klein sei.

Optimisten hingegen sehen den Virage als das Auto, auf das sie lange gewartet haben. Ein neuer, sportlicher GT, schärfer, stärker und zugleich mit noch mehr Understatement. Nicht ganz so progressiv, nicht so sehr Cruiser. Die Mitte – klasse!

Eine besondere Aura, vielleicht sogar ein besonderes Lebensgefühl umgibt jeden Aston Martin. Egal, ob V8 Vantage oder DB9, DBS, V12 Vantage oder Rapide – jedes Modell strömt eine ungeheure Gelassenheit aus, die Negation jeder Mode, die Reinheit der Form, zugleich aber auch den Mut zur akustischen Präsenz – dann nämlich, wenn die Motordrehzahl über 4000 schießt. Dann schalten die Klappen im Abgassystem auf Durchzug, und es ist plötzlich Essig mit aller Erhabenheit. Dann mutiert der feine Herr zum Hooligan.

Der Virage ist der Versuch eines Mittelklassemodells. Mittelklasse? Nur äußerlich. Denn er hat ein Herz mit zwölf Kammern, und dass er kürzer ist als ein DB9, macht ihn nicht klein. Denn er ist breiter, wirkt also noch bulliger.

Die 5,7-Liter-Maschine leistet 489 PS bei 6500 U/min und erreicht erst bei 5750 U/min ihren Drehmomentgipfel von 570 Newtonmetern. Sie treibt über ein automatisiertes ZF-Sechsganggetriebe – einen Handschalter gibt es auch gegen Geld und gute Worte nicht – die Hinterräder an. Und wie! In 4,6 Sekunden springt der Martin auf Tempo 100, und die Viertelmeile schafft er in zwölf Sekunden. Damit könnte er sogar amerikanischen Muscle Cars zu schaffen machen. Wenn er sich denn dazu herabließe.

Für unsere erste Ausfahrt haben wir die Cabrio-Version gewählt. Sie wird traditionell „Volante“ genannt und ist im Auftritt noch eine Spur eleganter als das Coupé. Das Stoffdach macht den Wagen zum sinnlichen Verführer und lässt dank guter Dämmung im geschlossenen Zustand

Aston Martin Virage Volante

Gewicht: **1890 kg**
Zylinder: **V12**
Hubraum: **5935 ccm**
Leistungsgewicht: **3,87 kg/PS**
Sprint 0-100 km/h: **4,6 s**
V-Max: **299 km/h**
Preis: **204.995 Euro**

noch viele Dezibel Raum für zärtliche Flüstereien mit der Liebsten – solange man nicht den Hooligan weckt, aber das hatten wir ja schon.

Im Cockpit will sich Aston Martin nicht lumpen lassen. Und macht doch dieselben Fehler wie bei den anderen Modellen. Feinstes dickes Leder und hochglänzende Lackflächen – wir wollen hier nicht den überstrapazierten Begriff vom Klavierlack bemühen – wetteifern mit gläsernen Knöpfen und einem Schlüssel aus Bleikristall, der mittig im Armaturenbrett steckt und den Wagen startet. Das ist die gute Seite.

Doch auch im Virage finden wir unelegante Plastikhebel und billig anmutende Schalter. Jeder Aston Martin aus aktueller Produktion wurde für die Inkonsequenz beim Interieur gescholten, und der Virage macht da leider keine Ausnahme. Die Knöpfe am Lenkrad verhöhnen noch immer jede intuitive Herangehensweise, und die steifen Drehschalter in der Mittelkonsole könnten sich eigentlich mal eine Scheibe von einer halbwegs passablen Hi-Fi-Anlage abschneiden. Wollen sie aber nicht.

Apropos Abschneiden: Wer hinten sitzen will, sollte besser keine Beine und (bei geschlossenem Dach) auch keinen Kopf haben. Es bleibt unverständlich, warum es das Cabrio nur als 2+2-Sitzer gibt. Beim Coupé kann man das Pseudogestühl auf Wunsch weglassen und so zusätzlichen Gepäckraum schaffen. Beim Cabrio nicht. Immerhin: Das Navi-System wurde zusammen mit den Spezialisten von Garmin komplett überarbeitet. Und insgesamt – wir wollen die Church mal im Village lassen – macht das Cockpit trotz all unserer Nörgel-Petitessen einen feinen Eindruck.

1. Raum: Das Cockpit bietet viel Platz (für zwei) und eine Mischung aus edlen Materialien und dürftigen Drehknöpfen. In das rechteckige Kabäuschen der Mittelkonsole passt genau ein iPhone hinein. Da hat jemand mitgedacht

2. Eleganz: Um eine gestreckte Dachlinie zu erreichen, macht sich das Stoffverdeck klein. Folge: Wer hinten mitfahren will (oder muss), sollte keinen Kopf haben. Und keine Beine. Denn die vorderen Sitze stoßen fast bündig an die hinteren

3. Spitze: Der Virage hat den schmalsten Kühlergrill aller Aston Martins. Darin verlaufen wie beim DB9 lediglich fünf Aluminium-Querstreben

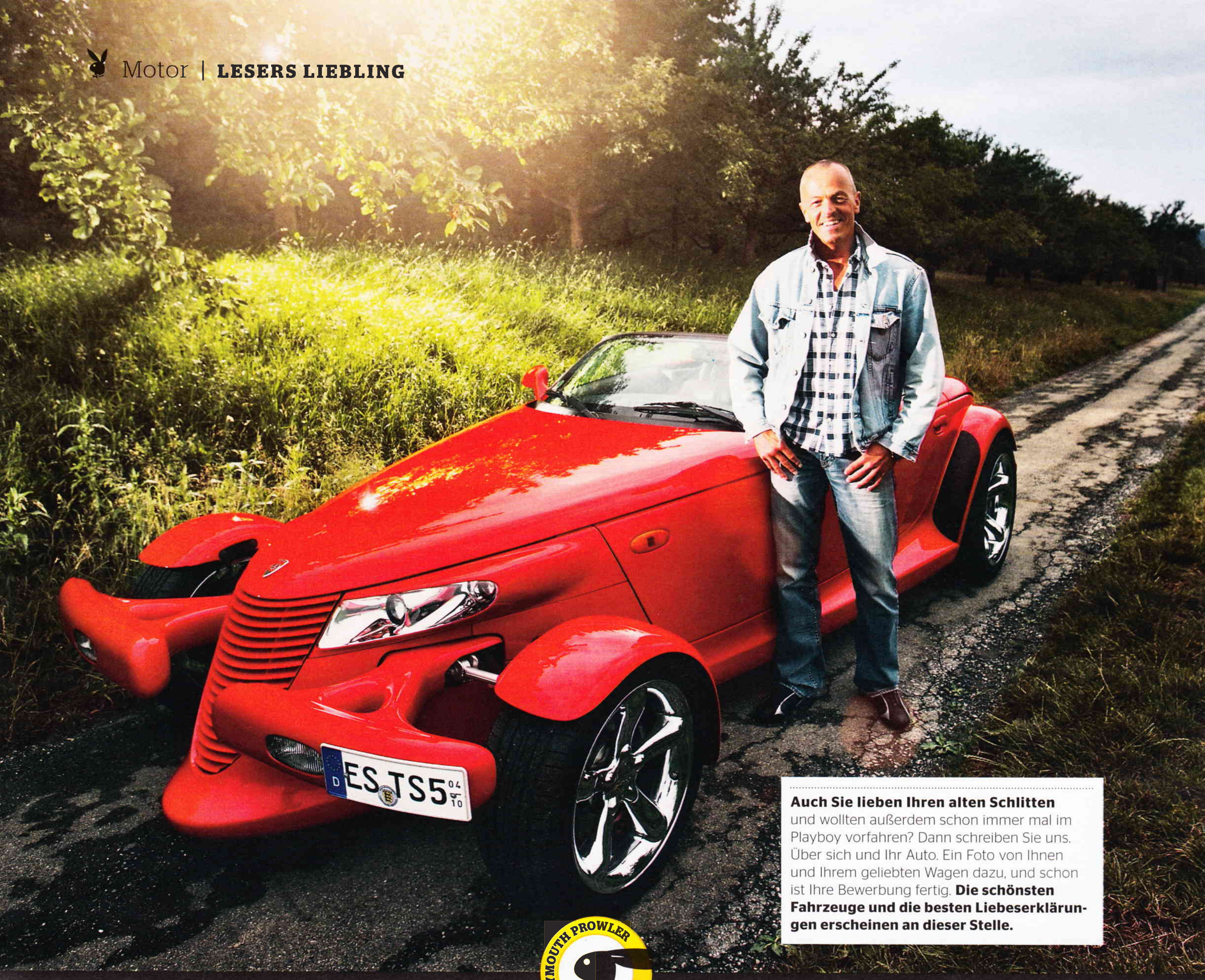
Das ganze britische Brimborium thront auf jenem spektakulären Aluminium-Chassis, das auch die Grundfesten des DBS und DB9 bildet. Bei den Stoßdämpfern kann der Pilot zwischen zwei Modi wählen, je nachdem, ob er sportlich oder gelassen unterwegs sein will. Die Detailarbeit erledigt der Virage danach – abgestimmt auf die Fahrweise und die Fahrbahnbeschaffenheit – in fünf weiteren Unterstufen selbst.

Wie fährt sich der neue Britenschlitten? Es mag absurd klingen für ein 489-PS-Auto, aber: relaxed! Wer die Drehzahlhöhen meidet, in denen der Motor seine Maximalleistung erreicht, und die leider etwas langsame Automatik akzeptiert, erfreut sich bereits bei 2000 U/min an 500 Nm Drehmoment; mehr als genug für jedwedes Von-der-Stelle-Kommen, ob gelassen oder getrieben, mit Automatik oder Sportprogramm und den Fingern an den Lenkrad-Schaltstangen. Der Virage fährt sich lässig und kommod, doch er lässt keinen Zweifel daran, dass er schon im nächsten Moment zu einem Achterbahnhöllenritt ansetzen könnte. Genau das macht ihn zum besten Aston Martin, den man heute für Geld kaufen kann. Zumal wenn der Nachwuchs noch keine langen Beine hat.

Der Virage – ein Auto für Zyniker und Fanatiker? Nicht nur. Es gibt da noch eine dritte Gruppe: die Verzweifelten. Jene, die erst mal gar nicht erkennen, dass dies überhaupt ein neues Auto ist. Denn für die Briten ist es Bonbon und Bürde zugleich: Alle Modelle dieser Marke sehen auf den flüchtigen Blick irgendwie gleich aus.

Die Verzweifelten stehen also vor dem Wagen, grübeln und kratzen sich am Kinn. Bisweilen sind sogar Mitarbeiter der Marke selbst darunter. So geriet einst der Leiter der deutschen PR-Abteilung auf unsere Frage, was eigentlich die wesentlichen Unterschiede zwischen den Modellreihen seien, in helle Aufregung. Er schlug die Hände überm Kopf zusammen, eilte davon und rief: „Momentchen, da muss ich einen Spezialisten holen!“

Heute macht der Mann irgendwas anderes.



Auch Sie lieben Ihren alten Schlitten und wollten außerdem schon immer mal im Playboy vorfahren? Dann schreiben Sie uns. Über sich und Ihr Auto. Ein Foto von Ihnen und Ihrem geliebten Wagen dazu, und schon ist Ihre Bewerbung fertig. **Die schönsten Fahrzeuge und die besten Liebeserklärungen erscheinen an dieser Stelle.**

PLYMOUTH PROWLER
FOLGE 18

Mein Schlitten & Ich

Er handelt mit Schuhschränken, darum hat **Dieter Trumpp** bei Frauen schon mal einen Stein im Brett. Männer hingegen fliegen auf sein Auto. Der **Plymouth Prowler** sieht aus wie ein Hot Rod. Manche verwechseln ihn sogar mit einem Ferrari

TEXT DIETER TRUMPP **FOTOS** STEFFEN JAHN

Es war Liebe auf den ersten Blick, und sie begann, wie sich das gehört, mit schlaflosen Nächten. Es war das Jahr eins nach meiner Motorradzeit mit 15 Maschinen verschiedenster Couleur. Ich konnte mich einfach nicht mehr wiederfinden in der Biker-Szene. So sollte es jetzt ein Roadster richten. Bei einem Chrysler-Händler war eine Dodge Viper ausgeschrieben. Die passte ganz gut ins Beuteschema.

Doch als ich an einem Freitag nach der Arbeit hinfuhr, stand da dieses obskure orangerote Gefährt direkt neben dem Dodge. Außer ein paar Kleinanzeigen in Autozeitschriften hatte ich bis dahin von diesem Fahrzeug noch nichts wahrgenommen. Ich war völlig hin und weg von der außergewöhnlichen Formgebung und Ausstrahlung. Die Viper habe ich gar nicht mehr angeschaut.

Nach einem kurzen Gespräch mit dem Verkäufer zog ich zunächst wieder von dannen. Macht man ja so. Aber das Auto ging mir einfach nicht mehr aus dem Sinn. Es folgte ein Wochenende mit schlaflosen

Nächten. Am Sonntag kiebitzte ich sogar über den Zaun des Händlers, um einen Blick auf das Objekt meiner Begierde zu erhaschen. Am Montag früh war alles klar. Ich stand wieder bei dem Verkäufer auf der Matte und unterschrieb wie in Trance den Vertrag. Dies war im Nachhinein eine der besten Entscheidungen, die ich in meinem Leben je getroffen habe.

Gerade einmal 11.500 Prowler liefen in der Zeit von 1999 bis 2003 vom Band, ausschließlich für den US-Markt und als Hommage an die legendäre Hot-Rod-Zeit. Ohne es zu wissen, bekam ich ein recht seltenes Exemplar, denn in dieser Farbe wurden gerade einmal 1383 Stück montiert.

Die meisten Menschen vermuten beim Anblick des Prowler einen umgebauten Oldtimer oder einen Eigenbau. Manche bewundern ihn, und manche schütteln nur den Kopf. Gelegentlich werde ich gefragt, ob er überhaupt eine TÜV-Zulassung habe.

Manche verwechseln ihn wegen der freistehenden Räder sogar mit einem Formel-1-Rennwagen. Aber das mag auch an meiner Fahrweise liegen. Ein entsprechendes Erlebnis hatte ich vor einem Straßencafé im Südtiroler Vinschgau. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, den freien Parkplatz in „Pole-Position“ vor dem Café mit leichtem Heckschlenker zu entern. Da kam ein kleiner Junge angelaufen und rief in Südtiroler Dialekt: „Mama, Mama, kimm schnell aussi, der Michael Schuhmacher is kimmä!“

Meine Rückreise verzögerte sich. Als ich an der Mautstelle stand, um meinen Obolus zu entrichten, verließ der Beamte im Kassenhäuschen plötzlich seinen Arbeitsplatz und orderte mit einem schrillen Pfiff seine Kollegen aus den anderen Häuschen herbei. Die begeisterten Italiener standen daraufhin minutenlang um mein Auto herum und wollten alles über den Prowler wissen. Die Schlangen vor der Mautstelle wurden lang und länger.

Zehn Jahre ist meine automobile Liebe jetzt alt. Und so frisch wie am ersten Tag. Kaum bin ich zu Hause, freue ich mich schon auf den nächsten Trip mit meinem Roten.

Oldtimer? Eigenbau?
Nein, ein ganz normaler
Plymouth von 1999

Plymouth Prowler

Länge: **4200 mm**
Breite: **1945 mm**
Höhe: **1290 mm**
Gewicht: **1260 kg**
Sprint 0-100 km/h: **7,0 s**
V-Max: **200 km/h**
Zylinder: **6**
Hubraum: **3518 ccm**
Leistung: **253 PS**
Drehmoment: **255 Nm**
Leistungsgewicht: **4,98 kg/PS**
Preis: **60.000 US-Dollar**
Wert heute (Zustand 2): **31.000 Euro**
Wertermittlung: Classic Data

2,6%
Tagesgeldzinsen p. a.
Und bis zu 50 g pures Gold für Trades!
Brokerwahl.de
1
Fonds & ETF Broker des Jahres 2011
Brokerwahl.de
1
Zertifikate Broker des Jahres 2011
Brokerwahl.de
1
Forex Broker des Jahres 2011

Erfolgreiche Anleger und Trader erkennt man an der Farbe ihrer Bank.

Attraktives Neukundenangebot:
Sichern Sie sich 2,6 % Zinsen p. a. für Ihr Tagesgeld sowie pures Gold für jeden Trade. Wechseln Sie jetzt zur dreifachen Nr. 1.

▸ **Jetzt wechseln: 089 8895-7000**

Das Beste für meine Geldanlage.
www.dab-bank.de

DAB bank
Die Direkt Anlage Bank

Das Aktionsangebot gilt für Depoteröffnungen bis 31.08.11, lautend auf geschäftsfähige natürliche Personen, die in den letzten 6 Monaten kein Depot bei der DAB bank hatten; ausgenommen sind professionelle Finanzdienstleister und von diesen betreute Depots. Sie erhalten 2,6 % Tagesgeldzinsen p. a. bis 20.000 € Guthaben, darüber 0,5 % p. a., bis 30.09.12. Ab 01.10.12 gelten die Standardkonditionen für Tagesgeld gemäß Preis-Leistungsverzeichnis. Zusätzlich erhalten Sie einen Goldbarren, dessen Gewicht von der Anzahl durchgeführter Wertpapiertransaktionen innerhalb von 12 Monaten ab Depoteröffnungszeitpunkt abhängig ist: bei ≥ 10 Transaktionen erhalten Sie 1 g Gold; bei ≥ 25 Transaktionen erhalten Sie 2,5 g Gold; bei ≥ 50 Transaktionen erhalten Sie 5 g Gold; bei ≥ 100 Transaktionen erhalten Sie 10 g Gold; bei ≥ 250 Transaktionen erhalten Sie 20 g Gold; bei ≥ 500 Transaktionen erhalten Sie 50 g Gold. Nicht bewertet werden jeweils Fondsverkäufe über Kapitalanlagegesellschaften, Spar- und Auszahlpläne, FOREX- und EUREX-Handel. Der Versand der Goldbarren erfolgt bis spätestens Ende 2012, vorausgesetzt, Sie sind zu diesem Zeitpunkt noch Kunde der DAB bank. Der 50 g Goldbarren wird nicht versandt, sondern direkt in Ihr Depot eingebucht – dafür fallen die im jeweils gültigen Preis- und Leistungsverzeichnis festgelegten Entgelte an. Diese Aktion ist nicht mit anderen Neukundenaktionen kombinierbar.

ABENTEUER ÖKO-TECHNIK

Mit Wasserstoff ab durch die Wüste

Was machen wir bloß, wenn wir irgendwann den dicken Benziner gegen ein leise surrendes Irgendwas tauschen müssen? Wir haben es ausprobiert. Und sind mit einem **Wasserstoffauto** dorthin gefahren, wo es nicht mal Wasser gibt – ins australische Outback

TEXT MICHAEL GÖRMANN

Alternative 1: Brennstoffzelle

F-CELL WORLD DRIVE

Irgendwo im Nirgendwo: 250 Kilometer Outback hinter mir und 3000 vor mir. Wann um Himmels willen kommt eine Tankstelle?!

Nicht irgendeine, bitte schön. Ich brauche zu allem Überfluss eine Wasserstoff-Tränke! Denn mein Daimler verlangt nach dem, was zuvor in einer Raffinerie mühsam aus Wasser gewonnen wurde. Er verwandelt Wasserstoff (H) zusammen mit dem Sauerstoff der Luft (O) zurück. Ergebnis: Strom für den Elektromotor und ein bisschen Wasser (H_2O). Es dampft hinten aus dem Auspuff. So sauber kann Autofahren sein. Solange man tanken kann.

Brennstoffzelle nennt sich das Ganze und sieht nach einer zukunftsträchtigen Technologie aus. Wenn nur die Sache mit der Energie fressenden Gewinnung und den spärlich gestreuten Tankstellen nicht wäre. In Deutschland gibt es erst eine Hand voll. Und in Australien, gefühlt: keine einzige.

Na vielen Tank auch! Tankstellen im Outback sind meist nicht mehr das, was sie mal waren. Immerhin: Sie wecken den Buddha in dir

Klimette aus und langsam fahren: Buchstäblich mit dem letzten Atemzug aus dem Drucktank erreicht das Brennstoffzellen-Auto die mobile Tankstelle im Outback

Zugegeben, ich war viel zu lange viel zu flott unterwegs. Aber die Karre fährt sich auch wie ein normales Auto, wer kann da widerstehen? Irgendwann entdecke ich den Buddha in mir. Ich werde langsam, schalte sogar die Klimaanlage ab. Kein Spaß bei 35 Grad im Schatten. Schatten?

Erste Anzeichen von Panik machen sich breit. Die Sonne steht senkrecht, das Gemüt ist am Boden. Schließlich ist der Tank leer. Jetzt bleibt nur noch der Akku. Der reicht theoretisch für 1,5 Kilometer. Mein Buddha schafft sogar zwei, drei, vier, fünf – fünfeinhalb, wow!

Dann, plötzlich: die Tränke, yeeeah!

Mercedes hat einen Tanklaster und einen Kleintransporter mit mobiler Hochdruckpumpe vorausgeschickt. Für mich sind sie die Heiligen aus dem Wüstenland. Sie warten keinen Meter zu weit weg.

Es ist ein Marathon rund um die Welt. Drei umgebaute B-Klassen gegen all die Elektro- und Hybridautos. Sie sollen beweisen, dass Wasserstoff der beste alternative Energiequell ist. Eine gewagte These. Denn das flüchtige H ist der Feind des Reservekanisters. Und bereits bei der Komprimierung im 700-Bar-Drucktank gehen zwölf Prozent seiner Energie flöten.

15 Millionen Euro kostet der F-Cell World Drive. Ein Klacks, denn 1,5 Milliarden hat Daimler bereits in die Technik investiert. Mal sehen, ob sich der Aufwand rechnet – und wir alle plötzlich mit Brennstoffzelle fahren. Wie sang Rudi Carrell noch gleich: Lass dich öbelaschen!

Alternative 2: Benziner mit Elektro-Hilfsmotor

PORSCHE CAYENNE S HYBRID

Stell dir vor, du fährst einen 6-Zylinder-Porsche: 333 PS, 580 Nm Drehmoment. Wenn du aufs Gas trittst, geht es vorwärts. Und zwar richtig.

Jetzt denk dir das Ganze mit Hybridantrieb. Da ist alles – identisch! Auch der Porsche Cayenne S Hybrid gibt Feuer: 6,5 s auf 100 km/h. Doch er kann auch sparen. Allerdings nur im Kleinanleger-Maßstab. Theoretisch schafft der 47-PS-Elektromotor Tempo 60. Im Alltag jedoch ist das kaum zu schaffen. Wer normal beschleunigt, ruft sofort den Benzinmotor auf den Plan. Immerhin: Niemand traut dem Porsche zu, überhaupt sparsam zu sein. Umso erstaunter sind die Menschen da draußen, wenn man in dem 2300-kg-Schiff lautlos am Supermarkt vorfährt. Für solche Momente zahlen die Kunden gern 6000 Euro Aufpreis und nehmen 100 Kilo Mehrgewicht in Kauf. Der Schriftzug „Hybrid" am Heck macht sie zu besseren Menschen.

Auf dem Papier stehen 8,2 Liter Normverbrauch. In der Praxis sind es rund elf. Aber das müssen Sie ja niemandem erzählen. Außerdem: Der normale Cayenne S schluckt noch mal drei Liter mehr.

Alternative 3: Elektro mit Benzin-Hilfsmotor

CHEVROLET VOLT

Diese Karre weckt den Spieltrieb in mir. Der Chevrolet Volt zeigt mir an, wie effizient ich fahre: 61 Prozent steht da anfangs. So schlecht? Das muss besser werden. Ich bin angefixt wie bei einem Computerspiel. Also jetzt: vorausschauend fahren, weniger aggressiv. Und: rollen lassen – let it flow! Der Volt (ab November als Opel Ampera für 41.950 Euro erhältlich) ist ein Elektroauto mit Range-Extender. Das heißt: Der Akku reicht für etwa 80 Kilometer. Klingt piefig, doch die Industrie hat ermittelt: Berufspendler fahren im Schnitt nicht mal 60 Kilometer pro Tag.

Wenn dem Volt das Watt ausgeht, ruft die Steckdose. Auf längeren Fahrten lädt der 1,4-Liter-Benzinmotor nach. Sogar die Bremsenergie wird genutzt – macht 500 Kilometer Reichweite. Bei mir schaltet sich, hoppla, schon nach 48 Kilometern der Verbrenner ein. Ich merke: nichts. Und gleite weiterhin so sanft durch die Landschaft wie in einer Magnetschwebebahn.

Als ich nach 100 Kilometern am Ziel bin, liegt meine Effizienz bei 66 Prozent. Kurz nervt mich das Ding. Dann will ich weiter üben.

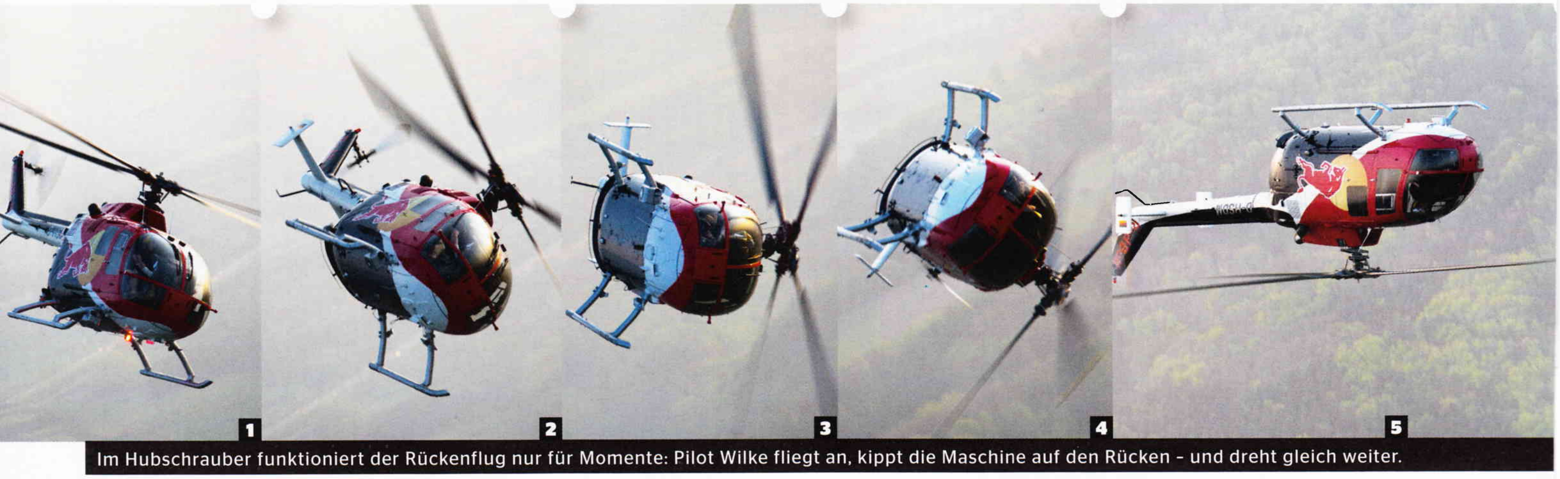
HERR DER LÜFTE

DER MIT DEM HUBSCHRAUBER TANZT

Nur eine Hand voll Piloten weltweit besitzen eine Lizenz für den Helikopter-Kunstflug. **Der beste heißt Rainer Wilke.** Er hat jeden seiner Kollegen ausgebildet. Bei Airshows in aller Welt fliegt der Deutsche Figuren, die als unmöglich galten – bis er ins Cockpit stieg

TEXT JULIAN ROHN
FOTOS CORNELIUS BRAUN

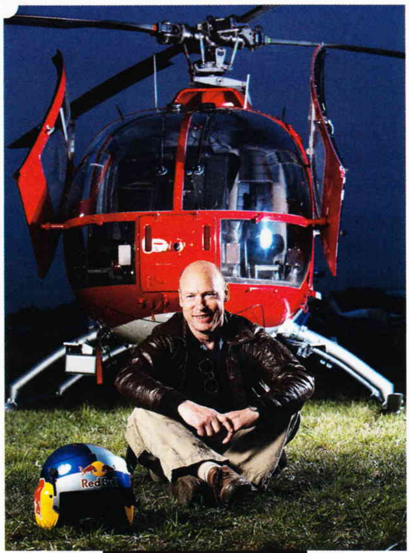
Motorendröhnen, graublauer Himmel, ein Hubschrauber kreist in der Ferne – und sackt plötzlich weg. Überschlägt sich, stürzt, taumelt, fliegt kurz auf dem Rücken, fängt sich schließlich wieder und schwebt im Tiefflug knapp über dem Erdboden. Was von unten aussieht wie ein Beinahe-Absturz und einige Zuschauer hysterisch auflachen lässt, ist in Wirklichkeit die hohe Kunst des Helikopterfliegens. Am Steuerknüppel oben sitzt Rainer Wilke und hat alles im Griff. Er lächelt bloß. Ein bisschen Platz am Himmel und ein Helikopter: Wenn Wilke dreidimensional im Raum spielen kann, ist er glücklich.



Im Hubschrauber funktioniert der Rückenflug nur für Momente: Pilot Wilke fliegt an, kippt die Maschine auf den Rücken – und dreht gleich weiter.

Wilke, 62 Jahre alt, Glatze, Pilotenbrille, Lederjacke, ist so etwas wie der weise Mann des Hubschrauber-Kunstflugs. Er gilt unumstritten als der beste Helikopterpilot der Welt. Nur fünf Männer weltweit besitzen eine zivile Lizenz für Luftakrobatik mit einem Hubschrauber, vier davon hat Wilke ausgebildet – der fünfte ist er selbst. Viele Tausend Stunden hat er mittlerweile am Steuerknüppel verbracht. Dabei gelangte er ursprünglich nur wegen eines Zufalls dorthin.

Als junger Wehrpflichtiger sollte der wortkarge Norddeutsche aus dem Harz 1972 zu den Panzergrenadieren eingezogen werden. Doch das fand Wilke wenig reizvoll. Wenn schon Bundeswehr, dann wollte er etwas Besonderes dort machen – zum Beispiel fliegen, dachte er sich. Seine Interessen waren Formel 1 und Fliegerei, Geschwindigkeit war seine Leidenschaft, doch die Warteliste für einen Cockpitplatz im „Witwenmacher“ Starfighter war lang. Und so beschleunigte er seinen Aufstieg, indem er sich als Freiwilliger kurz entschlossen in den damals neuen Helikopter BO 105 setzen ließ – der erste Leichthubschrauber der Welt, dessen Rotorkopf und -blätter mit neuen Werkstoffen wie Titan und glasverstärktem Kunststoff gebaut waren. Diese Maschine lud zu mehr ein als zu Streckenflügen, und ein älterer Pilot zeigte Wilke ein paar besondere Manöver: die Grundlagen des Kunstflugs. Bald schon entwickelte Wilke eigene Figuren und flog erste Flugschauen. Die Zuschauer waren begeistert, wenn er am Himmel tanzte. Wilke war die fliegende PR-Abteilung der Bundeswehr.



Ein Mann und sein Spielzeug: Pilot Rainer Wilke vor der BO 105

„Nur von A nach B zu fliegen ist ja wie Busfahren. Kunstflug ist die reinste Form der Fliegerei“, sagt er. Einmal übte er mit einem Kameraden den Kunstflug mit zwei Maschinen. „Wenn zwei Helikopter umeinander kreisen, ist das extrem spektakulär.“ Anscheinend zu spektakulär – und zu riskant: Der Kommandant verbot weitere Experimente.

Nach 30 Jahren Bundeswehr flog Wilke für Fernsehserien wie „Alarm für Cobra 11“ den Stunt-Hubschrauber. Und als der Testpilot von BO-105-Hersteller Eurocopter tödlich verunglückte, übernahm Wilke dessen Position. Nun durfte er auch die zivile Kunstfluglizenz erwerben und für die Firma zwei Testpiloten ausbilden. Schließlich gründete Red Bull eine eigene Flugstaffel und benötigte Hubschrauber-Akrobaten. Wilke bildete zwei weitere Piloten für die Österreicher aus und fliegt seither auch selbst für die Flying Bulls.

Er weiß sehr wohl, dass er damit ein Privileg genießt. Denn Kunstflughubschrauber gibt es eigentlich nicht. Einen normalen Helikopter für den Kunstflug zuzulassen ist zu aufwendig und zu teuer. Der BO 105 bildet die einzige Ausnahme. Bereits in den 60er-Jahren entwickelt, besitzt er außergewöhnlich hohe Sicherheitsreserven. Computersimulationen wie heutzutage standen den Ingenieuren damals noch nicht zur Verfügung. Vorsichtshalber kalkulierten sie die Konstruktion sehr großzügig. Der gleiche Titan-Rotorkopf arbeitet inzwischen auf Maschinen, die noch eine Tonne mehr wiegen als der 2500 Kilogramm schwere BO 105. Selbst bei wildesten Manövern sei es unmöglich, den mit zwei 345-PS-Turbinen ausgestatteten Heli in der Luft kaputt zu kriegen, sagt Wilke. „Vorher ist der Pilot längst an seine Grenzen gestoßen.“

Diese Grenzen für den Kunstflug auszuloten bedeutet ständiges Wiederholen, Üben, wachsende Erfahrung. Deshalb ist Wilkes Alter mittlerweile sein Vorteil. Kein zweiter Pilot hat den Hubschrauber so gut im Griff. Für kaum einen zweiten ist das Training neuer Flugfiguren so wenig riskant wie für ihn. Sitzt eine Figur noch nicht perfekt, kann es sein, dass der

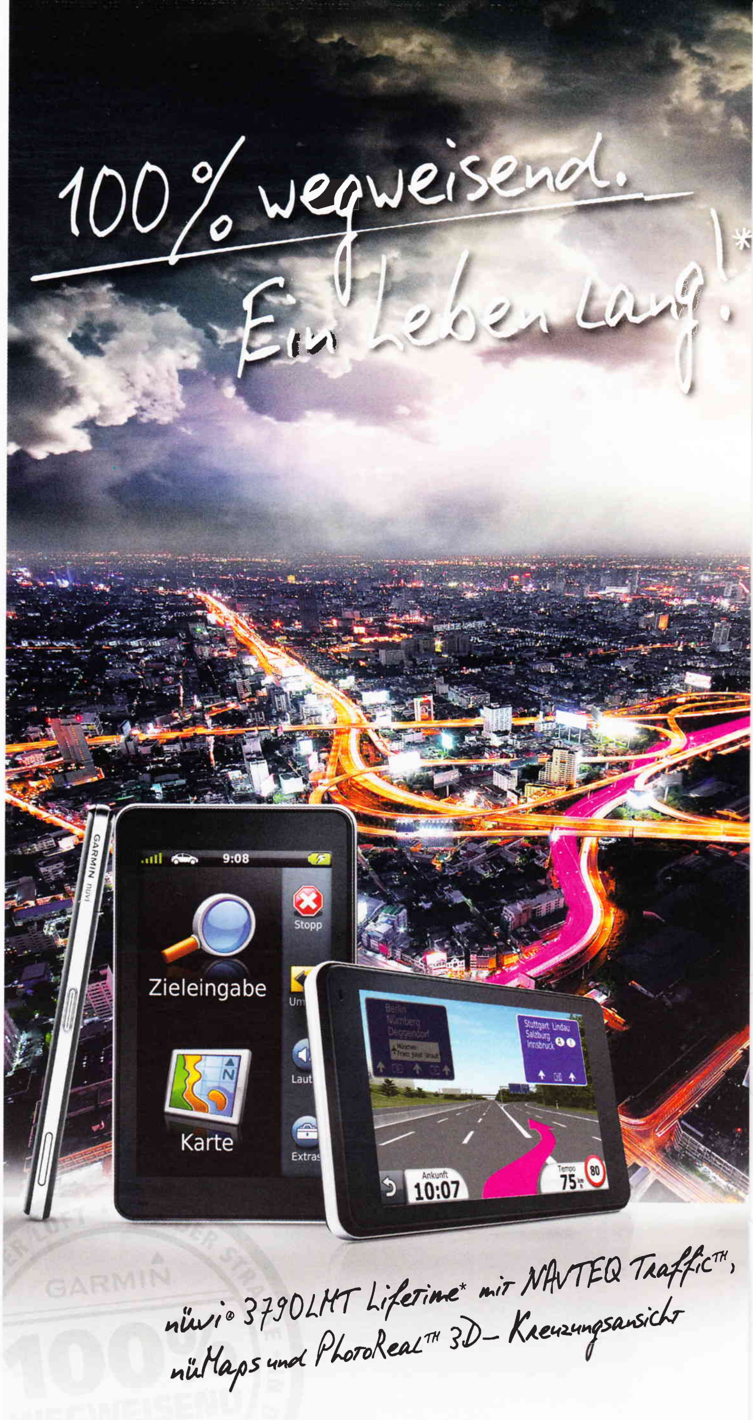
Länger geht nicht. Der Rotor zieht den Helikopter zu stark in Richtung Erde

Hubschrauber mal hundert Meter fällt, ehe Wilke ihn abfangen kann. Deshalb trainiert er die Abläufe in großer Höhe, bevor eine Choreografie für die Flugshows vor Publikum fertig ist. „Nichts ist sinnloser als der weite Himmel über dir“, lautet eine alte Kunstfliegerweisheit. Und nichts ist sinnvoller als viele Meter Platz unter dir. Denn je mehr Abstand zwischen Hubschrauber und Erde, desto sicherer, weiß der verheiratete Vater zweier erwachsener Töchter.

Doch Angst kennt er nicht. Mit wachsender Übung und Kontrolle bleibt das Risiko immer kalkulierbar, und Wilke spielt im Gespräch gern herunter, was Zuschauern den Atem raubt: Stabiler Rückenflug, Überschlag vorwärts – solche Manöver galten lange als unmögliche Figuren mit dem Helikopter. Wilke hat 20 Jahre lang überlegt und studiert, ehe er einen solchen Überschlag 2009 schließlich probierte. Heute zeigt er ihn fest im Showprogramm, nur wenige hundert Meter über dem Boden.

> **„DER KUNSTFLUG IST DIE REINSTE FORM DES FLIEGENS“**
>
> RAINER WILKE

Trainiert werden solche Manöver in halbstündigen Intervallen. Denn es ist schwer, die nötige Konzentration länger aufzubringen. Die körperliche Belastung ist zwar nicht so hoch wie in einem normalen Kunstflugzeug. An den Kräften zehrt sie dennoch. Zumal die Erfahrung der BO-105-Piloten der Flying Bulls mit Jahren erkauft ist – sie sind alle über 50. Solange der Flugarzt halbjährlich den Daumen hebt, ist das aber kein Problem, im Gegenteil: Anders als junge Piloten wollen sie keinem mehr etwas beweisen, sind immun gegen den „Minirock-Faktor“. „Das heißt, wir achten nicht darauf, wer uns zuschaut“, sagt Wilke. Volle Konzentration aufs Fluggerät, alles andere ist unwichtig. Nur die Maschine, der Himmel und der Mann am Steuer.


100 % wegweisend.
Ein Leben lang!*
9:08
Stopp
Zieleingabe
Karte
Laut
Extras
Ankunft 10:07
75
80
nüvi® 3790LMT Lifetime* mit NAVTEQ Traffic™, nüMaps und PhotoReal™ 3D-Kreuzungsansicht

nüvi® 3790LMT | Ein Freund fürs Leben Neu von Garmin: Das mehrfach ausgezeichnete nüvi® 3790 gibt's jetzt mit lebenslangen* Kartenupdates, mit NAVTEQ Traffic™ Premium Verkehrsinformationen und natürlich mit PhotoReal™ 3D-Kreuzungsansicht und Fahrspurassistent. Das versteht Garmin unter wegweisender Navigation. Probieren Sie es aus! Jetzt im Handel oder unter **www.garmin.de**

reddot design award winner 2010

Designpreis Deutschland 2011 NOMINIERT

EISA AWARD Best Product 2010-2011 Portable Navigation Device Garmin Nüvi 3790t

NAVTEQ Traffic Verkehrsinformationen „sehr gut“

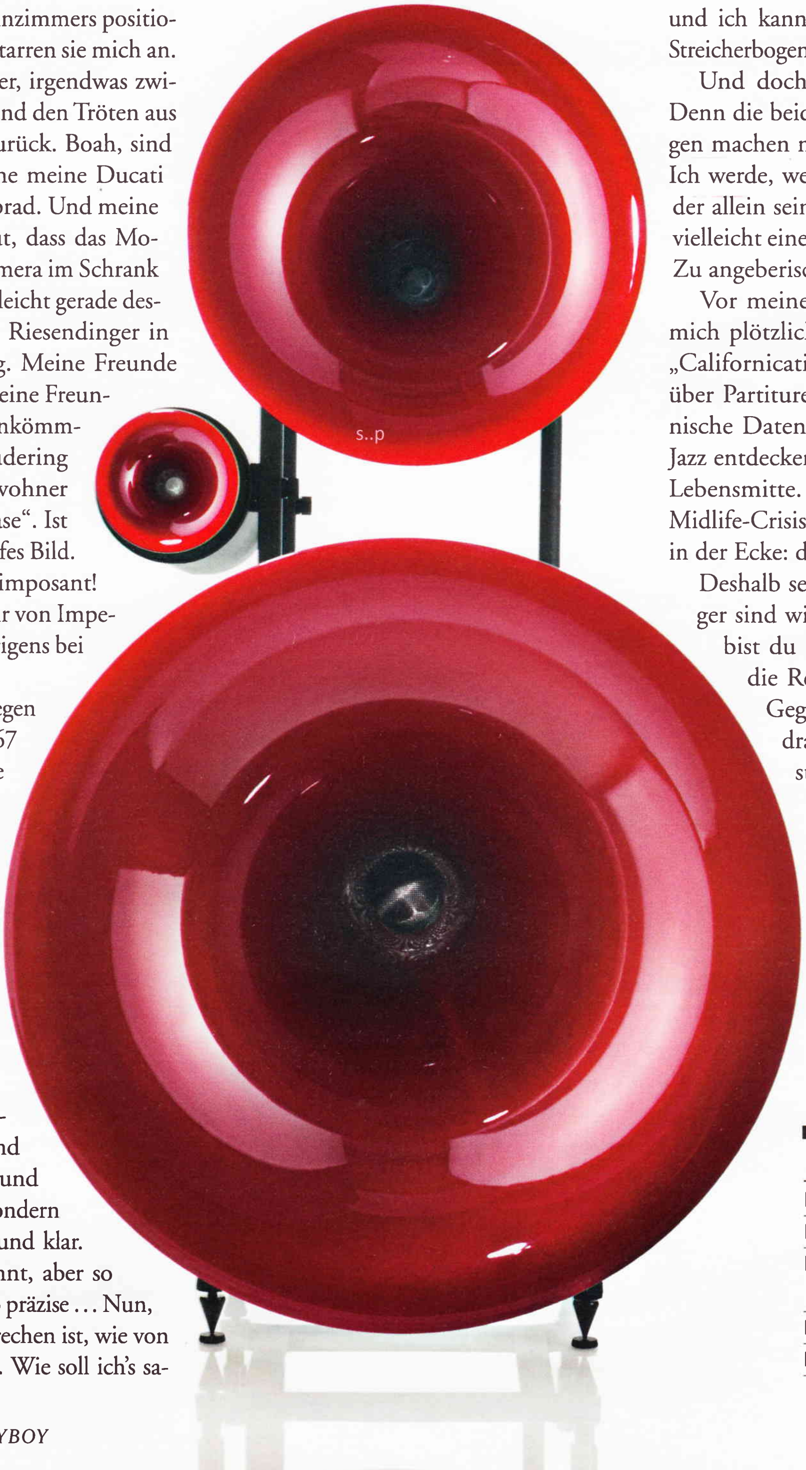
GARMIN®

* Berechtigt den Nutzer zu jährlich bis zu vier Updates des Kartenmaterials und den Empfang von Verkehrsinformationen, solange er sein Navigationsgerät in Gebrauch hat oder Garmin Kartenupdates für dieses Datenformat anbietet, bzw. die Partner von Garmin Verkehrsinformationen anbieten, je nach dem was zuerst eintritt, längstens jedoch für die Dauer von dreißig Jahren. Das Recht ist weder auf eine andere Person noch auf ein anderes Garmin Produkt übertragbar. Beachten Sie bitte die vollständigen Nutzungsbedingungen unter www.garmin.de NAVTEQ Traffic™ ist ein eingetragenes Warenzeichen von NAVTEQ

PÜTZERS MÄNNERSPIELZEUGE

Die Tröten von Trudering

Musik muss ins Mark gehen. Aber wie kommt sie da hin? Unser Technik-Nerd findet heraus: durch **Hornlautsprecher**. Muss man haben. Wird man nie mehr los



Sie starren mich an. Seit ich sie vor 20 Minuten in den Ecken meines Wohnzimmers positioniert habe, starren sie mich an. Diese Hörner, irgendwas zwischen Comic-Monster und den Tröten aus „Ben Hur“. Ich starre zurück. Boah, sind das Eimer! Daneben sähe meine Ducati Diavel aus wie ein Klapprad. Und meine Leica wie ne Lomo. Gut, dass das Moped draußen und die Kamera im Schrank steht. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb mussten die roten Riesendinger in meine Gerätesammlung. Meine Freunde sagen: Spielwelt. Und meine Freundin? Tauft die zwei Neuankömmlinge in München-Trudering „unsere neuen Mitbewohner vom Planeten Blumenvase“. Ist natürlich Quatsch. Schiefes Bild. Dafür sind sie viel zu: imposant! Man mag nicht mal mehr von Impedanz reden. Die liegt übrigens bei 19 Ohm, aber egal …

Jeder dieser zwei Kollegen wiegt 56 Kilo und ist 1,67 Meter groß. Genau wie meine Freundin. Um die Beine herum sind sie recht filigran, auch wie meine Freundin, aber oben ungleich mächtiger. Geballte Macht auf winzigen Füßen – etwa so wie beim Präsidenten von Frankreich.

Nun denn, erteilen wir ihnen das Wort: anmachen, aufdrehen und – bang! Wow! Der Sound geht nicht durchs Ohr, sondern durch die Haut. Scharf und klar. Ich bin ja einiges gewöhnt, aber so raumfüllend und dabei so präzise … Nun, über Klangqualität zu sprechen ist, wie von gutem Essen zu erzählen. Wie soll ich's sagen? Ich bilde mir ein, dass ein 80-köpfiges Orchester in meinem Wohnzimmer hockt, und ich kann jedes Pferdehaar an jedem Streicherbogen einzeln heraushören.

Und doch ist mir nicht ganz wohl. Denn die beiden pompösen Klang-Kollegen machen mir – ja, ich geb's zu: Angst! Ich werde, wenn ich sie behalte, nie wieder allein sein im Wohnzimmer. Sind sie vielleicht eine Nummer zu groß für mich? Zu angeberisch, zu teuer?

Vor meinem geistigen Auge sehe ich mich plötzlich Verdi-Opern hören, statt „Californication“ zu gucken. Ich werde über Partituren palavern statt über technische Daten. Ich werde die Liebe zum Jazz entdecken – wie so viele Kerle in der Lebensmitte. Ha, ihr wollt mich in die Midlife-Crisis tröten? Ich fixiere den einen in der Ecke: du nicht, Dreiauge!

Deshalb sei jeder gewarnt: Diese Dinger sind wie Sirenen. Beim ersten Ton bist du ihnen verfallen, dann folgt die Rechnung. Und da steht der Gegenwert einer Mörder-Ducati drauf – nebst der Frage: Bist du stark genug für uns?

Ich werde stark sein!

Nützlich sind Geräte für Hausmänner. Hier schreiben **Michael Görmann** und **Tobias Pützer** abwechselnd über Technik für Playboys.

Avantgarde Trio

Höhe:	**1670 mm**
Leistung:	**150 Watt**
Frequenzbereich:	**18.000–20.000 Hertz**
Preis:	**ab 42.000 €**
Infos:	**avantgarde-acoustic.de**

PLAYMATE DES MONATS | MISS AUGUST

Ganz Paris träumt von Irena

… und wir natürlich auch. Schließlich hat **Irena Then** uns ihre Hotspots in Frankreichs Kapitale gezeigt. Die 27-Jährige ist so verschossen in die Stadt an der Seine – sie wollte sich für die schönen Stunden dort unbedingt revanchieren

FOTOS WILFRIED WULFF **PRODUKTION** ALEXANDRA EINGRÜBER

HAARE/MAKE-UP: TINKA LUPTAKOVA, USING MAC @ LOUISA MODELS, DIGITAL-ASSISTENZ: YOO-REE HANKE, FOTO-ASSISTENZ: ANIELA SCHAFROTH

Die junge Frau *dreht sich empört um und keift: „Was laufen Sie eigentlich die ganze Zeit hinter mir her?!" Antwortet er: „Jetzt, wo Sie sich umdrehen, frage ich mich das auch."*

Eine schwerhörige Oma ist beim Arzt. Der Arzt stellt folgende Diagnose: „Sie haben Thrombose." – Oma: „Häääá?!" – Arzt: „Thrombooooseee, das muss man operieren!" Die Oma versteht wieder nichts, und der Arzt ruft etwas lauter: „Opeeeriiieeeren!" Oma: „Ahaaa." Daraufhin der Arzt: „Das kostet allerdings viel Geld." Wieder versteht die Oma nichts, und der Arzt ruft ihr erneut alles zu. Daheim fragt Opa: „Und, was hat der Doktor gesagt?" Sie: „Er hat gesagt, ich hab einen Traumbusen, den müsste man fotografieren, dann bekomm ich viel Geld!"

Sitzen zwei Alzheimer-Patienten *im Park. Meint der eine: „Ich hab schreckliche Lust auf ein Eis." Sagt der andere: „Ich geh eins holen. Was willst du haben?" „Zweimal Schoko, was nimmst du?" „Ich nehm zweimal Vanille." Meint der Erste wieder: „Es ist besser, du schreibst es dir auf." „Nein, nein, der Eiswagen ist doch gleich da vorn." „Schreibe es dir besser auf, du vergisst es!" „Nein, nein, ich vergesse es nicht." – So zieht er murmelnd los: „Zwei Schokolade, zwei Vanille ..." Nach einer Viertelstunde kommt er mit zwei Bratwurstbrötchen wieder. Fragt der andere: „Und wo ist der Senf?" „Verdammt, den hab ich vergessen." – „Siehst du, ich hab doch gesagt, du sollst es dir aufschreiben!"*

Wie beginnt **eine Frau,** *wenn sie einen* **sinnvollen** *Satz formulieren möchte?*
„Mein Mann hat gesagt ..."

Die Tochter lässt sich von ihrer Mutter aufklären und sagt anschließend: „Also Mami, das mit der Befruchtung habe ich jetzt verstanden. Das Sperma dringt also ins Ei ein, und dadurch entsteht ein neuer Mensch. Aber wie kommt das Sperma dorthin? Musst du es runterschlucken?" Sagt der Papi im Hintergrund: „Nein, nur wenn sie ein neues Kleid will ..."

Der Papst *fährt mit seinem Chauffeur durch die Straßen. Da wird ihm langweilig, und er überredet den Fahrer, ihn selbst ans Steuer zu lassen. Die beiden tauschen die Plätze. Sofort rast der Papst los – und brettert in eine Radarfalle. Als der Polizist ins Auto sieht, ist er verblüfft und ruft im Präsidium an: „Ähm, Chef, ich habe hier eine äußerst wichtige männliche Person, die geblitzt worden ist. Was soll ich mit der machen?" – Chef: „Kommt drauf an. Wer ist denn der Mann?" Sagt der Polizist: „Ich weiß es nicht, aber der Papst ist sein Fahrer ..."*

In einem Restaurant in Leipzig wartet ein Gast schon sehr lange und will seine Bestellung aufgeben. Schließlich wird es ihm zu bunt, und er ruft laut ins Lokal: „Gibt es denn hier keine Ober?" Kommt eine Stimme vom Nachbartisch: „Doch, doch, morgen spielen sie ‚La Traviada'!"

Kommt ein 90-Jähriger *zum Arzt und sagt: „Herr Doktor, meine junge Geliebte ist schwanger geworden! Wie kann das sein?" Antwortet der Doktor: „Stellen Sie sich vor, Sie laufen durch den Wald, sehen ein Reh, nehmen Ihren Stock und tun so, als ob Sie das Reh erschießen wollen. Da fällt das Reh tot um. Was denken Sie?" Daraufhin der Greis: „Da hat ein anderer geschossen!" Arzt: „Richtig!"*

Geht ein Kätzchen in die Bar. Fragt der Wirt: „Ein Glas Milch wie üblich?" – „Nein", antwortet das Kätzchen, „heute bitte einen doppelten Whisky." – „Warum Whisky?", erwidert der Barkeeper verdutzt. Darauf das Kätzchen: „Ich will morgens auch endlich mal mit einem Kater aufwachen."

Jesus, Chuck Norris und ein Priester *fahren mit einem Boot auf einen See hinaus. Plötzlich steigt Jesus aus und läuft übers Wasser. Chuck Norris tut es ihm gleich und läuft auch auf dem Wasser herum. Der Priester faltet die Hände und betet: „Lieber Gott, bitte mach, dass ich auch auf dem Wasser laufen kann." Danach steigt der Priester aus dem Boot und geht sofort unter. Da sagt Jesus zu Chuck Norris: „Meinst du, wir hätten ihm sagen sollen, wo die Steine sind?" Darauf Chuck Norris: „Welche Steine?"*

In einer Boeing sitzt ein Passagier und trinkt nervös ein Glas Wein nach dem anderen. Die Stewardess kommt erneut mit den Getränken durch den Gang und fragt teilnahmsvoll: „Benötigen Sie noch ein Glas Wein gegen Ihre Flugangst?" Antwortet der Mann: „Nein, danke, ich bin Pilot und muss nachher noch fliegen."

→

Humor wird belohnt ...

Wenn Sie einen Witz beisteuern, erhalten Sie von Playboy und Wein & Vinos als Dankeschön ein 3er-Set Torreblanca Cava mit je einem Brut, Brut Rosé und Extra Brut Reserva. Torreblanca gehört zu den tonangebenden Cava-Erzeugern Spaniens und ist vor allem in der Top-Gastronomie Barcelonas zu Hause. Kostenloser Versand innerhalb Deutschlands, zu bestellen unter *www.vinos.de*.

Unsere Anschrift:
Playboy Deutschland
Publishing GmbH
Stichwort: „Playboy Witz"
Arabellastraße 23
81925 München
E-Mail: redaktion@playboy.de

Leider können wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen.

D. Thea

J'adore Paris

Beste Freundin

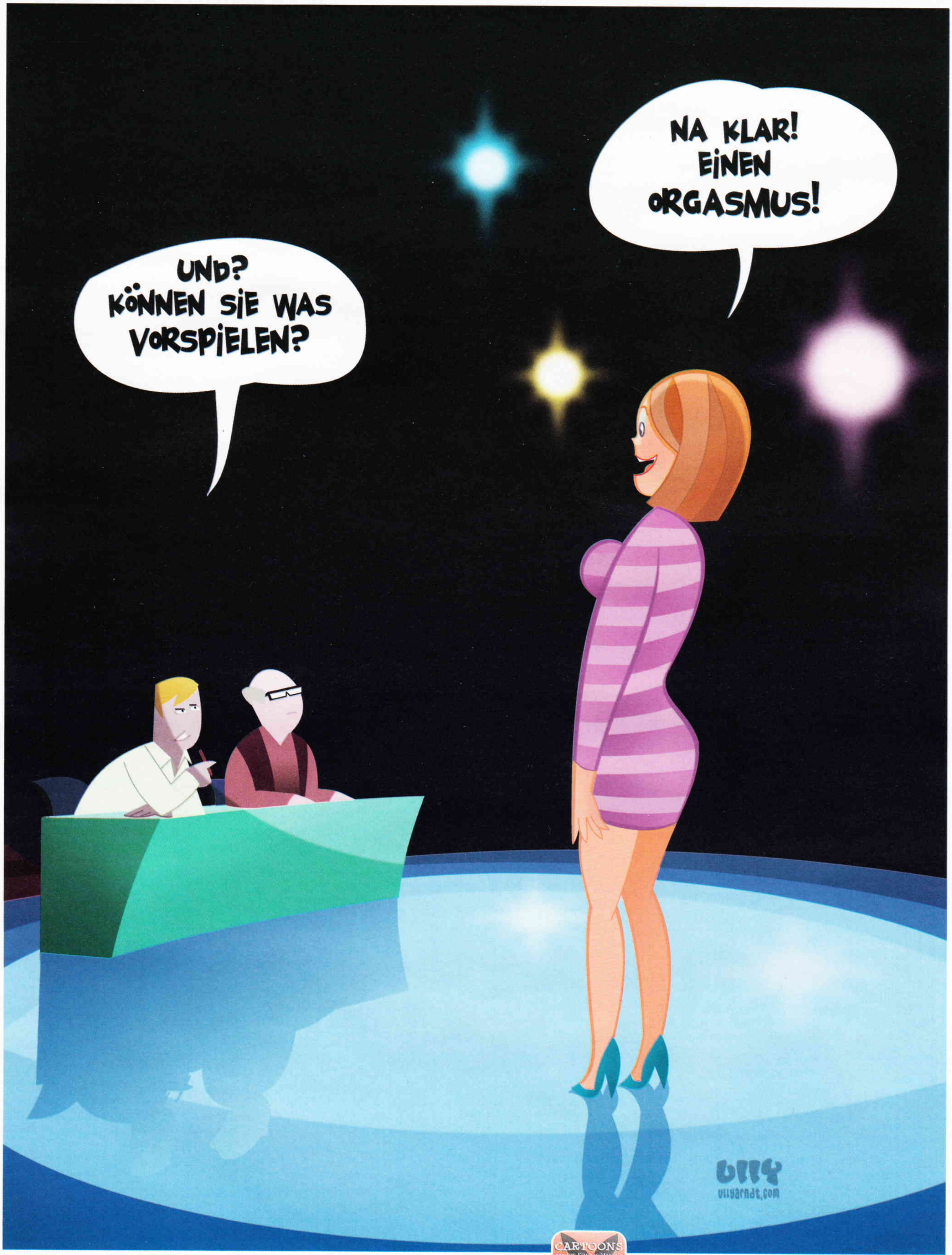
Offen für Neues und für Sex mit dem Ex: August-Playmate **Irena Then** hat damit kein Problem. Ihr Ex sicher auch nicht

Wenn sich Irena etwas vorgenommen hat, fackelt sie nicht lang. Sie macht es einfach. Beispiel: Ihr Traum ist es, wie ihr Vorbild Holly Madison, Hugh Hefners langjährige Hauptfreundin, in der Playboy-Mansion zu wohnen. Also packte sie spontan ihren Koffer, blondierte sich ihre braunen Haare („weil Hef blonde Frauen liebt"), flog nach L. A. und klingelte am Tor des Anwesens, wo sie der Sprechanlage

kümmert sich auch um die Work-Life-Balance ihres Partners: „Ich habe mal meinen Freund ohne Höschen unter dem Rock in der Arbeit für einen Quickie überrascht." Was muss man also tun, um bei ihr zu landen? Der Anwärter sollte älter als die 27-Jährige sein und sie beschützen können.

Wirklich traurig ist Irena aber nicht über ihr Single-Dasein. So kann sie sich in Ruhe ihrer Model-Karriere widmen. Und

Jetzt im CYBER CLUB


UND? KÖNNEN SIE WAS VORSPIELEN?
NA KLAR! EINEN ORGASMUS!
Ully
ullyarndt.com

CARTOON: ULLY ARNDT FÜR PLAYBOY

Alle Playboy-Cartoons von Ully Arndt jetzt auch im App-Store **„SEXY CARTOONS“** für nur 2,99 Euro

MODE
PFLEGE
HALTUNG

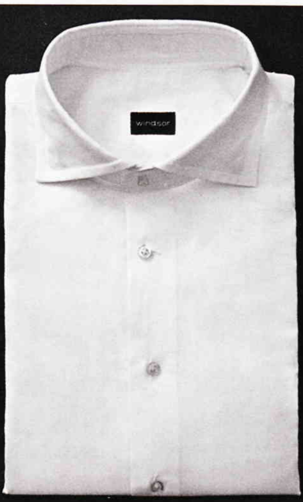
STIL

ALLES, WAS SIE DIESEN MONAT BESSER AUSSEHEN LÄSST

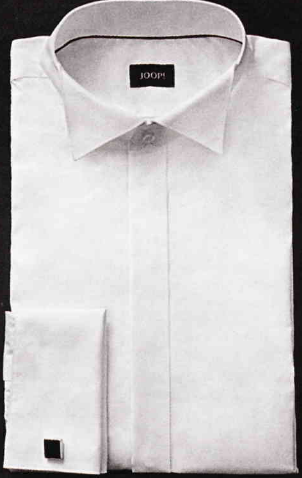
ESSENTIAL DES MONATS

DAS WEISSE HEMD

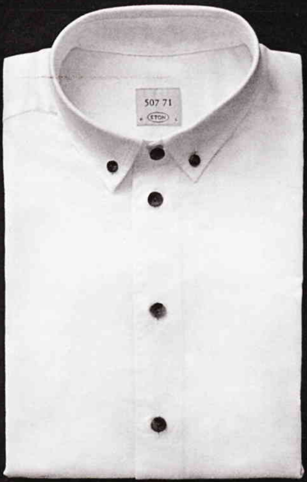
Es passt am besten zu: allem. Mit diesen fünf Modellen kommen Sie durch jede Woche. Egal, wie bunt Ihr Leben wird



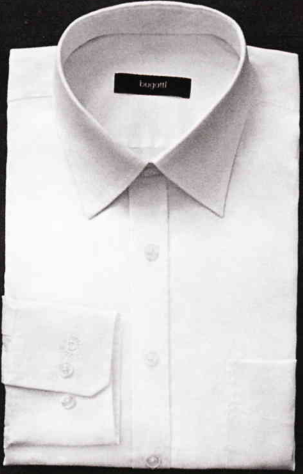
①



②



③

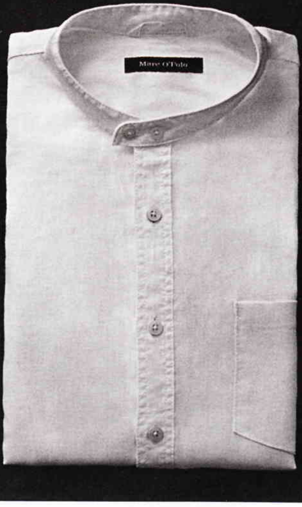


④

Die Farbe:
Schwarz ist gut. Blau ist gut. Weiß ist besser. Vertrauen Sie uns.

Der Kragen:
Zu jedem Anlass gibt es die passende Form. Klingt kompliziert, ist es aber gar nicht: einfach umblättern …

Der Stoff:
Transparenz ist eine prima Sache bei Entscheidungen in der Arbeitswelt. Was Sie unter dem Hemd tragen, geht hingegen niemanden etwas an. Auch wenn es nichts ist. Also: immer Oxfordhemden tragen. Die halten dicht.



⑤

① **Haifischkragen:** *Windsor, ca. 100 Euro* ② **Kläppchenkragen:** *Joop!, ca. 90 Euro* ③ **Button-down-Kragen:** *Eton, ca. 160 Euro* ④ **Kentkragen:** *Bugatti, ca. 50 Euro* ⑤ **Stehkragen:** *Marc O'Polo, ca. 80 Euro*

FOTO: PETER UND PAUL

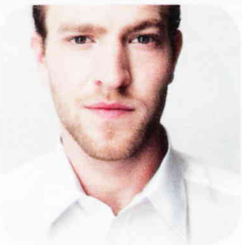
HEMDENKUNDE

JETZT GEHT'S AN DEN KRAGEN

Missgriffe passieren schnell, denn bei der Hemdenwahl kommt es auf Details an. ***Wir sagen Ihnen, welches Weiße Ihnen wann am besten steht***

TEXT SAMIRA FRICKE
PRODUKTION SABRINA SIEGEL

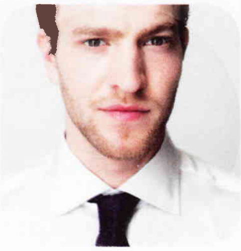
Weißes-Hemd-Effekt: Man muss nicht Steve McQueen sein, um gut angezogen zu sein, selbst wenn man noch gar nicht ganz angezogen ist



AM ABEND

Der Kentkragen (auch bekannt als Jogi-Löw-Kragen) wird offen getragen. Aber bitte nicht bis zum Bauchnabel. Einfach den oberen Knopf öffnen. Wirkt lässig unter dem Sakko und passt perfekt zur Jeans. Mit diesem Hemd ist es egal, auf welcher Party Sie am Abend landen.

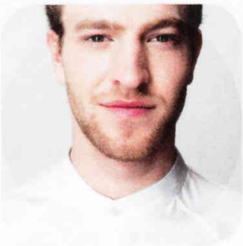
Produkt: *Cinque, ca. 90 Euro*



IM BÜRO

Vorbei die Zeit, in der jeder aussah wie ein Berufsjugendlicher oder ein getarnter Facebook-Gründer. Wer hart arbeitet, sollte dies auch zeigen. Haifischkragen und eine perfekt gebundene Krawatte machen den entsprechenden Eindruck – nicht nur bei den Kollegen im Büro.

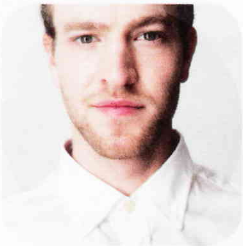
Produkt: *van Laack, ca. 170 Euro*



AM WOCHENENDE

Ein Hemd mit Stehkragen ist zwar schon etwas für Fortgeschrittene, aber mal eine angenehme – und wirklich vorzuziehende – Alternative zum bedruckten Shirt. Es passt zur Chino oder zur Short und lässt einen am Sonntagvormittag nie so aussehen, wie man sich eigentlich fühlt.

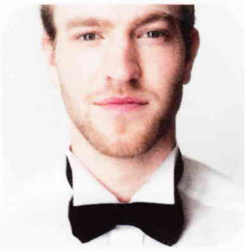
Produkt: *John Galliano über verypoolish.com, ca. 290 Euro*



FÜR ALLE FÄLLE

Egal, ob Sie in den Coffeeshop gehen oder auf Geschäftsreise: Ein Hemd mit Button-down-Kragen passt zu jeder Gelegenheit und sieht immer gut aus. So sind Sie auf jeden Fall gewappnet – ob nun plötzlich eine scharfe Blondine neben Ihnen sitzt oder ein Headhunter.

Produkt: *René Lezard, ca. 100 Euro*



ZUM SMOKING

Zum Kläppchenkragen trägt man Fliege. Wenn auf Ihrer Einladung „Black Tie" steht, können Sie den Smoking rausholen. Die Fliege zu binden ist aber nur etwas für Profis. Sind Sie nicht? Dann einfach eine gebundene kaufen oder gleich im Laden vom Verkäufer den richtigen Knoten zeigen lassen.

Produkt: *Olymp, ca. 60 Euro*

PFLEGEN SIE GUTEN UMGANG

Ein frisch gebügeltes weißes Hemd ist eine Visitenkarte: Besser, man gibt es nur in die richtigen Hände

HÄNGEN

Respektieren Sie Ihr Hemd. Hängen Sie es auf einen Holzbügel.

BÜGELN

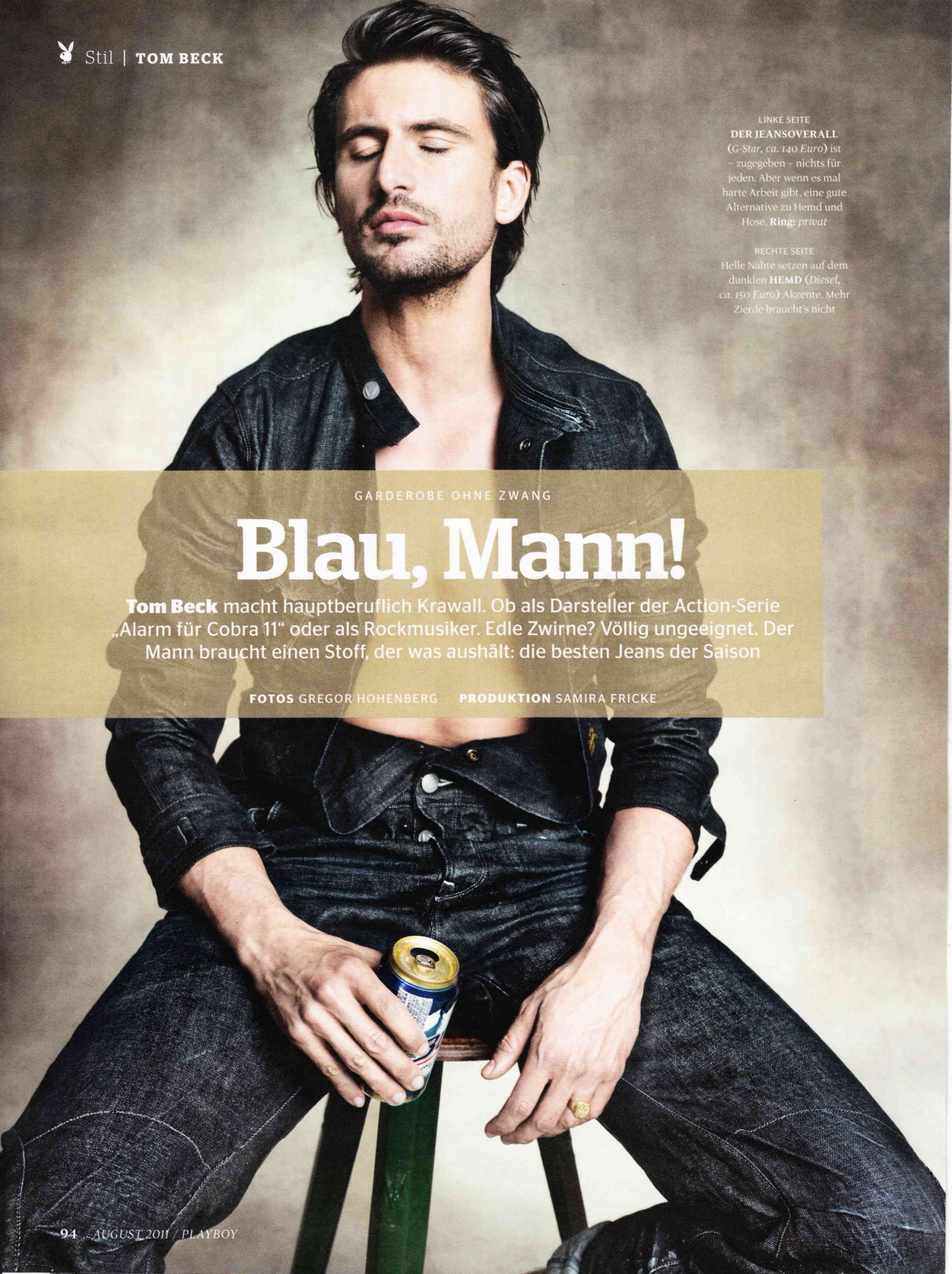
Wir könnten jetzt sagen, fangen Sie oben an, danach die Ärmel und dann wenden. Tun wir aber nicht. Bringen Sie Ihr Hemd in die Reinigung.

PFLEGEN

Rotwein oder Lippenstift direkt mit Gallseife behandeln. Den Rest erledigt Ihre Reinigung um die Ecke.

40°

FOTOS: MARKUS BURKE FÜR PLAYBOY (5), SID AVERY/MPTV/INTERTOPICS; ILLUSTRATIONEN: TIM MÖLLER-KAYA FÜR PLAYBOY



GARDEROBE OHNE ZWANG

Blau, Mann!

Tom Beck macht hauptberuflich Krawall. Ob als Darsteller der Action-Serie „Alarm für Cobra 11“ oder als Rockmusiker. Edle Zwirne? Völlig ungeeignet. Der Mann braucht einen Stoff, der was aushält: die besten Jeans der Saison

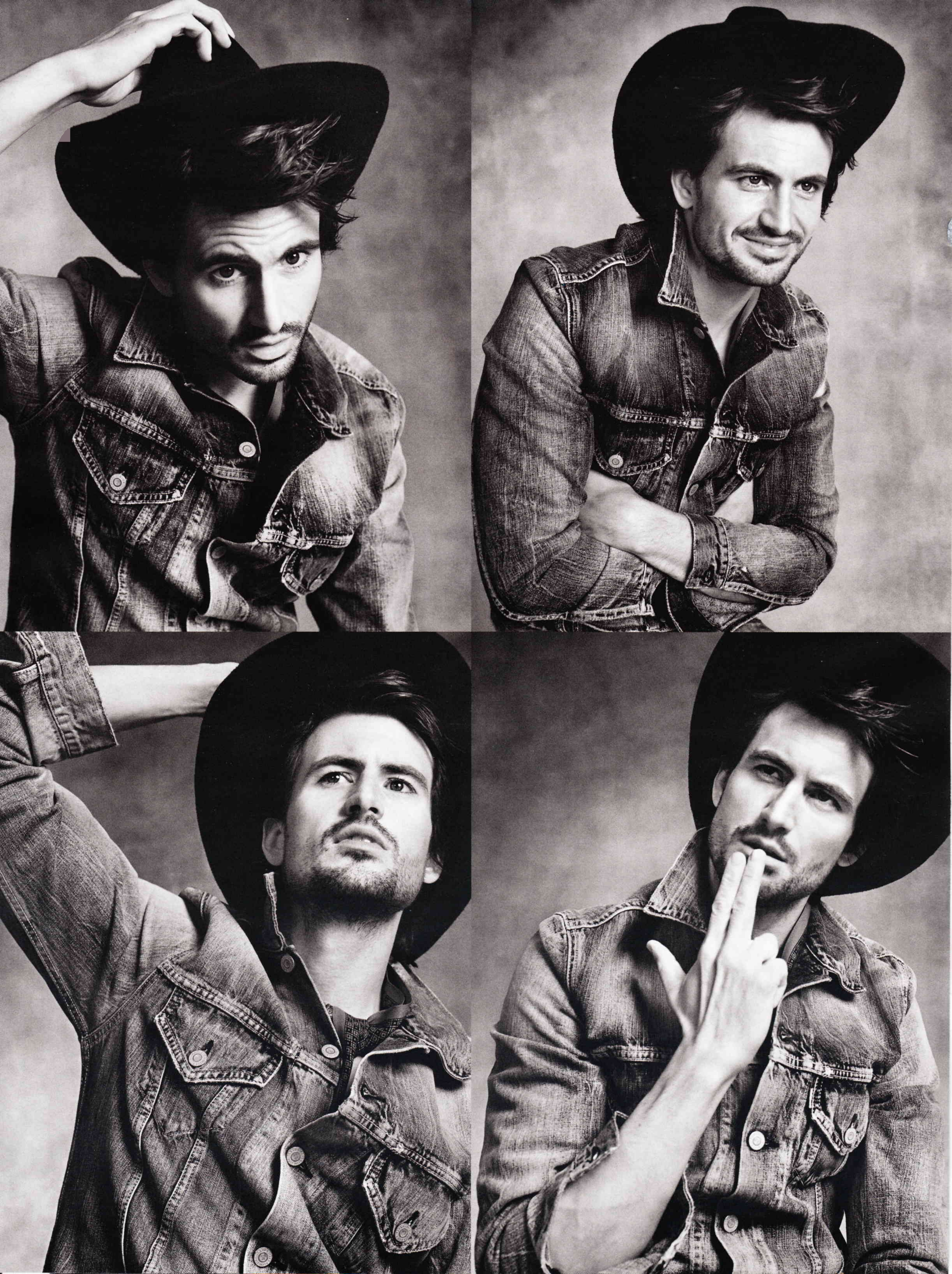
FOTOS GREGOR HOHENBERG **PRODUKTION** SAMIRA FRICKE

LINKE SEITE

DER JEANSOVERALL (*G-Star, ca. 140 Euro*) ist – zugegeben – nichts für jeden. Aber wenn es mal harte Arbeit gibt, eine gute Alternative zu Hemd und Hose. **Ring:** *privat*

RECHTE SEITE

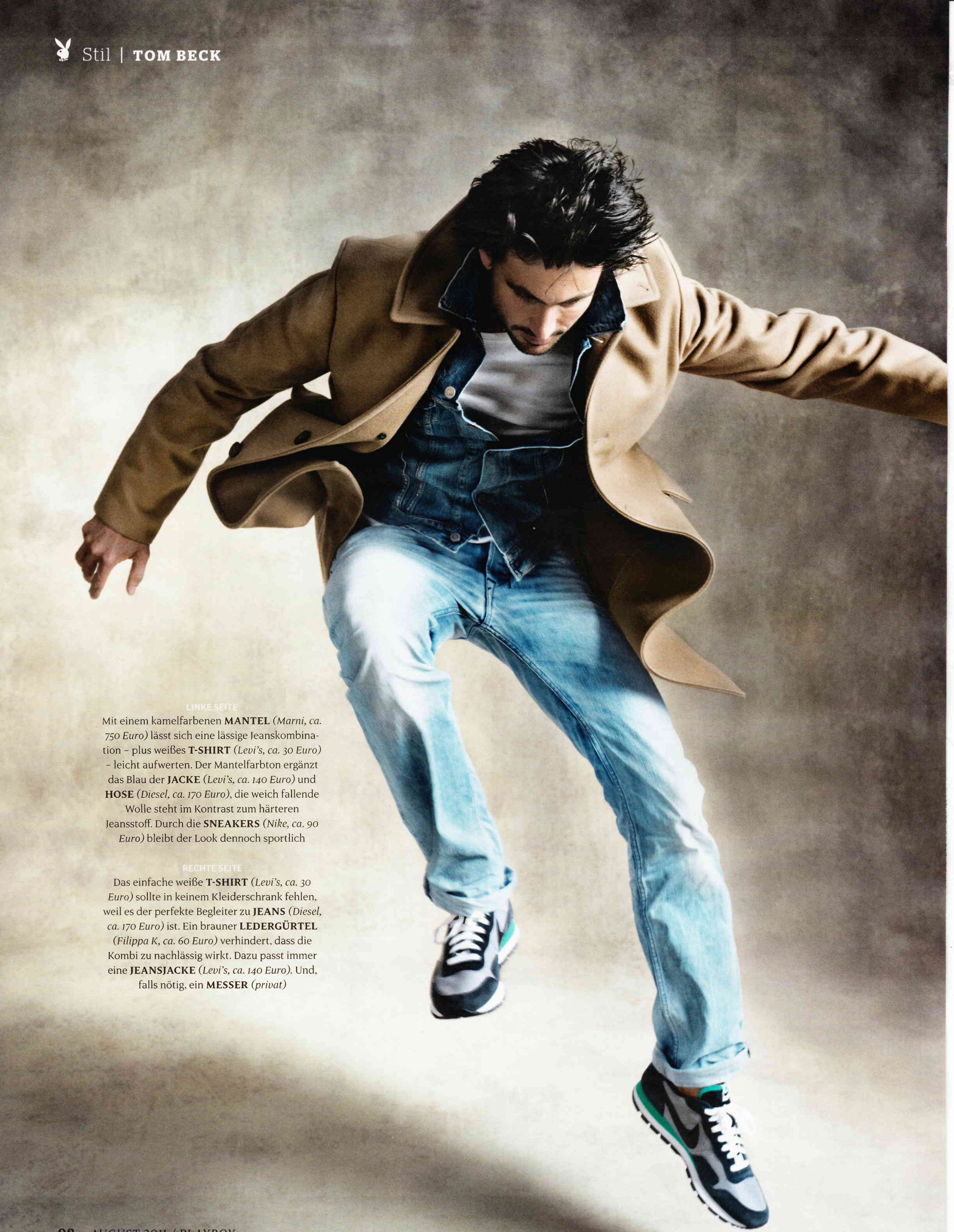
Helle Nähte setzen auf dem dunklen **HEMD** (*Diesel, ca. 150 Euro*) Akzente. Mehr Zierde braucht's nicht



LINKE SEITE
Die **JEANSJACKE** *(Levi's, ca. 140 Euro)* ist ein Klassiker für jeden Mann. Sie macht alles mit – das wussten schon die Cowboys – und sollte vor allem gut sitzen. Die Optik darf ruhig etwas verwaschen sein.
HUT: *privat*

RECHTE SEITE
Ein **OUTFIT GANZ IN JEANS** (*Hose: ca. 140 Euro, Hemd: ca. 130 Euro, beides Filippa K*) ist in mittelblauen und dunkelblauen Farbtönen gut tragbar. Die sehen klassisch aus – und schmälern nebenbei die Silhouette. Weil eine Krawatte zum Jeanshemd schwierig ist, tut's hier am besten ein feines **HALSTUCH** (Hermès, ca. 250 Euro).
GITARRE: *Fender Rhodes, Preis auf Anfrage*

PRODUKTIONSASSISTENZ: JEMIMA GNACKE, FOTOASSISTENZ: GERHARD ECKARDT, HAARE & MAKE-UP: CATRIN KREYSS @ PERFECT PROPS BERLIN MIT PRODUKTEN VON CHANEL

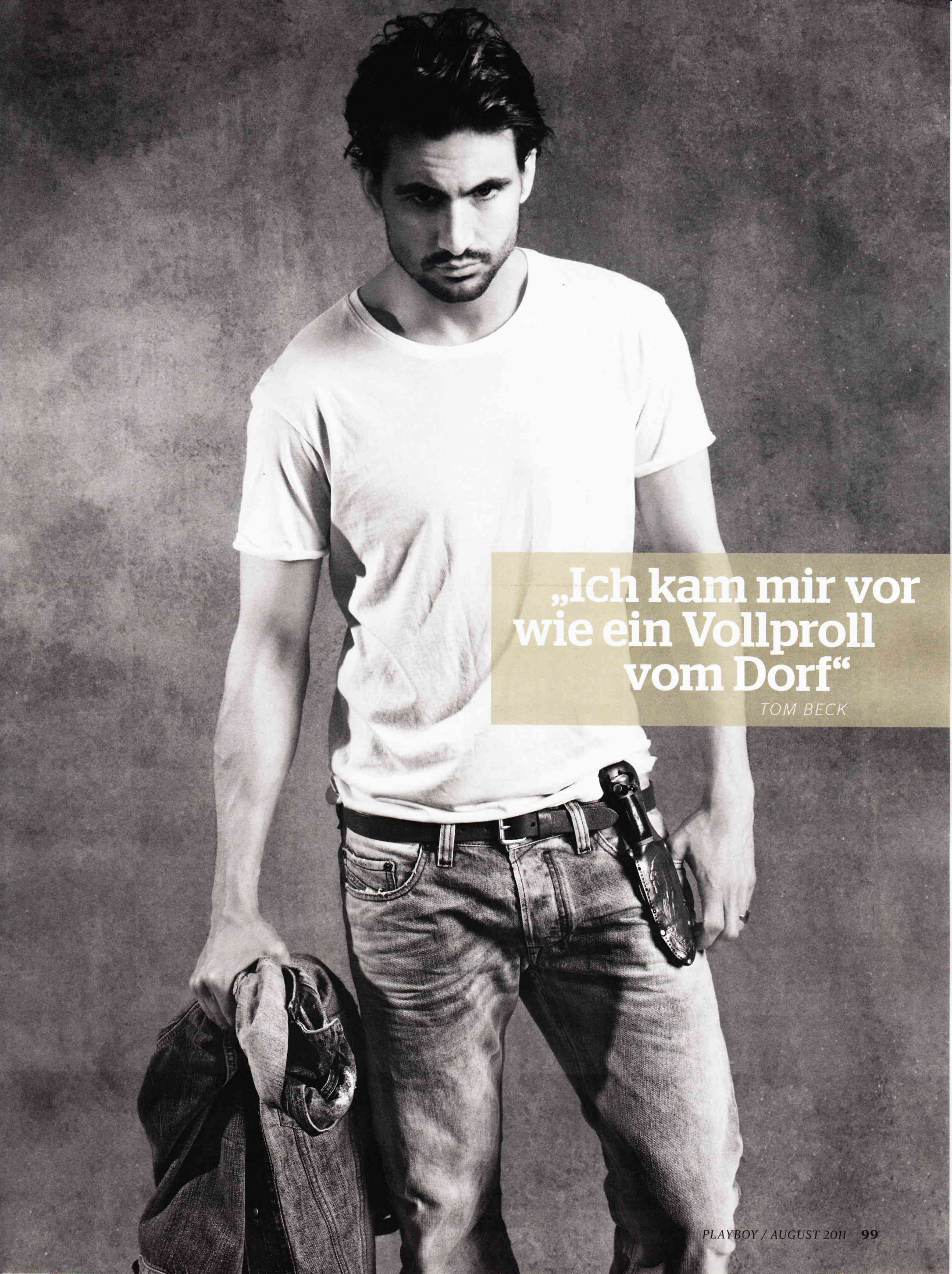


LINKE SEITE

Mit einem kamelfarbenen **MANTEL** *(Marni, ca. 750 Euro)* lässt sich eine lässige Jeanskombination – plus weißes **T-SHIRT** *(Levi's, ca. 30 Euro)* – leicht aufwerten. Der Mantelfarbton ergänzt das Blau der **JACKE** *(Levi's, ca. 140 Euro)* und **HOSE** *(Diesel, ca. 170 Euro)*, die weich fallende Wolle steht im Kontrast zum härteren Jeansstoff. Durch die **SNEAKERS** *(Nike, ca. 90 Euro)* bleibt der Look dennoch sportlich

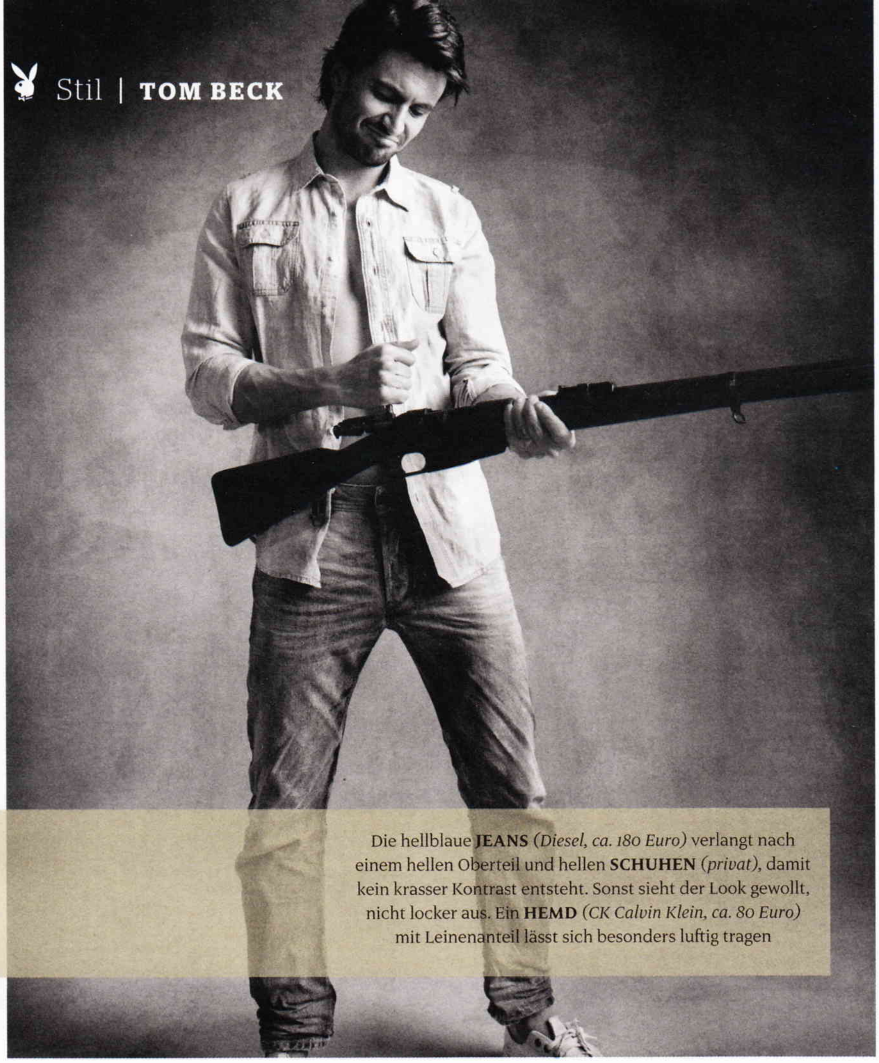
RECHTE SEITE

Das einfache weiße **T-SHIRT** *(Levi's, ca. 30 Euro)* sollte in keinem Kleiderschrank fehlen, weil es der perfekte Begleiter zu **JEANS** *(Diesel, ca. 170 Euro)* ist. Ein brauner **LEDERGÜRTEL** *(Filippa K, ca. 60 Euro)* verhindert, dass die Kombi zu nachlässig wirkt. Dazu passt immer eine **JEANSJACKE** *(Levi's, ca. 140 Euro)*. Und, falls nötig, ein **MESSER** *(privat)*



„Ich kam mir vor wie ein Vollproll vom Dorf“

TOM BECK



Die hellblaue **JEANS** *(Diesel, ca. 180 Euro)* verlangt nach einem hellen Oberteil und hellen **SCHUHEN** *(privat)*, damit kein krasser Kontrast entsteht. Sonst sieht der Look gewollt, nicht locker aus. Ein **HEMD** *(CK Calvin Klein, ca. 80 Euro)* mit Leinenanteil lässt sich besonders luftig tragen

„Sexy ist ein blödes Wort“

Serien-Star und Multi-Instrumentalist **Tom Beck** über seine Suche nach Anspruch, Künstler-Klischees und warum er sich selbst nicht allzu ernst nimmt

Playboy: Sie sind ein viel beschäftigter Schauspieler und Musiker, spielen Klavier, Gitarre, Schlagzeug und noch einiges mehr. Sind Serien wie „Alarm für Cobra 11“ und Auftritte in kleinen Clubs Ihnen ernsthaft genug?

Beck: „Alarm für Cobra 11“ ist super, eine großartige Serie. Beim Drehen bin ich Ben Jäger, der Autobahnpolizist. Und auf der Bühne als Musiker bin ich ich. Das sind aber nicht nur Gigs in kleinen Clubs. Jetzt im Sommer habe ich auf mehreren Festivals wie Rock am Ring oder Rock im Park gespielt. Im November folgt dann meine erste große Tour durch Deutschland.

Playboy: Ihr erstes Album ist im Frühjahr erschienen, also recht spät, gemessen an Ihrer Musikerlaufbahn. Warum?

Beck: Mir fehlte lange der Mut, Musik professionell zu machen. Ich hatte Schiss vor der Geschmackspolizei, habe nach einem Anspruch gesucht. Jetzt mache ich klassischen Schweinerock, also Mainstream, aber damit kann ich wunderbar leben.

Playboy: Wie wollen Sie gern wahrgenommen werden?

Beck: Warum muss ich irgendwas sein? Ich bin einfach ich und mag keine Kategorisierungen. Ich bin Entertainer und will den Leuten eine Show bieten, bei der sie Spaß haben und einen großartigen Abend verbringen können. In den USA ist das ganz normal, hier wird man gleich schief angeguckt, wenn man mehr als eine Sache kann und die verschiedenen Projekte auch noch gut ankommen. Zum Glück ändert sich langsam auch die Wahrnehmung diesbezüglich hier in Deutschland.

Playboy: Sie fingen ja als Alleinunterhalter an …

Beck: … genau. Ab 16 Jahren habe ich fast jedes Wochenende auf Geburtstagen, Vereinsjubiläen oder Hochzeiten gemuckt und damit mein Taschengeld verdient. Ich hatte meine eigene Methode: die rechte Hand am Keyboard, die linke am E-Piano, unten den Fußbass bedient und oben gesungen. Es sollte live und echt klingen.

Playboy: Und dann haben Sie eine Musical-Ausbildung gemacht. Wie ist das als heterosexueller Mann?

Beck: Das ist ein Klischee, aber natürlich sind auch einige homosexuelle Künstler dort. Und ich kam mir vor wie ein Vollproll vom Dorf. Am Wochenende wollte ich „Sportschau“ gucken, Bier trinken und auf die Piste gehen. Die anderen sind ins Theater gegangen (*lacht*). Man könnte sagen, sie haben mich etwas verweichlicht. Das war keine Studentenrunde, in der man mal rülpsen konnte.

Playboy: Ihr Album heißt „Superficial Animal,“ die erste Single „Sexy“. Sind Sie das oberflächliche Tier?

Beck: Natürlich nicht. Und sexy ist ein blödes Wort, aber in Verbindung mit meinem Bauarbeiter-Dekolleté, das ich auf den Tourpostern trage (*man sieht dort den oberen Teil seines blanken Hinterns, d. Red.*), klingt es schon wieder gut. Ich wollte damit ein Zeichen setzen, dass ich mich nicht so ernst nehme. Der Albumtitel richtet sich gegen das ewige Schubladendenken, das einem täglich begegnet.

Interview: Jemima Gnacke

Explosiv: Beck und Erdogan Atalay in „Cobra 11“

Alarm für Tom Beck

Tom Beck, 1978 in Nürnberg geboren, entdeckte früh sein Entertainer-Talent, studierte Musical an der Bayerischen Theaterakademie und wurde danach für verschiedene TV-Formate und Filme besetzt („Rosamunde Pilcher“, „Der letzte Zeuge“, „Zweiohrküken“). Sein Debütalbum „Superficial Animal“ erschien im März. Die dritte Single und die neue Staffel von „Alarm für Cobra 11“ kommen im September.

FOTO: RTL/GUIDO ENGELS

Der Inhalt zählt: Von Nebensächlichkeiten lässt einer wie Sean Connery sich nicht beirren

DER UR-BOND

MIT DER STIL-LIZENZ

Begrüßen wir im Stilclub ***Sir Thomas Sean Connery*** *– und zwar in Badehose. Darin zeigt er uns: Auch in kurzem Beinkleid kann man Haltung bewahren*

Status: einziger Weltstar und britischer Sir, der ungestraft behaupten kann, man dürfe Frauen auch mit einem Klaps zur Vernunft bringen. Warum kann er? Weil er als Meister der Ironie stets das Unmögliche schafft: Als James Bond schlug er Gegner k. o., ohne dass sein Einstecktuch verrutschte oder sein Martini tropfte. Mit dieser Nonchalance hat er eine der größten Filmfiguren erschaffen. Roger Moore, Timothy Dalton und die anderen? Mussten erst mal bei ihm in die Lehre.

Frauen: Ursula Andress, Brigitte Bardot, Kim Basinger, Catherine Zeta-Jones – er hatte sie alle. Im Film. Der echte Connery steht so treu zu seinen Angetrauten wie 007 zur Queen. Seit 36 Jahren ist er in zweiter Ehe mit der Malerin Micheline Roquebrune verheiratet. Dabei würden weibliche Fans, die nur halb so alt sind wie er, mit ihm gern auf Eiersuche gehen. Und er? Schweigt zum Thema.

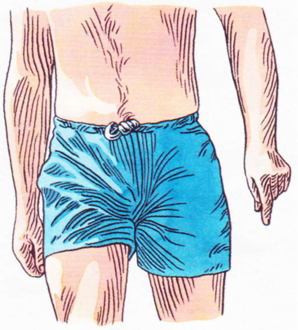
DIE GRÖSSTEN STILHELDEN

DER PLAYBOY **STILCLUB**

ALLER ZEITEN

Herausragende Leistung: Sean Connery hat mit dem Alter kein Gramm Würde verloren. Weil er sich wie 007 selbst nie ganz ernst nahm, aber stets die anderen: Er ist im besten Sinne höflich, gab sich trotz Schottenrocks in all den Jahren keine Blöße und uns keinen Anlass zu denken: Hätte er da mal besser geschwiegen! Er ist *der* Gentleman.

Und das können wir von ihm lernen: Eleganz ist keine Frage der Kleidung, sondern der Haltung. Selbst im Frotteehandtuch stünde Sean alias James locker eine Audienz bei der Queen durch. Männer seines Schlags können in kurzen Badehosen auftreten, als trügen sie Smoking. Das Geheimnis: Charakter. Wer so mit sich im Reinen ist, wirkt niemals eitel oder lächerlich.



Schnitt und Länge dieser Badeshorts sind optimal. Nicht zu weit und nicht zu eng. Ideal für athletische Typen. Gesehen bei A.P.C., Sundek und Adidas

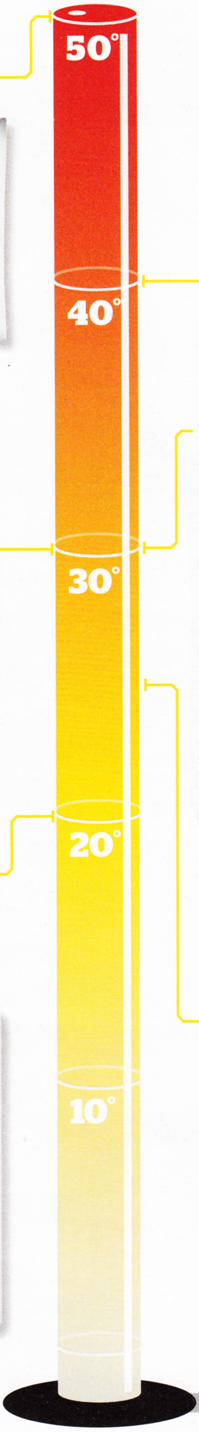
FOTO: CINETEXT; ILLUSTRATION: FRANK NIKOL FÜR PLAYBOY

CREMEN UND SPRÜHEN

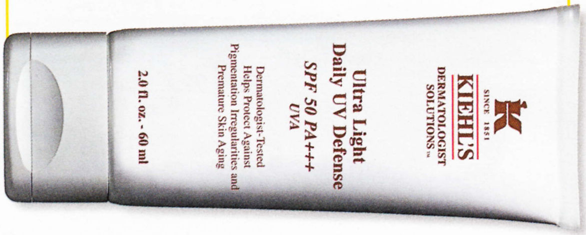
Nur nicht rot werden

Von Herne bis Honolulu – die Sonne brennt. Wer seinem Haut- und Haartyp treu bleiben und nicht verbrutzeln will, sollte die nötigen Mittel parat haben

REDAKTION JEMIMA GNACKE



Kiehl's, Ultra Light Daily UV Defense, 60 ml, 40 Euro
Morgens auftragen und auf alles gefasst sein. Auch eine Entführung in die Sahara wäre okay bei Lichtschutzfaktor 50


KIEHL'S
SINCE 1851
DERMATOLOGIST SOLUTIONS
Ultra Light Daily UV Defense
SPF 50 PA+++
UVA
Dermatologist-Tested
Helps Protect Against Pigmentation Irregularities and Premature Skin Aging
2.0 fl. oz. - 60 ml

Vichy, Capital Soleil, 125 ml, ca. 15 Euro
Ein Öl für empfindliche Haut (und gesunde Bräune) bei echter Hitze

Biotherm, Lait Solaire, 200 ml, ca. 20 Euro
Allzweckwaffe für Urlauber, die es nicht in die Tropen, sondern ans Mittelmeer zieht

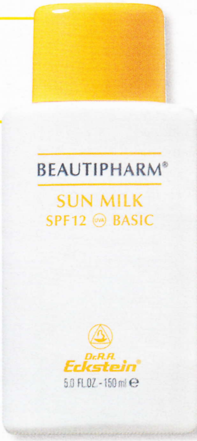
Kibio Solaire, Face Lotion, 40 ml, ca. 20 Euro
Wer will schon Flecken und Falten im Gesicht? Eben. Diese Flüssigkeit schützt davor

Korres, Red Vine Kokkino, 150 ml, ca. 15 Euro
Um sich auf dem Kopf kein Stroh zu züchten, hält man ihn hiermit frisch. Rund ums Jahr

Clarins Men, UV Protection, 30 ml, ca. 35 Euro
Für den Sport, fürs Cabrio oder für Radtouren mit den Kumpels

Ilrido to go, Stickpacks, 12 à 6 ml, 10 Euro
Minipacks für unterwegs. Schon mal was von Mallorca-Akne gehört? Die entsteht schnell …

Dr. Eckstein Beautipharm, Sun Milk, 150 ml, ca. 14 Euro
Das Basisprogramm zum Spazieren oder Wandern



L'Oréal, Solar Sublime, 150 ml, ca. 15 Euro
Wer schon alles verpatzt hat, kann mit dieser Schutzcreme seine verstrahlten, strapazierten Haare noch retten

SP, After Sun Fluid, 125 ml, ca. 20 Euro
Die After-Work-Party für die Haut. Für die ist das Sonnen nämlich Stress, kein Genuss

DESIGN-PAPST

DER ARMANI-CODE

Der Name ist Ihnen natürlich ein Begriff. Aber können Sie sagen, für was er alles steht? Wir haben **Giorgio Armani** entschlüsselt – den Mann, den Meister, das Imperium

SEIN STIL

① Clean und klassisch

Wirklich große Designer erkennt man an bestimmten Markenzeichen: am Pony, am Krokodil oder an hauteng geschnittenen Jeans an magersüchtigen Jungs. Der Armani-Stil dagegen ist so klassisch und dezent, dass er kaum zu sehen ist – totales Understatement, aber perfekt geschnitten. Nie modisch und nie bekloppt. Oder wie es der große Meister selbst ausdrückt: „Zu Hause bei uns war es immer sehr clean, sehr reduziert, sehr schön. Das hat meinen Stil und mein Leben geprägt."

② Armani selbst mag es eher langweilig: blaues T-Shirt, Jeans oder Stoffhose, dazu auch noch mit 77 Jahren eine trainierte Figur, (mehr oder weniger) gesund gebräunt. Fertig. „Folgt man Trends, geht man verloren und steht für keine klare Linie", sagt er.

SEIN HOTEL

③ Burj Khalifa, Dubai

Armani ist Perfektionist und kümmert sich um alles. So hat er für sein Hotel im höchsten Gebäude der Welt von der Schokolade über die in dezentem Braun und Grau gehaltenen Zimmer bis zum Pool alles selbst entworfen: „Möbelstücke von mir haben nicht so einen dramatischen Auftritt wie eine attraktive Frau in einem Armani-Kleid. Sie zeigen eher durch ihre leise, einladende Art Wirkung", sagt er.

SEINE FRAUEN

④ Megan Fox

Auch wenn es sich auf diesem Bild ein wenig anders darstellt: Armani glaubt fest daran, dass es sexier ist, keine Haut zu zeigen: „Das Verborgene kann sehr sinnlich sein. Es regt die Fantasie an. Warum sollte man sofort zeigen, was erst später ausgepackt werden soll?" Wenn diese Ansicht zu solch einer Werbung mit Megan Fox führt, teilen wir sie natürlich gern.

SEINE ANZÜGE

Pionier der 80er

„Die Sache, für die ich vermutlich in Erinnerung bleiben werde", sagt Armani, „ist die … Entkernung des Herrenanzugs (*die Entfernung aller unnötigen Teile und Stoffe, d. Red.*) in den 80er-Jahren. Das war eine Pionierarbeit, die die Anzüge lockerer und bequemer machte. Es wird gesagt, dass diese Entwicklung die Art und Weise, wie Leute sich kleiden, veränderte."

FOTOS: DDP IMAGES (2), ISTOCKPHOTO, PALTERA STEFANO/LAIF, PR (3)

⑥ SEIN VORBILD

Nino Cerruti

Armani war schon über 40 Jahre alt, als er in die Mode einstieg. Vorher hatte er für eine italienische Kaufhauskette als Schaufensterdekorateur gearbeitet. Während dieser Zeit entwarf und schneiderte er bereits für den italienischen Mode-Superstar Nino Cerruti seine erste Herrenmodekollektion unter dem Namen Hitman. Obwohl Armani keine Modeausbildung erhielt, erinnert sich Cerruti bis heute gern an den Kollegen – und daran, dass niemand in der Firma so hart arbeitete wie Armani.

SEIN NEUER DUFT

Armani „Code Sport“

Vom Perfektionisten Giorgio Armani kann Jacques Cavallier (Foto) ein Lied singen. Er ist einer der weltbesten Parfümeure und kreierte unter anderem aus drei Minz-Sorten das neue Armani-Parfüm „Code Sport“ (ca. 60 Euro), einen sportlichen, aber sexy wirkenden Duft, bei dem Armani laut Cavallier vor allem eins wollte: so viel wie möglich weglassen. „Das Parfüm hat weniger als 20 verschiedene Duftnoten. Das ist sehr wenig“, sagt Cavallier.

⑧ SEIN REFUGIUM

Pantelleria

Jeweils drei Wochen im Jahr steigt Armani auf dieser kleinen Insel südlich Siziliens aus und erholt sich in einer eher kargen Karstlandschaft inmitten kleiner Steinhäuser.

⑨ SEIN ETHOS

Workaholic

In seiner Firma arbeiten auch seine Schwester und die Familie seines Bruders. Sonst würde Giorgio Armani seine Verwandten vermutlich selten sehen. „Ich habe wirklich sehr viel Zeit meines Lebens damit verbracht zu arbeiten. Und so mache ich es bis heute. Manchmal habe ich zwischendurch schon überlegt: Vielleicht hätte ich mehr Spaß gehabt, wäre ich nicht ein solcher Perfektionist und Workaholic. Aber dann wäre ich auch nicht der geworden, der ich bin. Und Armani zu sein gefällt mir schon.“

⑩ SEIN SELBSTBILD

„Ich wäre gern groß und schlank, leider bin ich klein und rundlich. Viele meiner Entwürfe würden mir nicht stehen“

☑ **Freiheit genießen**
☐ **Chlamydien riskieren**

GIB AIDS KEINE CHANCE

Nur rund 30 Prozent der Menschen in Deutschland haben bereits einmal etwas von Chlamydien gehört. Dabei kommt diese sexuell übertragbare Infektion besonders häufig vor. Sie verläuft oft ohne erkennbare Krankheitszeichen und kann dennoch zu schweren Gesundheitsschäden führen. Deshalb ist es wichtig, sich zu schützen. Kondome schützen nicht nur vor HIV. Sie verringern auch deutlich das Risiko einer Ansteckung mit Chlamydien. **Telefonberatung: 0221 892031.**

BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

PKV Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

Eine Aktion der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) mit Unterstützung des Verbandes der privaten Krankenversicherung e.V. und gefördert durch die Bundesrepublik Deutschland.

mach's mit.
www.machsmit.de

Das Boot zum Schuh: Die Test-Crew segelt im Camper-Design (von Mark Farrow)

KEIN SEEMANNSGARN

SCHUH IN SICHT

… und zwar der optimale Sommertreter: Mit dem Segelschuh ***Seamar ORC*** *lässt sich überall an Land gehen*

Was muss ein Sommerschuh können? Leicht muss er sein, belastbar und „atmungsaktiv", wie es so schön heißt. Aber nasse Füße möchte man sich trotzdem bei Gelegenheit nicht holen. Kurz: Der optimale Sommerschuh ist ein Segelschuh wie dieses Modell „Seamar ORC" der mallorquinischen Marke Camper, das auf Wunsch auch in komplett wasserdichter Ausführung zu haben ist. Es entstand bei der Vorbereitung auf das Volvo Ocean Race, eine ehrwürdige Segelregatta rund um die Welt, und wurde vom renommierten „Emirates Team New Zealand" getestet. Und für gut befunden. Soll die Welle nur kommen! Ab August erhältlich. *www.camper.com*

Für große Enkel: riecht nach Litschi und Moschus

REANIMATION

ALTER JUNGE

Fast jeder erinnert sich an die Badezimmer-Deko der Großeltern und an die Murano-Flasche mit 4711 Echt Kölnisch Wasser. Einen bis zwei Spritzer auf die kindliche Haut, und man roch wie Oma. Dennoch hat sich der Klassiker unter den Duftlegenden wacker gehalten. Um die Enkel-Generation zu ködern, gibt es ab 4.7.11 nach über 200 Jahren die Neuauflage „Nouveau Cologne" – und alles beginnt von vorn. Wie unsere Enkel das wohl mal finden? Unter *www.4711.com*.

Eine Frage des Stils

JENSEITS VON AFRIKA?

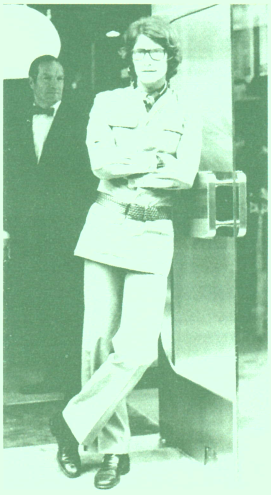
Safari-Looks fordern Entschlossenheit – wie die Großwildjagd

DIE EXPERTIN: DANIJELA PILIC
Unsere Modekolumnistin erklärt Ihnen an dieser Stelle jeden Monat, wie Sie vor die Tür gehen dürfen – und wie Sie das besser nicht tun

Als ich mir die Laufstegbilder der aktuellen Sommerkollektionen ansah – es ist ein harter Job, aber jemand muss ihn machen –, fielen mir immer wieder die Variationen eines 70er-Jahre-Looks auf, der lange als ausgestorben galt. Er schien dem lässigen Großstadtkrieger ganz frisch auf den Leib geschneidert worden zu sein. Und doch handelte es sich um eine historische Reminiszenz: Safari-Jacken und -Hosen, cool und zeitgemäß modernisiert unter anderem von Gucci, Bottega Veneta, Jean-Paul Gaultier und Hermès. Zwar jeweils in einer ganz eigenen Interpretation, die gemeinsame Blaupause schien jedoch eindeutig Yves Saint Laurents Look aus den 70er-Jahren zu sein.

Yves Saint Laurent, der in Algerien geboren wurde und viel Zeit in Marokko verbrachte, war der erste moderne Designer, der in den Siebzigern den Safari-Look stadtfähig machte. Er selbst kleidete sich gern damit. Doch wurde der Look für Männer nie so massentauglich wie für Frauen, denn die Bekleidungsindustrie zerlegte ihn in praktische Utility-Details, und er rutschte ins Outdoor-Prollige ab, das Wanderer und Stadttouristen so unschön kleidet.

Das Wort Safari stammt aus dem Arabischen vom Wort „safar" und bedeutet in der Swahili-Sprache so viel wie „Reise". Der heutige Safari-Look bewegt sich in der Farbpalette Braun, Beige und Army-Grün und besteht aus Leinenjacketts, taillierten Jacken mit aufgesetzten Brusttaschen, Shorts und fließenden Hosen. Kurzum: das perfekte Outfit für den August, in dem sich die Stadt wie eine Savanne anfühlt, und eignet sich bis weit in den September hinein. Sogar Shorts und Sandalen sind hier erlaubt. Man muss nur entschlossen sein, ohne Angst vor Von-Kopf-bis-Fuß-Verkleidungen. Denn wie sagte Saint Laurent einst so richtig: „Was ist Eleganz, wenn nicht vergessen, was man trägt."



Yves Saint Laurent in seinem geliebten Safari-Look

FOTOS: PR (3), ULLSTEIN BILD; ILLUSTRATION: SUKI BAMBOO FÜR PLAYBOY

Am 28. Juli
19:30 Uhr, im

KUTCHiiN

Balanstraße 73, Haus 32,
München.

PLAYBOY
präsentiert

Das heißeste Abendessen Deutschlands.

Genießen Sie ein exklusives Playboy-Dinner mit Starkoch Holger Stromberg und unseren schönsten Playmates.

Alle Infos und Anmeldung unter
www.playboy.de/dinner

powered by
PLAYBOY
fragrances

WISSEN, WAS FRAUEN WOLLEN

SIND SIE DER PERFEKTE MANN?

REDAKTION ALEXANDER NEUMANN UND BIRGIT QUERENGÄSSER **ILLUSTRATIONEN** TIM MÖLLER-KAYA

„Frauen wollen Kerle mit schmaler Taille und breiter Brust!“

Das optimale Taille-Brust-Verhältnis beim Mann (Taillenumfang dividiert durch Brustumfang) beträgt 0,6.

STUDIE DER UNIVERSITÄT GDANSK, 2007

„Architekten bevorzugt!“

Frauen stehen auf Männer mit prestigeträchtigen Jobs. Am beliebtesten: Architekten. Dicht gefolgt von Ärzten.

ELITEPARTNER-SINGLESTUDIE, 2011

„Markante Wangenknochen, kantiges Kinn: So sieht ein schöner Mann aus!“

Außerdem von Vorteil: ausgeprägte Augenbrauen. Und das Gesicht sollte bitte symmetrisch sein.

STUDIE DER HARVARD-UNIVERSITÄT, 2009

„Glatzenträger? Sexuell unattraktiv!“

Experimente zeigen: Frauen finden Glatzenträger sexuell weniger attraktiv als Männer mit vollem Haar.

STUDIE DER UNIVERSITÄT DES SAARLANDS, 1998

„Ein Mann sollte nicht weniger verdienen als seine Frau!“

Nur für 46 Prozent der Single-Frauen käme ein Mann infrage, der bedeutend weniger verdient als sie.

ELITEPARTNER-SINGLESTUDIE, 2011

„Idealgröße: 1,83 Meter – oder mehr!“

Zudem sollte das Verhältnis zwischen der Länge der Beine und der Länge des Oberkörpers (mit Kopf) bei 1:1 liegen.

STUDIE DER UNIVERSITÄT GDANSK, 2007

Glaubt man Umfragen und wissenschaftlichen Untersuchungen, müsste der perfekte Mann eine Mischung aus George Clooney, Daniel Craig und Albert Einstein sein. Sie entsprechen diesem Ideal nicht? Macht nichts.

WAS FRAUEN AN MÄNNERN WIRKLICH LIEBEN › EINFACH UMBLÄTTERN UND STAUNEN

DIE WAHRHEIT

Was für Frauen wirklich zählt

Die wahren weiblichen Vorlieben bleiben unberechenbar: Unsere Autorin erklärt, warum eine Wampe sexier sein kann als ein durchtrainierter Body

» *Ich finde es total sexy, wenn ein richtig harter Typ seinen weichen Kern zeigt. Zum Beispiel, indem er mit einem kleinen Hund spielt* «

Daniela Wolf,
Playmate Januar 2007

» *Ich liebe es, das leichte Kratzen seines Dreitagebarts zu spüren, wenn er mich sanft am Hals oder am Nacken küsst. Männer sollten ruhig ein paar Stoppeln haben. Ich mag diese glatt rasierten Typen nicht* «

Julia Schober,
Wiesn-Playmate 2010

Frauen haben Pech gehabt. Wir müssen mit dem zweitschönsten Geschlecht vorlieb nehmen. Es ist nicht viel dran am Mann, bei dessen Betrachtung man übermäßig aus dem Häuschen geraten müsste. Kopf, Rumpf, Arme und Beine, Haare, Haare, überall Haare. Sagen wir mal so: Das ist alles eher zweckmäßig. Natürlich gibt es auch Männer, die sich erotisch in Szene setzen können. Für andere Männer. Es liegt also nicht am Männerkörper, es liegt an der undankbaren Zielgruppe. Ein gut gebauter Körper allein übt auf die meisten Frauen kaum einen Reiz aus, darum verkaufen sich Erotikmagazine für Frauen auch nicht so toll (zumindest nicht an Frauen).

Erst eine faszinierende Persönlichkeit wirkt anziehend, und zwar auch dann, wenn die Anatomie, objektiv betrachtet, eher so lala ist. Das bedeutet, dass wir die Fähigkeit haben, eine Wampe attraktiver zu finden als einen durchtrainierten Superbody – wenn es nur die Wampe des Menschen ist, den wir begehren. „Fett“ ist dann nicht „fett“, sondern „kuschelig“. Eine Glatze ist nicht „kahl“, sondern „männlich“. Eine Gehbehinderung ist … nun ja, Sie verstehen das Prinzip.

Natürlich gibt es Grenzen: Ungepflegtheit verzeihen Frauen fast nie. Und auch, wessen äußere Hülle auf Grund scheunendrescherartigen Fast-Food-Konsums hoffnungslos aus dem Leim geraten ist, wundert sich unter Umständen darüber, dass sein bezauberndes Wesen bisher unentdeckt blieb. Doch für Männer, die sich auf der Attraktivitätsskala irgendwo im Bereich zwischen Peter Maffay und George Clooney bewegen, ist vor allem eines ausschlaggebend: Selbstsicherheit. In Zeiten, in denen keine Mammuts mehr erlegt werden müssen, ist ein Mann, der über seinen Unzulänglichkeiten steht, stärker als der, der täglich vier Stunden Hanteln stemmt, nur um einem optischen Idealbild gerecht zu werden. Und genau das ist es, worum es geht: Frauen wollen nicht den Schönsten. Wir wollen den Stärksten.

Text: Birgit Querengässer

Schönheit ist relativ: relativ egal. Was Frauen viel mehr beeindruckt: ein gutes Selbstbewusstsein. Da darf's dann über der Hüfte auch mal ein Pfund mehr sein

girl talk

Ich mag es, wenn mein Freund mir die Haare aus dem Gesicht streicht. **Sarah, 29, Berlin** Adern am Unterarm sind sexy!
Rückwärtseinparken mit der freien Hand hinter meine Kopflehne fasst. **Birgit, 29, München** Ich liebe seine Grübchen, wenn
Ich mag ein bisschen Körperfett – dann ist Kuscheln schöner! **Simone, 30, Berlin** Wenn mein Freund will, dass ich sein Essen
Männer, die mit Kindern wild rumtoben. **Kathrin, 29, Frankfurt** Wenn er mich beim Überqueren der Straße zurückhält und

NICHTS IST **UNMÖGLICH**

Man muss nicht zwingend schön sein, um Frauen zu gefallen. Vier Beweise:

Otto Waalkes & Eva Hassmann

Bernie Ecclestone & Fabiana Flosi

Rainer Calmund & Sylvia Calmund

Jamie Cullum & Sophie Dahl

DER ANTI-KNIGGE

UNVERSCHÄMT **SEXY**

10 angebliche **No-Gos.** Hassen Frauen so etwas wirklich? Kommt drauf an

1. EINE **SZENE MACHEN**

Platzt Ihnen der Kragen, findet sie es meist peinlich – aber sie sieht auch, dass sie es Ihnen wert ist.

2. AB**LÄSTERN**

Abwesenden fremden Damen Tiernamen geben? Fies! Außer für Ihre Liebste

3. DINGE **VERPLANEN**

Jahrestag vergessen? Schwein! Sie wissen nicht mehr, wo Sie das Auto geparkt haben? Süß!

4. SCHÜCHTERN **SEIN**

Schmeichelhaft: ein Mann, dem angesichts einer umwerfenden Frau kurzzeitig die Knie weich werden.

5. HEIMLICH **ONANIEREN**

Sie profitiert davon. Schließlich sind Sie dadurch bestens im Training. Aber: Erwischen will sie Sie nicht.

6. UNERREICHBAR **SEIN**

Liebe Männer sind immer für sie da. Sexy Männer machen auch mal das Handy aus.

7. ZU **FRÜH KOMMEN**

Sofern Sie versucht haben, länger durchzuhalten: nettes Kompliment. Einmal im Jahr

8. PO-**KNEIFER**

Für Freundinnen, die es satthaben, ständig auf ihren Intellekt reduziert zu werden

9. FÜR SIE **BESTELLEN**

Grenzt an Entmündigung. Aber wenn Sie sich an etwas erinnern, das sie gern isst: Hut ab!

10. SEX-**BESESSENHEIT**

Wer ständig will, nervt. So sehr wie jemand, der häufig Komplimente macht: „Du bist so sexy!"

FOTOS: GETTY IMAGES (2), GNONI PRESS, INTERTOPICS

» *Sexy: angespannte Rückenmuskeln, wenn er sein Shirt von hinten über den Kopf zieht* «

Anna-Maria Kagerer,
Playmate des Jahres 2010

» *Ich mag es, wenn er total verschwitzt vom Sport kommt und mich knutscht.* «

Ariane Hahnsch,
Playmate April 2011

» *Wenn er sich freut wie ein Kind, weil sein Lieblings-Fußballteam gewonnen hat* «

Franziska Gürtler,
Playmate Juni 2011

Mae, 19, Köln Cool ist, wenn er sich selbst eine Nuss in den Mund werfen kann. **Tanja, 26, Hamburg** Sexy Move: wenn er beim er lacht. **Nele, 32, Berlin** Männer, die ihr Portemonnaie in der hinteren Jeanstasche tragen: total lässig! **Jil, 21, München** probiere und es für mich pustet. **Nina, 33, Hamburg** Ich gucke ihm gern beim Rasieren zu. Das finde ich sexy. **Jana, 25, Köln** „Vorsicht" sagt, weil ein Auto kommt. **Ina, 24, Köln** Eine nicht zu entziffernde Handschrift. **Charlotte, 20, Hamburg**

INTERVIEW

„Der ideale Kerl ist wie eine Kokosnuss“

Der Neurowissenschaftler **Sai Gaddam** hat untersucht, was Frauen sexuell wirklich erregt. Indem er analysierte, was sie im Internet so treiben. Er kam zu erstaunlichen Ergebnissen

Playboy: Herr Gaddam, Sie haben über eine Milliarde Suchanfragen im Internet analysiert. Welche Art von Porno-Inhalten ist bei Frauen am beliebtesten?

Gaddam: Frauen interessieren sich vor allem für Geschichten. Etwa 20 bis 30 Prozent aller Frauen sehen sich solche Videos an.

Playboy: Pornovideos mit Story?

Gaddam: Auch das. Aber in erster Linie lesen sie gern erotische Geschichten, in denen es nicht allein um Sex geht, sondern in denen Männer auch ihre emotionale Seite zeigen. Für Frauen ist es wichtig, eine emotionale Bindung zu den Charakteren herzustellen.

Playboy: Warum ist das so?

Gaddam: Frauen hatten, historisch gesehen, ein Problem, wenn sie einfach Sex mit dem erstbesten Mann hatten. Der konnte ja einfach verschwinden, und sie stand dann mit dem Nachwuchs da. Das weibliche Gehirn hat sich im Laufe der Evolution deshalb so entwickelt, dass es in Bezug auf sexuelle Erregung sehr vorsichtig ist. Das männliche Gehirn kann zum Beispiel durch einen einzigen Stimulus erregt werden …

Playboy: Eine nackte Brust, zwei sich küssende Frauen …

Gaddam: Genau. Bei Frauen geht das nicht so einfach. Ihr Gehirn prüft: Welchen sozialen Status hat der Kerl? Kann er mich beschützen? Wird er sich um den Nachwuchs kümmern? Damit eine Frau durch einen Mann sexuell erregt wird, muss er mehrere dieser Kriterien erfüllen. Und Hinweise darauf finden sie in Geschichten.

Playboy: Wie müssen Männer demnach also sein, um sexuell attraktiv zu wirken?

Gaddam: Die große Mehrheit der Frauen bevorzugt Alphamänner: dominante Kerle, die an der Spitze der Hierarchie stehen und entsprechend Macht haben. Das hat eben damit zu tun, dass diese Männer sie und ihren Nachwuchs besser schützen und versorgen können.

Playboy: Henry Kissinger hatte also Recht mit der Aussage: „Macht ist das ultimative Aphrodisiakum“?

Gaddam: Das kann man so sagen. Der wirklich ideale Kerl ist aber nicht nur ein Alphatier, sondern gleichzeitig auch nett zu seiner Frau. Er ist im Prinzip wie eine Kokosnuss: außen hart, aber innen ganz weich.

Playboy: Wenn Frauen doch mal Pornos ansehen, was gucken sie besonders gern?

Gaddam: Interessant ist unter anderem, dass viele Frauen gern Videos ansehen, in denen zwei Männer Sex miteinander haben.

Playboy: Wirklich?

Gaddam: Ja. Zudem haben wir festgestellt, dass das am schnellsten wachsende Genre im Bereich der erotischen Literatur Geschichten über Romanzen zwischen zwei Männern sind. Und die Zielgruppe dieser Bücher sind in erster Linie heterosexuelle Frauen. Die finden diese Storys erregend, weil es darin auch um die emotionalen Erkundungen von Männern geht.

Playboy: Was war für Sie persönlich das überraschendste Studienergebnis?

Gaddam: Wie komplett unterschiedlich Männer und Frauen sind, wenn es um ihre sexuellen Wünsche geht. Und die Tatsache, dass für Frauen optische sexuelle Reize eine viel geringere Rolle spielen, als wir Männer denken. Es ist egal, wenn ein Mann nicht dem Schönheitsideal entspricht. Solange er Dominanz ausstrahlt, finden ihn Frauen oft trotzdem attraktiv.

Playboy: Was haben Sie selbst an Ihrem Verhalten gegenüber Frauen geändert, seit Sie all das herausgefunden haben?

Gaddam: Nicht viel. Ich habe schon eine Partnerin.

Playboy: Mal angenommen, Sie hätten keine: Was wäre Ihre Strategie, um eine zu finden?

Gaddam: Ich würde versuchen, vor allem Selbstvertrauen auszustrahlen. Darauf sprechen Frauen an, weil man es Alphamännern zuschreibt. Also: Selbstbewusst aufzutreten, auch wenn man vielleicht gar keinen Grund dazu hat, ist eine gute Strategie. Außerdem ist es gut, ein wenig geheimnisvoll zu wirken. Das weckt bei Frauen den Wunsch, mehr über den potenziellen Sexualpartner zu erfahren.

Interview: Alexander Neumann

DR. SAI **GADDAM**

Der Neuroforscher analysierte mit seinem ExKollegen Ogi Ogas von der Boston University Milliarden Daten anonymer Internet-Nutzer. Die Resultate finden sich im Buch „A Billion Wicked Thoughts“ (Dutton Adult, 18,90 Euro)

LERNEN VON DEN GROSSEN

Der Promi-Flüsterer

Stars wie Muhammad Ali, Oliver Bierhoff und Michael Ballack hören auf den Rat von **Celebrity-Manager Peter Olsson.** Gute Idee vermutlich, das ebenfalls zu tun. Hier erklärt er, was sich jeder von Spitzensportlern abschauen kann

Playboy: Herr Olsson, Sie arbeiten als Berater seit Jahren mit sehr erfolgreichen Menschen zusammen. Von wem haben Sie selbst am meisten gelernt?

Olsson: Von Muhammad Ali. Seine ungebrochene Energie und sein soziales Engagement sind einmalig. Und er hat immer Haltung bewahrt – im Umgang mit den Fans, mit seinen Gegnern, mit seiner Krankheit. Er hat nie den Glauben an sich und den Respekt für sich selbst verloren.

Playboy: Wie wurden Sie Berater von Ali?

Olsson: Das lief über meinen Freund Franz Beckenbauer. Die Alis machen nichts in Europa, ohne ihn vorher zu fragen. Eine alte Freundschaft. Und Franz hat mich ihnen als Berater empfohlen.

Playboy: Es geht doch nichts über ein funktionierendes Netzwerk.

Olsson: Das ist in der Tat sehr wichtig, wenn man erfolgreich sein will. Aber man braucht Zeit, um es aufzubauen. Wenn du in ein neues Netzwerk kommst, wirst du erst akzeptiert, dann respektiert – und erst dann machst du Geschäfte.

Playboy: Man sollte nicht zu forsch sein?

Olsson: Man muss sich erst Respekt erarbeiten. Als Michael Ballack zum FC Bayern kam, stand in der Zeitung: „Der neue Leitwolf ist da." Ein Witz!

Playboy: Wieso?

Olsson: Sie glauben doch nicht, dass er als damals noch titelloser Spieler in die Kabine voller Champions-League-Sieger, Europameister und Weltmeister kam und sagte: „Ich bin jetzt der neue Leitwolf!" Die hätten ihm auf dem Platz die Beine abgesägt. Er musste sich erst beweisen – und sich den Respekt verdienen. Das schaffte er.

Playboy: Ihr neues Buch trägt den Titel „Erkenne dein Talent". Wie tue ich das?

Olsson: Ich bin davon überzeugt, dass jeder von uns ein besonderes Talent hat, aus dem er das Beste machen sollte. Um dieses Talent zu erkennen, muss ich mich intensiv mit mir selbst beschäftigen. Ein Sportler hat einen Coach. Der Normalbürger nicht. Also muss ich selbst mit mir reden, mein eigener Coach sein! Ottmar Hitzfeld sagt: „Wenig Zeit ist so gut angelegt wie die, die man damit zubringt, über sich selbst nachzudenken." Da hat er Recht.

Playboy: Welche Fragen sollte ich mir konkret stellen?

Olsson: Wofür stehe ich? Was macht mich aus? Was will ich: mit Menschen arbeiten, forschen, Vorträge halten? Aber auch: Wie stressresistent bin ich? Und wie wichtig ist mir Karriere? Diese Fragen muss ich mir ehrlich beantworten – und dazu auch ein paar Freunde um Feedback bitten. So finde ich heraus, in welcher Richtung meine Stärken und Motivationen liegen.

Playboy: Und in diese Richtung versuche ich, meine Karriere dann zu entwickeln?

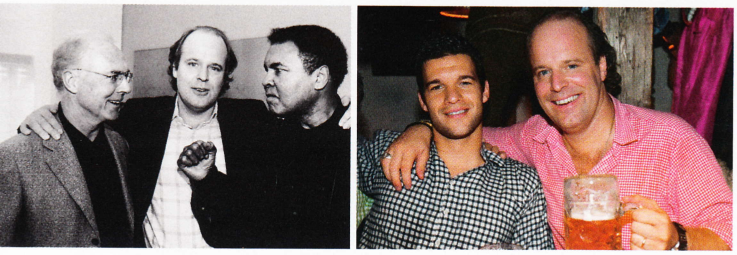
Olsson: Ja. Am Anfang der Laufbahn ist man wie eine abschussbereite Rakete, die vollgepackt ist mit Motivation, Zeugnissen, Fähigkeiten. Aber bevor man startet, muss man wissen, in welche Galaxie man will. Sonst besteht die Gefahr, dass man in die falsche fliegt – und dann keinen Treibstoff mehr hat für eine Richtungsänderung.

Playboy: Angenommen, meine Rakete ist in der richtigen Galaxie unterwegs. Was sind dann die nächsten wichtigen Schritte?

Olsson: Augen offen halten und die Chancen nutzen, die sich bieten. Man muss gar nicht unbedingt ein konkretes Ziel vor Augen haben. Die Lieblingsfrage aller Personaler zum Beispiel, „Wo sehen Sie sich in fünf Jahren?", ist absolut lächerlich.

Playboy: Weshalb?

Olsson: Weil man das gar nicht so genau planen kann. Viele CEOs von Weltkonzernen wissen nicht mal, welche Position sie nächstes Jahr einnehmen werden, geschweige denn in fünf Jahren. Wichtig ist aber, dass man grundsätzlich das Gefühl hat, auf dem richtigen Weg zu sein.



Freunde und Geschäftspartner: Der seit 1984 im Sportmarketing tätige Peter Olsson, 49, zwischen Franz Beckenbauer und Muhammad Ali (l.) und an der Seite von Michael Ballack (r.)

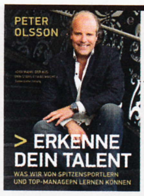
Playboy: Welcher Sportler, mit dem Sie gearbeitet haben, hat am meisten aus seinem Talent gemacht?

Olsson: Oliver Bierhoff. Als er in Deutschland fußballerisch nicht weiterkam, ging er nach Salzburg, dann nach Ascoli in die zweite italienische Liga. Aber er hat sich nie von seinem Wunsch abbringen lassen, ein Top-Spieler zu werden.

Playboy: Obwohl ihm immer wieder bescheinigt wurde, dass er fußballerisch höchstens mittelmäßig talentiert sei …

Olsson: Ständig! Und deshalb muss man seine Leistung noch mehr respektieren. Er wurde Torschützenkönig in der Serie A, italienischer Meister, Europameister, Kapitän der Nationalelf! Wir handelten 27 Werbeverträge für ihn aus. Er hat 101 Prozent aus seinem Talent herausgeholt. Wenn du das schaffst, hast du gewonnen.

Interview: Alexander Neumann



„Erkenne dein Talent", Edel Verlag, 24,95 Euro

Die sieben goldenen Karriereregeln von Peter Olsson:

❶ ***Vergleiche dich nicht.*** *Sich ständig zu vergleichen führt zu Unzufriedenheit. Du wirst immer jemanden finden, der erfolgreicher ist als du. Befreie dich aus der Vergleichsspirale.*

❷ ***Definiere, was Erfolg für dich bedeutet.*** *Sei ehrlich zu dir selbst und mache nicht den Fehler, Erfolg nur mit Geld zu messen. Wichtiger ist langfristige allgemeine Zufriedenheit.*

❸ ***Sei glücklich über alles, was du schon erreicht hast.*** *Lerne, dich über erreichte (Zwischen-)Ziele zu freuen. Halte inne und labe dich an Erfolgen. So stärkst du dein positives Selbstbild.*

❹ ***Arbeite an deinen Stärken.*** *Sie sind das, was dich von anderen unterscheidet. Also: Konzentriere dich darauf, vor allem deine Stärken weiterzuentwickeln.*

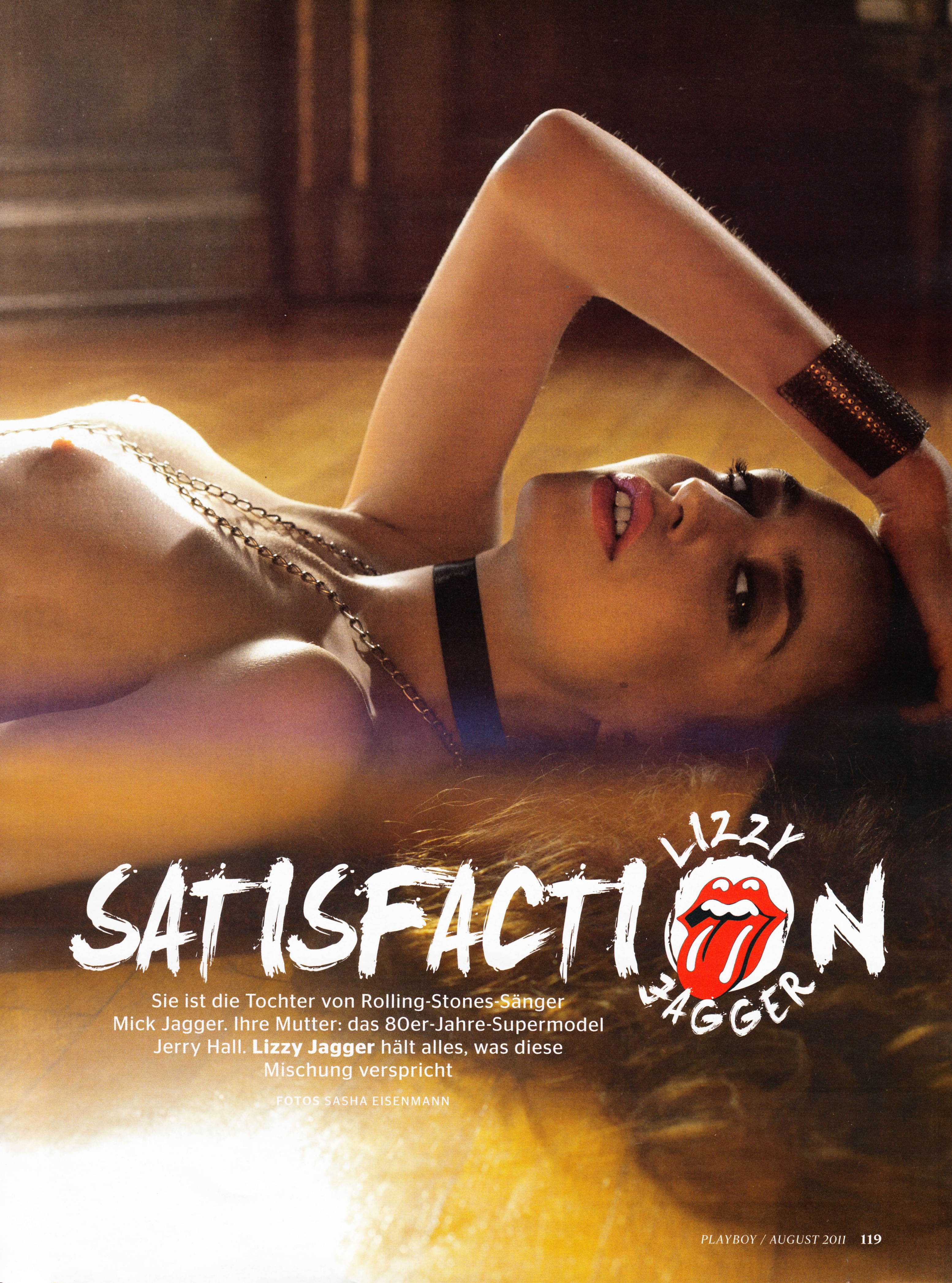
❺ ***Übe dich in Selbstdisziplin, und mache sie zu einem weiteren Stärkefaktor.*** *Lerne deinen inneren Schweinehund kennen. Und lerne, ihn zu überwinden – zumindest hin und wieder.*

❻ ***Vermeide extremes Job-Hopping.*** *Zu viele Jobwechsel sind nicht gerade ein Zeichen von Widerstandskraft und Konsistenz. Überlege dir jeden Wechsel gut und überhaste nichts.*

❼ ***Achte auf das richtige Tempo.*** *Niemand hält es jahrelang auf der Überholspur aus. Überprüfe immer wieder deinen Akku. Und lade ihn rechtzeitig durch bewusste Auszeiten wieder auf.*

FOTOS: BRAUER PHOTOS, EDEL VERLAG, CONNY VOIGT

JACK DANIEL'S and OLD NO. 7 are registered trademarks. ©2010 Jack Daniel's.
TROPFEN FÜR TROPFEN, EINDEUTIG JACK.
MEHR ÜBER JACK AUF JACK-LIVES-HERE.DE
Massvoll-geniessen.de



SATISFACTION

LIZZY JAGGER

Sie ist die Tochter von Rolling-Stones-Sänger Mick Jagger. Ihre Mutter: das 80er-Jahre-Supermodel Jerry Hall. **Lizzy Jagger** hält alles, was diese Mischung verspricht

FOTOS SASHA EISENMANN

Das Glückskind

Beruf: Tochter eines großen Glamour-Paares? Von wegen! **Lizzy Jagger** macht, was sie will. Und das ist ziemlich viel: modeln, schauspielern, Promisöhne verführen, Gartenarbeit …

TEXT ALEXANDER NEUMANN

Demnächst will Lizzy Jagger ein paar Seeleuten eine Freude machen. Der Plan ist folgender: Sie und eine Freundin wollen sich Meerjungfrauen-Kostüme auf den Leib schneidern lassen. Anschließend soll ihnen ein spezieller Trainer ein wenig Unterricht im Schwimmen mit der riesigen Schwanzflosse geben. Und dann geht's raus aufs Meer: Matrosen verwirren. Verrückte Idee? Nicht in der Welt von Lizzy Jagger.

„Die Leute denken immer, ich sei eine Art Rock-and-Roll-Bad-Girl, nur weil ich auf Rolling-Stones-Touren aufgewachsen bin und mein Vater ist, wer er ist", hat sie dem amerikanischen Playboy erzählt. „Dabei habe ich nur gern ein bisschen Spaß!"

Was sie außer der Sache mit den Meerjungfrauen-Kostümen darunter versteht? Zum Beispiel sich im Regenwald von Brunei per Liane von Baum zu Baum zu hangeln. Stundenlang in der Badewanne zu liegen. Oder: sich intensiv der Lektüre des Wissenschaftsmagazins „Scientific American" zu widmen. Lizzy Jaggers Verständnis von Spaß ist eine Mischung aus Abenteuer und Normalität, aus großem Auftritt und Rückzug. Ein wenig wie ihr ganzes Leben.

Lizzy mit ihren Eltern Jerry Hall und Mick Jagger. Sir Mick hat außer ihr noch sechs weitere Kinder – von vier Frauen

Die Geburt von Elizabeth Scarlett Jagger 1984 in New York ist ein Medienereignis. Ihr Vater Mick Jagger hat längst den Status einer Rocklegende, ihre Mutter, die Texanerin Jerry Hall, gilt als das heißeste Model des Planeten. Lizzy ist das erste gemeinsame Kind der beiden – drei weitere folgen noch bis zur Scheidung 1999. Für die Öffentlichkeit ist Lizzy die Tochter eines wilden Glamour-Paares. Zu Hause aber gibt sich Papa Mick gern wenig rockerhaft: „Er hat mir beigebracht, welche Messer man wann benutzt und wie man eine höfliche Konversation führt."

Mit 14 Jahren beschließt Lizzy, Model zu werden, und verlässt die Schule. Der Jagger-Mund, die endlos langen Beine der Mutter: Die Model-Jobs fliegen ihr zu. 2002 übernimmt sie eine kleine Rolle in der US-Komödie „Igby Goes Down". Wenig später lässt ihre kurze Beziehung mit John-Lennon-Sohn Sean den englischen Boulevard hyperventilieren vor Aufregung. Sie führt ein Leben im Rampenlicht. Einerseits.

Andererseits sucht sie immer wieder den völligen Rückzug ins Private. Lange lebt sie in einem Cottage im noblen Londoner Vorort Richmond: „Zwei Zimmer, englische Möbel, 300 Platten und einen Gemüsegarten vor dem Haus." Zeit für ihre Katze, Freunde, DVD-Abende. Mittlerweile zog sie nach New York. Denn sie liebt auch Abwechslung, und dann und wann das Extrovertierte: „Ich fühle mich wohl dabei, mich durch meinen Körper auszudrücken", sagt sie über die Playboy-Fotos.

Ihre Eltern hatten natürlich nichts dagegen. „Sie verstehen, dass es – wenn du nicht weißt, wann du mal Kinder haben wirst – toll ist, diese wundervollen Bilder von dir selbst in deinen Zwanzigern zu haben." Ihre Mutter hat sich diesen kleinen Luxus übrigens auch gegönnt: 1985 stand sie für den Playboy vor der Kamera.

FOTO: PICTURE PRESS

EIN GUTES ZUHAUSE

von T. C. Boyle

Das Haus am Ende der Straße sieht aus wie das Zuhause einer Familie. Das war es mal, aber seine jetzigen Besitzer haben andere – brutalere – Bedürfnisse

ILLUSTRATION KEVIN TAYLOR

ER NAHM JOEY IMMER MIT, wenn er auf die Anzeigen antwortete, denn Joey war sympathisch, ein Bursche, den alle mochten, mit seinem offenen Gesicht, den großen neugierigen Augen und den weißblonden Haaren von seinem Vater, wer auch immer das war. Oder von seiner Mutter. Oder von beiden. Mit Vererbung kannte sich Royce aus, und um solche Haare zu kriegen, musste auf beiden Seiten Blond vorkommen, aber schließlich gab es viele blonde Leute in Russland, oder? Selbst war er nie dort gewesen, aber was seine Schwester Shana über das Waisenhaus erzählte, waren die dort so verbreitet wie die Brünetten hier oder zumindest wie die Asiaten und Mexikaner mit ihren glänzenden schwarzen Haaren, die immer wie frisch geölt aussahen – und wie würde man die wohl nennen: Schwarzetten? Seine eigenen Haare waren schmutzig blond, nicht annähernd so extrem wie die von Joey, aber schon in dieselbe Richtung gehend, weshalb viele Joey für seinen Sohn hielten, was ihm gerade recht war. Mehr als recht: Es war perfekt.

Literatur-Spezial
KULTAUTOR
T. C. BOYLE
EXKLUSIV
FÜR
PLAYBOY

An der ersten Adresse, in Canoga Park, waren Hasen zu verschenken, und es gab einen Jungen in Joeys Alter – zehn oder so –, der gleichzeitig schuldbewusst und erleichtert aussah. Draußen hing ein „For sale"-Schild, wahrscheinlich stand das Haus kurz vor der Versteigerung (sein Immobilienmakler-Gehirn rechnete schnell: großes Grundstück, über 300 Quadratmeter Wohnraum, Doppelgarage, Klimaanlage, Arbeitsflächen und Einbauten aus dem üblichen nachgemachten Granit; vor der Krise hätte es vermutlich an die fünf erzielt, jetzt bekam man vielleicht noch dreieinhalb, dreieinviertel dafür). Der Vater des Jungen kam aus der Küche, sein Bierbauch drückte sich durch das Feinrippunterhemd. Lakers-Kappe umgekehrt auf dem Kopf, Ziegenbart, verspiegelte Sonnenbrille – ein waschechter Hundertpro-Loser. „Hey", sagte der Mann. Seine Zehen in den mexikanischen Sandalen waren schwarz wie die eines Leichnams.

Royce nickte: „Hallo."

Hasen also. Das Hobby des Jungen. Erst waren es zwei gewesen, jetzt waren es 30. Sie hielten sie in einem dieser Fertigschuppen aus dem Baumarkt, und als der Junge die Tür aufmachte, war der Gestank wie ein Schlag in die Magengrube. Joey sagte: „Oh wow, sind das aber viele!" Und Royce dachte nur: Ich muss hier weg, denn das war genau die Art ekelerregenden Uringeruchs von manchen Straßenkämpfer-Zwingern, sofern sie sich die Mühe machten und einen Zwinger hatten. „Können wir zwei nehmen?", fragte Joey, und alle – der Vater, der Junge und Joey – sahen ihn an.

Ein einstudiertes Hochziehen der Schultern, wie oft hatten sie diese Farce eigentlich schon abgezogen? „Klar", sagte er, „warum nicht?" Ein Blick auf den Vater. „Kosten ja nichts, oder? Wenn sie ein gutes Zuhause kriegen?"

Der Vater – er war kaum älter als Royce, vielleicht 34, 35 – nickte nur, aber auf dem Weg nach draußen beugte sich Royce zu dem Jungen runter und drückte ihm großherzig einen Fünfer in die Hand. Der nächste Stopp brachte einen schwarzen Labrador, ein schlechtes Auge hatte er, trotzdem müsste man ihm das Maul zukleben, damit er keinen der Hunde verletzte, aber das war okay, sah man davon ab, dass sie eine halbe Stunde mit einem scheintoten alten Ehepaar verbringen und sich breitschlagen lassen mussten, lauwarmen Eistee zu trinken und alte Anisplätzchen zu kauen, während sie ihnen das Ohr abquatschten über Slipper und was für ein guter Hund sie war, nur dass sie auf den Teppich pinkelte – da müsse man aufpassen –, und wie traurig es sie machte, sie weggeben zu müssen, aber sie wurde ihnen einfach zu viel. Fehlanzeige bei den nächsten zwei Adressen, beide Häuser verriegelt, die Rollläden dicht, aber alles in allem war die Ausbeute nicht übel. Schließlich ging es ja nur um Ködertiere, und warum gierig werden?

Sobald sie unter den Eichen vor ihrem Haus vorfuhren, war Joey raus aus dem Auto. Er rannte zum Haus, zu seinem Vorrat an Limonade und Barbecue-Chips, verschwendete keinen Gedanken an die Hasen oder den schwarzen Labrador in ihren Käfigen im Heck des Suburban. In Ordnung. Es gab ja keinen Grund zur Eile. So heiß war es nicht – keine 30 Grad –, und die Bäume gaben viel Schatten. Außerdem hatte er Lust auf ein Bier. Schon allein bei dem vielen Verkehr durch die Gegend zu fahren war Arbeit genug, erst recht bei den vielen Abgasen und mit Joey, der ständig über alles plapperte, was ihm in den Kopf kam, bis man sich nicht mehr konzentrieren konnte auf die Musik im Radio oder auf die Mädchen, die mit ihren Hintern wackelten, während sie in Shorts und Jeans und fast unsichtbaren kurzen Röcken die Straße runterliefen.

Er ließ die Fenster unten und ging über den verwilderten Teil des Grundstücks. Ein Staubfilm legte sich auf die handgenähten Stiefel, die er wochenends trug, und er dachte, dass er sich ein Bier holen und sehen würde, was Steve so trieb – und die Hunde, die Hunde, natürlich –, und dann würde er sich ein paar Burger grillen für ein frühes Dinner, bevor sie später ausgingen. Den Labrador würde er selbst rausheben müssen, aber mit den Hasen kam Joey allein zurecht, und nein, heute Abend würden die Hunde keinen Köder mehr kriegen, egal, wie Joey bettelte, denn heute war Samstag, und er und Steve gingen aus, erinnerst du dich? Ehe er sich vor seine Videospiele hockte, könnte Joey den Ködertieren vielleicht eine Schale Wasser hinstellen, oder wäre das etwa zu viel verlangt?

Schrecklich erbaulich: Eigentlich macht Royce in Immobilien, doch das meiste Geld verdient er damit, Bestien zu kreieren. Er züchtet Kampfhunde, er richtet sie ab. Und er richtet einigen Schaden an

DAS HAUS WAR IN CALABASAS, gegen einen Hügel gedrückt, wo die Eichen dichtem Gestrüpp Platz machten, sobald man das Grundstück verließ und dem Pfad durch die Büsche folgte. Das letzte Haus auf einer Schotterstraße, die den ganzen Sommer über staubte und sich im Dezember, wenn der Regen kam, in ein Schlammbecken verwandelte. Es war ruhig, abgelegen, die Nacht fiel darauf nieder wie ein schwerer Vorhang. Das Haus hatte Steves Eltern gehört, die vor drei Jahren bei einem Unfall frontal mit einem Betrunkenen zusammengestoßen und ums Leben gekommen waren. Jetzt gehörte es Steve. Und ihm. Steve bezahlte die Grundsteuer, und die monatliche Hypothek teilten sie sich, was für Royce viel billiger war als das, was er anderswo zahlen würde – plus, da war die Scheune, früher für Pferde, heute für die Hunde. Alle paar Wochen gaben sie Partys, diverse Frauen drifteten in ihr Leben und verschwanden wieder, aber keiner von ihnen war je verheiratet gewesen, und was Royce betraf, mochte er es so. Doch heute Abend gingen sie aus – Steve nannte es „auf die Rolle gehen", was klang wie aus einem 70er-Jahre-Disco-Film –, und Joey würde auf sich allein angewiesen sein. In Ordnung. Kein Problem. Joey kannte die Regeln: nicht in die Scheune gehen, keinen reinlassen, um zehn ins Bett, ihn auf dem Handy anrufen, falls es Probleme gab.

Steve fuhr. Ihn hatten sie noch nicht mit Alkohol am Steuer erwischt, Royce schon. Und Royce brauchte seinen Führerschein, um Interessenten zu seinen Objekten zu karren … als ob das was bringen würde, denn seit Ewigkeiten hatte keiner in seiner Firma mehr was verkauft. Oder zumindest er hatte nichts verkauft. Sie nahmen die 101 in die Stadt, fuhren den Laurel Canyon runter und ließen den Wagen auf einem Parkplatz in der Nähe des Sunset stehen. Es wurde gerade dunkel. Ein nicht abreißender Strom Autos, hinter ihren Scheinwerfern zur Unkenntlichkeit verblasst, schob sich über den Boulevard. Das war der Augenblick, den er am meisten mochte: Wenn er die Autotür zuwarf, in das Dämmerlicht hinaustrat, wenn die Straße vom Vibe der Clubs pulsierte, die Abgase die Luft kompakt und süß machten, dass man das Gefühl hatte, durch die Haut zu atmen. Die Nacht war jung, alles war möglich.

Ihr erster Stopp war ein orientalisches Restaurant, das nur selten Essen servierte, jedenfalls war das sein Eindruck. Die Leute kamen her, um an Tischen im Freien zu sitzen und Starbuzz oder Shisha zu rauchen aus den Wasserpfeifen, die das Management gegen eine Gebühr zur Verfügung stellte. Ab und zu sah man ein Paar, das sich im Restaurant über ein Lamm-Kebab oder eine Auswahl Pitas beugte, aber die wahre Action fand draußen statt, wo fast jeder den Tabak heimlich mit etwas Stärkerem aufmotzte. Die Bedienung war dünn und jung, Make-up-Halbmonde verdunkelten die Haut unter ihren Augen, in einem Nasenloch glitzerte ein winziger roter Stein, und vielleicht erkannte sie sie von letzter Woche, vielleicht auch nicht. Sie bestellten zwei Eistee und eine Wasserpfeife, ließen den Rauch, kühl und süß, ihre Lungen massieren, die Füße auf dem schmiedeeisernen Geländer, das sie vom Bürgersteig trennte. Ihre Augen wanderten über die Straße. Einfach nur um seine Stimme über dem Geräusch der Reifen und der ratternden Ethno-Musik zu hören, die einem das Gefühl gab, auf einem Laufband zu laufen, sagte Royce: „Was denkst du, welche Nationalität haben die hier – die Besitzer, meine ich? Iraner? Armenier?"

Steve – der Kerl war ein Felsmassiv, absolut, 1,88 m groß, 82 kg, mit raspelkurzem Militärhaarschnitt, obwohl er nie Soldat gewesen war – hob faul seinen Blick und atmete aus. „Wer, die Bedienung meinst du?"

„Ja."

„Warum, willst du ein Date mit ihr?"

„Nein, ich …"

„Ich kann dir ein Date beschaffen. Willst du ein Date mit ihr?"

Er zuckte mit den Schultern. „War nur neugierig, mehr nicht. Keine große Sache. Ich dachte mir, schließlich bist du Experte, oder?" Das bezog sich darauf, dass Steve den ganzen letzten Winter über eine Affäre mit einer Iranerin gehabt hatte – oder Perserin, wie sie sich gern nannte, und wer könnte es ihr verübeln? Sie war üppig an den richtigen Stellen, mit großen Augen, offenem Blick und einem breiten Lächeln, das ihr Gesicht leuchten ließ, aber sie wollte Sachen, zu viele Sachen, Sachen, die Steve ihr nicht geben konnte.

„Ja, genau das bin ich, ein echter Experte, klar. Keine Ahnung, warum du nicht in dem Moment, als Nasreen durch die Tür kam, ein Brett genommen und es mir über den Schädel gehauen hast" – er machte eine Pause, grinste sein hartes Grinsen – „Kumpel." Er wollte gerade den Schlauch an seine Lippen führen, als er innehielt, seine Augen auf einem Punkt hinter Royce' Schulter fixiert. „Shit", zischte er, „ist das nicht dein Schwager?"

Royce fühlte sich erwischt, irgendwie bloßgestellt. Er schwang auf seinem Stuhl herum und sah den Boulevard hoch. Joe oder Big Joe – nach ihrer Rückkehr aus Russland, mit Joey, der damals bloß ein Baby in Windeln war, bestand Shana darauf, ihn so zu nennen – gehörte nicht zu den Leuten, die er sehen wollte. Er war abgehauen, hatte Shana mit einem gebrochenen Ellbogen und einem Auto mit kaputter Kupplung und mit überfälligen Rechnungen sitzengelassen, und seitdem arbeitete sie jedes Wochenende Doppelschicht, um wieder auf die Füße zu kommen. Das war auch der Grund, warum Royce Joey von Freitag bis Sonntag zu sich nahm – Joey brauchte den Einfluss eines Mannes, behauptete Shana, und außerdem konnte sie sich keinen Babysitter leisten. „Ex-Schwager", sagte er.

Und da war er, Big Joe, bahnte sich seinen Weg durch die Horden von Leuten, die auf die Clubs und Restaurants zusteuerten, in einem Arm eine Frau und auf dem Gesicht ein dickes, selbstgefälliges Grinsen, als wäre er ein Mensch aus Fleisch und Blut. Schlimmer noch: Die Frau – das Mädchen – war so hübsch, dass ihr Anblick Royce das Herz vor Neid zusammenschnürte. Falls er sich hätte fragen wollen, wie ein mieser Typ wie Joe so ein Mädchen kriegen konnte, kam er nicht dazu, denn Steve war bereits vom Stuhl aufgesprungen und lehnte sich über das Geländer. Mit vor Sarkasmus triefender Stimme rief er: „Joe, hey Joe, wie geht's?"

Joe war keine 20 Fuß von ihnen entfernt, und Royce sah, wie er und das Mädchen kurz Blicke tauschten, als wollte er gleich seine Hosentaschen abtasten und tun, als hätte er in der letzten Kneipe seine Kreditkarte vergessen. Stattdessen schritt er weiter auf sie zu, weil ihm nichts anderes übrig blieb. So riesig war er eigentlich gar nicht – nur in Relation zu Joey und Shana –, aber seine Haltung war stolz und selbstbewusst, und er hatte eines dieser Gesichter, die hart aussahen, selbst wenn er dich anlächelte. Was er im Moment definitiv nicht tat. Seine Gesichtszüge gefroren, sein Arm legte sich fester um das Mädchen, offenbar wollte er die beiden Männer ignorieren. Aber das ließ Steve nicht zu. Mit einem Satz war er über dem Geländer, wedelte mit den Armen wie der Moderator einer Spielshow. „Hey, Mann, gut dich zu sehen", seine Stimme klang aufgesetzt. „Zufälle gibt's, was? Und schau, schau her, wer da ist" – gespielte Überraschung – „dein Schwager!"

Dieser Moment? Niemand mochte ihn. Weder das Paar mit der Pita-Auswahl noch die Bedienung oder die anderen Raucher, die sich nur ein bisschen Frieden über einen Schlauch reinziehen und die Hektik des Tages zunebeln wollten, und erst recht nicht Joe. Auch nicht das Mädchen, das er bei sich hatte. Ihre Aufmerksamkeit war jetzt geweckt, sie sah ihn an: Schwager?

„Ex", sagte Joe, sah von ihr zu Royce und warf ihm einen hasserfüllten Blick zu. Er saß fest, gegen seinen Willen, das Mädchen meinte etwas wie: Willst du mich nicht vorstellen? Und die Leute fingen an, ihre Köpfe zu drehen. Steve – aufgedreht, albern – sagte immerzu: „Hey, komm schon, Mann, lass uns eine Runde kiffen. So was wie ne Friedenspfeife, verstehst du?"

Joe ignorierte ihn. Er starrte weiter zu Royce. Ganz langsam, verächtlich, begann er den Kopf zu schütteln, als wäre Royce derjenige, der Frau und Kind im Stich gelassen, keine Alimente gezahlt und nicht mal eine Adresse hinterlassen hatte. Dann packte er das Mädchen fester am Arm, machte einen Bogen um Steve und marschierte demonstrativ die Straße runter, als wäre nichts geschehen. Und es war tatsächlich nichts geschehen. Was sollte er denn auch tun, etwa Steve seine Kämpfe für ihn kämpfen lassen? Das war es nicht wert. Obwohl, wenn er Steves Statur hätte oder auch nur annähernd, dann wäre er selbst über das Geländer rüber und hätte ihm ein oder zwei Sachen ins Gesicht gesagt, vielleicht auch mehr – vielleicht wäre er ihm gleich dort auf dem Bürgersteig an den Kragen, sodass die Leute Platz gemacht hätten, und das hübsche Mädchen hätte einen sanften, erstickten Schrei ausgestoßen.

Als sie es sich in der ersten Bar die Straße hoch bequem gemacht hatten, hatte er die Sache vergessen. Oder so gut wie. Er und Steve redeten über Sport, blödelten rum und erzählten Witze, und er merkte, wie er allmählich wegdriftete. Doch dann hatte er wieder Joes Gesicht vor Augen, und er sagte sich, dass er ihm hätte folgen sollen, um sein Auto zu sehen, sich das Kennzeichen aufzuschreiben, damit Shana die Polizei oder die Jugendbehörde oder wen auch immer auf ihn hetzen könnte. Etwas hätte er tun sollen. Irgendwas. Hatte er aber nicht, und die Chance war vertan. „Vergiss es", sagte Steve zu ihm. „Lass dir von dem Arsch nicht den Abend verderben."

Sie gingen in die nächste Bar und in die nächste danach. Dröhnende Musik, zuckende Lichter, und eine kleine Weile fühlte er sich locker genug, zu Frauen hinzugehen, sie anzusprechen und sich vorzustellen, und wenn sie ihn fragten, was er beruflich machte, sagte er: „Ich bin Hunde-Unternehmer." Das erregte ihr Interesse, keine Frage, aber nur selten drehte sich eine nicht weg oder entschuldigte sich nicht auf die Toilette, wenn er zu erklären anfing, was genau das bedeutete. Was soll's, er war auf der Rolle, und der Alkohol begann in seinem Blut zu singen, und er fühlte sich nicht im Geringsten müde oder frustriert. Gegen elf schlug Steve vor, zu diesem Hotel zu fahren, von dem er gehört hatte, wo es einen großen Pool-Bereich und eine Barszene gab und man draußen unter den Sternen sitzen und Mädchen beobachten konnte, die in Bikinis ins Wasser hüpften. „Klar", hörte er sich sagen, „warum nicht?" Und er dachte an Joey, der schlafend im Bett lag, die Videospielbedienung umklammert, vor dem schwarzen Bildschirm.

Er fühlte sich schwerelos, als er Steve die Treppe des Hotels hinauf in die abgedunkelte Lobby folgte. Zwei Türsteher – gewollt hip, Mitte 30, verkabelt und mit Handy-Ohrstöpseln – stießen die Türen auf zu einem großen, langen Raum mit niedrigen Decken, Betonsäulen und einer Gruppe von Ledersofas vor der rechten Wand. Auf den Sofas fläzten Leute – diverse Szenegänger, überwiegend schwarz gekleidet –, die sich bemühten auszusehen, als gehörten sie dazu. Hinter ihnen öffnete sich der Pool-Bereich in den gelben Nachthimmel, unten glitzerten die unzähligen Lichter der Stadt. Eine Minute später drängten er und Steve an die Pool-Bar – Gläser aus Plastik, nicht aus Glas, das Klirren von Eiswürfeln, Scotch und Soda –, während die Musik sie infizierte und der Pool sie anzog und unterging in einer Explosion aus tanzendem blauem Licht. Mädchen, wie versprochen. Und sie schwammen wie die Otter. „Ganz schön cool, was?", sagte Steve.

Er nickte, versunken in den Anblick, dachte an gar nichts, seine Gedanken segelten so frei, wie sie es taten, wenn fremde Hunde kämpften und ihm das Ergebnis finanziell egal sein konnte. Plötzlich fühlte er eine Welle der Erschöpfung über sich schwappen – oder war es Langeweile? Er entschuldigte sich, um das Männerklo zu finden, und das war der Moment, als sich seine Welt aus den Angeln hob.

Rechts in der Lobby, gleich über der langen, geschwungenen Rezeption war ein beleuchteter Glaskasten, vielleicht zweieinhalb Meter lang und eineinviertel Meter hoch, in die Wand eingelassen, mit einer Matratze darin und einem Kissen und einer nach hinten geschlagenen zartrosa Daunendecke – wie konnte ihm der beim Reinkommen entgangen sein? Wie das Schaufenster eines Möbelladens oder nein, wie die Kulisse in einem Theater, denn da war auch ein Mädchen, saß gegen die Rückwand gelehnt wie in ihrem eigenen Schlafzimmer. Sie trug einen Schlafanzug – nichts Offensives wie ein Negligé oder etwas in der Art –, einfach einen Schlafanzug, das Oberteil zugeknöpft, die Kordelzug-Hosen an den Knöcheln aufgerollt. An ein Ohr hielt sie ein Handy, auf ihrem Schoß lag ein offenes Buch. Ihre Haare waren dunkel und lang, frisch gebürstet wie zum Schlafengehen – eine Brünette, definitiv eine Brünette –, und sie drückte ihre nackten Füße gegen das Glas, sodass man das blasse Fleisch ihrer Sohlen sah. Und damit hatte sie ihn, das war der Grund, warum er mitten in der Lobby wie angewurzelt dastand: ihre Fußsohlen, so sauber und weiß und intim in dieser abgedunkelten Halle mit ihren Szenegängern und Hustlern und allen anderen, die ihr Bestes taten, sie zu ignorieren.

„Kann ich Ihnen helfen?" Der Mann hinter der Rezeption – großrahmige Brille, schmale Krawatte – meinte ihn.

„Ich war" – aber das war wirklich genial oder nicht, wie das Hotel dafür warb, was man dort tun könnte, privat, in einem Zimmer, wenn man ein solches Mädchen hätte? – „nur auf der Suche nach dem …"

„Den Gang runter rechts."

Er hätte weitergehen sollen, tat es aber nicht, konnte es nicht. Der Mann hinter der Rezeption behielt ihn im Auge, er spürte seinen Blick, vermutlich würde er ihm jeden Moment mitteilen, dass er nicht die ganze Nacht dort stehen und den Verkehr aufhalten könne, oder sogar den Sicherheitsdienst rufen. „Hat sie einen Namen?", murmelte Royce. Die Stimme stockte ihm tief in der Kehle.

„Chelsea."

„Kann man sie ..?"

Der Mann schüttelte den Kopf: „Nein."

Als Steve endlich nach ihm sah, saß er eingepfercht in der Ecke eines der Sofas im Dunkeln und beobachtete sie. Am Anfang wirkte sie statisch, fast wie eine Schaufensterpuppe, aber das war ganz und gar nicht der Fall – sie blinzelte, warf die Haare aus dem Gesicht, blätterte mit lackierten Nägeln die Seiten in ihrem Buch um, jede Geste tausendfach vergrößert. Und dann wechselte sie zu seinem Entzücken die Position, streckte sich wie eine Katze, einen Muskel nach dem anderen, ehe sie Spannung auf Arme und Bauch brachte, um sich in den Lotossitz zu drücken, die Füße unter sich verschränkt, das Buch in ihrem Schoß und an einem Ohr ihr Handy. Er fragte sich, ob sie wirklich mit jemandem sprach – ihrem Freund, Ehemann –, oder ob das Teil ihrer Rolle war. Aß sie in dem Ding? Machte sie Toilettenpausen? Putzte sich die Zähne? Benutzt Zahnseide?

„Hey, Mann, ich bin überall auf der Suche nach dir", sagte Steve, mit dem Rest eines Drinks in der Hand aus dem Dunkel auftauchend, sein gewohntes Grinsen weggewischt. „Was treibst du hier? Hast du eine Ahnung, wie spät es ist?"

Hatte er nicht. Langsam, abwesend schüttelte er den Kopf wie gerade aus tiefem Schlaf erwacht, und schon waren sie die Treppe runter auf der Straße. Die Lichter der Autos schoben sich in einer Endlosschleife vorbei, ein schmaler Mond hing wie ein Haken im Kiefer des gelben Himmels. Das Handy in seiner linken Brusttasche vibrierte. Es war Joey. „Was ist los, Großer?", fragte er, ohne langsamer zu gehen. „Solltest du nicht schlafen? Längst schlafen?"

Die Stimme klang leise, weit entfernt. „Die Labradorhündin."

„Was ist mit ihr?"

„Sie winselt. Ich kann sie bis in mein Zimmer hören."

„Okay, gut, danke fürs Bescheidsagen – wirklich –, aber mach dir keine Gedanken. Leg dich einfach schlafen, verstanden?"

Noch leiser: „Okay."

Er wollte noch sagen, dass sie die Hunde am Morgen trainieren, ihnen den ganzen Morgen widmen würden, weil nächstes Wochenende ein Match anstand, und wenn Joey brav wäre, würde er ihn mitnehmen – zum allerersten Mal –, denn er war jetzt alt genug, um zu sehen, worum es ging und warum sie so viel Zeit in das Training von Zoltan und Zeus steckten, ihnen Ködertiere brachten, auf ihre Diät, ihr Gewicht und alles andere achten mussten, doch Joey hatte schon aufgehängt.

DIE MEISTEN VON IHNEN waren Widerlinge, simpel gestrickt – entweder das oder alte Männer, die sie mit offenem Mund anstarrten, wenn sie mit ihren in hautenge Outfits gezwängten Frauen eincheckten –, und sie hatte nie etwas mit ihnen zu tun, auch dann nicht, wenn sie ihr zehnseitige Briefe, Rosen und Pralinen schickten, die sie ohnehin an die Zimmermädchen weiterschenkte, weil Süßigkeiten sofort auf ihre Hüften wanderten. Tatsächlich war es gegen die Regeln, Augenkontakt zu haben. Leonard, der Manager, würde sie anschnauzen, wenn sie auch nur einmal nach oben blickte und jemanden ansah, denn das bedeutete die Auflösung der vierten Bühnenwand. Dies ist Theater, betonte er, und du bist Schauspielerin. Denk dran. Die Sache war nur, anders als 99 Prozent der anderen Mädchen, die sich sieben Tage die Woche in Bars und Clubs abrackerten, wollte sie nicht Schauspielerin sein. Sie war seit zwei Jahren aus dem College, arbeitete morgens als Bedienung in einem Coffeeshop und vier Abende pro Woche hier, spielte einen feuchten Traum für erwachsene Männer, während sie Geld sparte und für ihre Aufnahmetests lernte.

War es erniedrigend? War es hirnlos? Klar war es das, aber ihre Mutter hatte in der Hippiezeit oben ohne in einem Käfig getanzt – und zwar in einem Schuppen, wo die Leute johlen und Sachen werfen und dir die schlüpfrigsten Anträge der Menschheit zurufen konnten. Sie war keine Schauspielerin. Schauspielerin konnte jede sein. Sie würde Einwanderungsanwältin werden und helfen, Leuten eine Stimme zu geben, die selbst keine hatten. Sie würde etwas aus ihrem Leben machen – und wenn es Teil des Deals war, ihr Aussehen zu nutzen, um das zu schaffen, um Geld zu verdienen, damit sie studieren konnte, hatte sie kein Problem damit.

Also war sie in ihrem Glaskasten, respektierte die vierte Wand und versuchte, die Logikfragen von TestMasters zu lösen. Manchmal blickte sie eine Stunde oder länger nicht auf, aber blind war sie nicht. Die Szenerie zog an ihr vorbei, als wäre sie unter Wasser, in einem U-Boot, und würde beobachten, wie all die seltsamen Meereskreaturen zuschnappten, sich paarten, Purzelbäume schlugen, in die Tiefe glitten und verschwanden, und niemals veränderte sich ihr Gesichtsausdruck. Gelegentlich erkannte sie jemanden, natürlich tat sie das, aber man sah es ihr nie an. Matt Damon war mal dagewesen, mit einem Mädchen und einem Typen, und einmal hatte sie sich kurz nach Beginn ihrer Schicht eingebildet, George Clooney – oder zumindest seinen Hinterkopf – gesehen zu haben. Und dann gab es Leute, die mit ihr auf dem College gewesen waren, ein älteres Paar, das mit ihren Eltern befreundet war, sogar einen Kerl, mit dem sie auf der High School zusammengewesen war. Im Prinzip, und das war nicht sehr schwierig, ignorierte sie sie alle.

An diesem speziellen Abend aber, einem Samstag, als der Laden rappelvoll war, die Worte auf ihrer Buchseite allmählich verschwammen und niemand, nicht mal ihre Mutter, mehr ans Telefon ging, wagte sie einen Blick in die Lobby auf den Kerl, der die letzten fünf Minuten dagestanden und sie angestarrt hatte, bis Eduardo, der Rezeptionist, etwas zu ihm sagte. In dem Moment, als er abgelenkt war durch was immer Eduardo zu ihm sagte, erhaschte sie einen genaueren Blick auf ihn, und plötzlich durchfuhr es sie, dass sie ihn von irgendwo kannte. Sie sah wieder auf ihr Buch, wurde seinen Anblick aber nicht los: ein kleiner, schlanker Typ, der angespannt wirkte, die Hände in den Taschen vergraben, blonde Haare, in der Mitte hoch aufgestellt, ein cooler, distanzierter Gesichtsausdruck, attraktiv und zugleich gefährlich, woher kannte sie ihn bloß?

Es dauerte eine Weile, bis es ihr einfiel. Als er durch die Lobby in Richtung Lounge ging, verlor sie ihn aus den Augen und versuchte, sich wieder auf ihr Buch zu konzentrieren, vergebens. Es machte sie wahnsinnig: Wo hatte sie ihn schon mal getroffen? Im Unterricht? Oder hier? Hatte sie ihn im Coffeeshop bedient, war es das? Mehr Zeit verging. Sie langweilte sich. Und dann riskierte sie wieder einen Blick, als er mit einem anderen Kerl durch die Lobby wie durch knöcheltiefen Schlamm watete – beide betrunken oder zumindest nicht mehr nüchtern –, und endlich erinnerte sie sich: Der Typ, der die Katzenbabys adoptiert hatte, der mit dem Jungen, dem Neffen. Sechs Wochen musste das jetzt her sein. Missy hatte ihren zweiten – und letzten – Wurf, weil es unverantwortlich war, mehr Katzen in die Welt zu setzen, wenn sie in den Tierheimen zu Tausenden eingeschläfert wurden. Sie hatte beschlossen, sie sterilisieren zu lassen, sobald die Babys entwöhnt waren, alle neun, und er hatte auf die Anzeige geantwortet und vor ihrer Tür gestanden. Wie hieß er noch gleich? Roy oder so ähnlich. Oder nein: Royce. Sie erinnerte sich wegen dem Jungen, wie ungewöhnlich so eine Beziehung war zwischen Onkel und Neffen, wie eng ihr Verhältnis schien, und weil sich Royce offenkundig stark von ihr angezogen fühlte – er konnte nicht die Augen von ihr lassen.

Sie hatte gerade ihre Haare gewaschen und kämmte die Knoten aus, als es klingelte, und da standen sie vor ihrer Wohnung und lächelten sie an. „Hi", sagte er, „sind wir hier richtig für die Katzenbabys?"

Sie sah von ihm zu dem Jungen und wieder zu ihm. Ein Kätzchen hatte sie einem Mann gegeben, der in der Hotelküche arbeitete, und ein anderes einer ihrer Freundinnen, aber sieben waren noch übrig, und niemand hatte sonst angerufen. „Ja", sagte sie und stieß die Tür weit auf. „Kommt rein."

Der Junge war begeistert von den Katzen, sagte zu ihr, wie niedlich sie alle seien und dass er sich nicht entscheiden könne. Sie wollte ihn gerade fragen, ob er etwas zu trinken wollte, ein Glas Limonade oder eine Cola, als er seinen Onkel ansah und fragte:

„Können wir nicht zwei nehmen?“

Sie hatten es eilig, wofür er sich entschuldigte, und es war nur eine zufällige Begegnung, aber sie wurde sie nicht los (ähnlich wie drei der Kätzchen, für die sie kein Zuhause fand). Royce erzählte, dass er Immobilienmakler war, und sie verweilten kurz an der Tür, während der Junge seine Kätzchen auf den Arm nahm. Sie erklärte ihm, dass sie ein Duplex kaufen wolle, mit Hilfe ihrer Eltern, sodass die Miete für die eine Wohnung ihre Hypothek abdeckte – wie umsonst wohnen war das –, aber weiter sagte sie nichts dazu und er auch nicht.

Jetzt wo sie ihn an der Tür seine Schultern nach hinten ziehen sah, fragte sie sich, ob er sie erkannt hatte. Eine Sekunde lang stand ihr das Herz still – er ging weg, war weg –, als sie, einem Impuls folgend, ihre Pose aufgab, ihr Buch ablegte und das Licht ausknipste. Im nächsten Moment war sie raus aus dem Kasten, in einer Hand eine ausgerissene Seite aus ihrem Buch, in der anderen Hand ihren Stift, und lief barfuß über den kalten Steinboden der Lobby. Sie kritzelte etwas auf die Seite – Wie geht es den Kätzchen? Ruf mich an. Chelsea – und gab sie Jason, dem Türsteher.

„Der da“, sagte sie, die Straße hinunter zeigend. „Der mit dem Handy. Könntest du ihm das von mir geben?“ In ihrer Eile vergaß sie um ein Haar, ihre Nummer aufzuschreiben, aber in letzter Sekunde fiel es ihr ein, und als Jason die Finger an seine Lippen setzte und die Straße hinunterpfiff, tippelte sie schnell durch die Lobby in die Sicherheit ihres Glaskastens zurück.

AM NÄCHSTEN MORGEN waren drei Tassen Kaffee nötig, damit sein Kopf klar wurde, aber trotzdem war er früh auf und nahm sich die Zeit, Joey ein Omelette zu machen – „Keine Zwiebeln, keine Tomaten“, sagte Joey, „nur Käse“ –, ehe er raus ging zu den Hunden. Die Labradorhündin hockte in ihrem Käfig vor der Tür zur Scheune, immer noch winselnd, er sah sie nicht mal an. Später würde Joey ihr ein paar Brocken billiges Trockenfutter geben, aber erst musste er Zoltan und Zeus auf die Laufbänder setzen und dafür sorgen, dass Zazzie, die Zeus – dem originalen Zeus – sechs Welpen geboren hatte, das Futter und die Aufmerksamkeit bekam, die sie brauchte, solange sie säugte. Zeus der Erste war ein großartiger Champion gewesen, ROM, Register of Merit, mit fünf Siegen, und allein die Wetteinnahmen, die er erzielte, hatten gereicht, um Z-Dogz-Zwinger auf die Beine zu stellen. Und ein Dutzend oder mehr seiner Nachkommen holten inzwischen eigene Siege. Royce hatte nie einen besseren Hund gehabt, und es hatte ihn schier umgebracht, als Zeus, nachdem er zweieinviertel Stunden gegen Marvin Harlocks Champion Kato gekämpft hatte, so lädiert war, dass er wegen seiner Verletzungen eingeschläfert werden musste. Trotzdem hatte er etwa 16 Hündinnen gedeckt, und die Deckgebühren allein hatten einen Großteil von Royce’ Einkommen ausgemacht – zumal in den letzten zwei Jahren auf dem Immobilienmarkt tote Hose herrschte. Zeus der Zweite und auch sein Bruder Zoltan hatten beide ihre ersten Matches gewonnen, und das war ein gutes Zeichen für die Deckgebühren in der Zukunft.

Die Hunde veranstalteten das übliche Theater, als er und Joey reinkamen – glücklich, sie zu sehen, immer glücklich –, und Joey lief voraus, um sie aus ihren Käfigen zu lassen. Wenn man von dem neuen Wurf und von Zoltan, Zeus und Zazzie absah, hatten er und Steve momentan nur drei andere Hunde: zwei Hündinnen von Zeus dem Ersten, die er von dem nächsten Champion, der ihnen ins Auge stach, decken lassen würde, und einen Rüden – Zeno –, dem in seinem ersten Match fast die ganze Schnauze weggerissen worden war und von dem sie sich wahrscheinlich würden trennen müssen, obwohl er wirklich Kampfgeist zeigte. In diesem Moment waren sie jedenfalls alle eine große, glückliche Familie, sprangen an Royce’ Beinen hoch, sogar die Welpen, mit flinken Zungen und hohem, aufgeregtem Quieken, das bis ins Gebälk nach oben drang und die Tauben aufscheuchte, die dort nisteten. „Fütter alle, außer Zeus und Zoltan“, rief er Joey über den Lärm hinweg zu, „denn wir werden sie erst auf den Bändern trainieren, okay?“

Joey trug seine Jeans von gestern, Schmutzstreifen an beiden Knien, und ein T-Shirt, das auch hätte sauberer sein können. Er beugte sich zum Riegel an Zenos Käfig runter, als er mit leuchtenden Augen herumfuhr: „Und dann geben wir ihnen die Köder?“

„Ja“, sagte er. „Dann geben wir ihnen die Köder.“

Beim ersten Mal, als Joey zusehen durfte, als sie die Hunde auf die Köder losließen, hatte er ihm die Sache vorsichtig erklärt, damit er nichts falsch verstand. Die meisten Trainer – und zu denen gehörte auch er – waren der Auffassung, dass ein Kampfhund regelmäßig Blut lecken muss, um zwischen den Matches scharf zu bleiben, und wenn ein paar überschüssige und ungewollte Tiere der Welt dabei draufgingen, nun, so war halt das Leben. Sie würden sonst im Tierheim enden, wo ein unterbezahlter Kiffer eine Nadel in sie stechen oder sie in eine Kiste schieben und vergasen würde, und da war es so doch viel natürlicher oder etwa nicht? Er erinnerte sich nicht mehr, ob es damals Hasen oder Katzen oder einen herrenlosen Hund gegeben hatte, jedenfalls war alle Farbe aus Joeys Gesicht gewichen, und er hatte ihn an die Luft nehmen und ihm sagen müssen, dass er nicht so empfindlich, dass er kein Baby sein durfte, wenn er Hunde-Unternehmer werden wolle, und Joey – er war gerade neun – hatte nur genickt, mit zugekniffenem Mund, aber es gab keine Tränen, und das war ein gutes Zeichen.

Er wollte die Hunde so kurz vor ihrem nächsten Match nicht zu sehr auspowern und ließ sie deshalb nur eine halbe Stunde auf dem Laufband. Dann setzte er Zeus in der Pit, die er in einer Ecke der Scheune gebaut hatte, einen der Hasen vor, bevor Zoltan an die Reihe kam. Schließlich holte er die Labradorhündin aus ihrem Käfig, klebte ihr das Maul zu und ließ beide Hunde auf sie los, nichts zu Dramatisches, nur dass sie etwas Blut lecken und einen anderen Körper und Willen spüren konnten. Und ob sie zurückkämpfte, standhielt oder sich auf den Rücken rollte und ergab, spielte keine Rolle. Das Ködern war nur ein Teil des Trainings, mehr nicht. Nach fünf Minuten musste er einschreiten und Zeus zwingen, das Tier freizugeben. „Für heute reicht das, Joey – wir wollen die Hündin für vielleicht zwei Tage vor dem Match aufheben, okay?“

Joey lehnte an der Sperrholzwand der Pit, sein Gesichtsausdruck war nicht zu entschlüsseln. Er hatte etwas in seinen Haaren – einen kleinen Zweig oder ein Stück Stroh, das die Hunde losgetreten hatten. Er antwortete nicht.

Die Labradorhündin zitterte – das große Zittern, wie es Hunden eben so ging, wenn sie genug hatten und nicht mehr aus ihrer Ecke kamen, und eines ihrer Ohren war so gut wie weg, aber für eine Runde am Donnerstag wäre sie noch zu gebrauchen, und dann müssten sie Nachschub besorgen. Er beugte sich zu ihr. Sie versuchte, durch das gute Auge zu ihm aufzublicken, zitterte aber so stark, dass sie nicht den Kopf heben konnte. Er klippte die Leine an ihr Halsband und führte sie aus der Pit. „Bring sie zurück in ihren Käfig“, sagte er zu Joey und gab ihm die Leine. „Und du kannst sie jetzt füttern und ihr Wasser geben. Ich kümmere mich um Zeus und Zoltan. Und wenn alles gemacht ist, gibt’s später vielleicht Chicken McNuggets zum Lunch. Na, wie klingt das? Mit der Barbecuesauce, die dir so schmeckt?“

Er drehte sich um und ging in Richtung Haus. Den Zettel in seiner Tasche hatte er nicht vergessen, er wollte nur eine vernünftige Uhrzeit (10, dachte er) abwarten, bevor er sie anrief, weil er vermutete, dass sie später aufstand als er und Steve. Ruf mich an, hatte sie geschrieben, und ihn hatte dort auf der Straße ein Stromstoß durchzuckt, als hinge er an einer Steckdose – er musste sich sehr beherrschen, nicht zurück zum Hotel zu rennen und ihr seine Zusage zu geben. Aber das wäre uncool gewesen, absolut uncool, stattdessen schwebte er die Straße runter zum Auto, während Steve stichelte. Ein Rätsel war ihm der Bezug auf die Katzen, und er hatte den ganzen Morgen darüber gegrübelt – offenbar hatten er und Joe irgendwann auf eine Anzeige von ihr geantwortet, aber er konnte sich nicht erinnern, wann oder wo, obwohl es sein konnte, dass sie ihm bekannt vorkam, vielleicht war das mit ein Grund.

Er betrat das Haus durch die Küchentür, aber Steve saß in der Frühstücksecke, rubbelte sich mit einer Hand die Haarstoppeln und löffelte mit der anderen Cornflakes, so ging Royce wieder nach draußen, um sie vom Handy aus anzurufen. Und dann, wie es oft so ist, fiel ihm alles wieder ein, als er die Nummer eintippte: die Katzenbabys, ein Blumentopf mit einer Strelitzie vor der Wohnungstür, die Wohnung – oder nein, das Duplex, das sie kaufen wollte.

Sie antwortete beim ersten Klingeln. Ihre Stimme klang vorsichtig, zögernd – selbst wenn sie seinen Namen auf ihrem Display sehen konnte, würde er ihr nichts sagen, denn sie kannte ihn ja noch nicht, oder?

„Hallo“, sagte er, „ich bin's, Royce, von gestern Abend? Du hast gesagt, ich soll anrufen?“

Sie mochte seine Stimme am Telefon – sanft, melodiös, selbstsicher, aber nicht zu forsch, gar nicht. Und sie mochte die Tatsache, dass er gestern Abend ein gut sitzendes Sakko getragen hatte, kein T-Shirt oder Sporttrikot wie die anderen. Sie machten Smalltalk, Missy rieb sich an ihrem Bein, ein Kolibri schwirrte wie ein Lichtfinger um die Futterstelle vor dem Fenster. „So“, sagte er nach einer Weile. „Hast du noch Interesse, dir ein paar Immobilien anzusehen? Kein Zwang natürlich, und auch wenn du noch nicht bereit bist zu kaufen, wäre es mir ein Vergnügen, eine Ehre und ein Vergnügen, dir zu zeigen, was es so gibt ... “ Er machte eine Pause. „Und dich vielleicht zum Lunch auszuführen. Hättest du Lust auf Lunch?“

Sein Büro war in einer Seitenstraße der Ventura, keine zehn Minuten von ihrer Wohnung entfernt. Als sie auf den Parkplatz fuhr, stand er vor einem dunklen schweren Suburban mit Reifen so hoch wie ihr Mini und wartete. „Ich weiß, ich weiß“, sagte er. „Das Ding schluckt wahnsinnig viel Benzin und macht umwelttechnisch null Sinn, aber manchmal muss ich ziemlich großen Familien Objekte zeigen ... und außerdem bin ich Hunde-Unternehmer.“

Sie verließen den Parkplatz, auf dem Armaturenbrett zwischen ihnen lag eine Liste mit Immobilien. Sie sah, dass er ein paar in ihrer Preisklasse und in der Gegend, auf die sie hoffte, umkringelt hatte. „Hunde-Unternehmer?“

„Züchter, meine ich. Und ich halte mein Fahrzeug picobello sauber, wie du siehst. Aber manchmal brauche ich den Platz hinten für die Hunde.“

„Für Ausstellungen?“

Eine Bewegung mit der Hand. Sie waren jetzt auf der Straße, und sie sah sein Profil, die Sonne glänzte in seinen Haaren. „Nein, nichts in der Art. Ich bin einfach nur Züchter.“

„Welche Rasse?“

„Die beste, die es gibt“, sagte er, „die einzige Rasse, die es gibt: Pit Bull Terrier.“ Und wenn sie daran gedacht hätte, nachzuhaken, was sie besser getan hätte, gab es keine Gelegenheit, weil er die erste Immobilie anpries, die er für sie umkringelt hatte, und schon waren sie dort, und alles, was sie sehen konnte, waren Möglichkeiten.

Beim Lunch – er führte sie in ein schickes Restaurant, wo man in einem mit schönen Steinplatten ausgelegten Innenhof unter einer riesigen Platane, die bestimmt hundert Jahre alt war, sitzen und dem Tröpfeln des Brunnens zuhören konnte – redeten sie über die Objekte, die er ihr gezeigt hatte. Er war höflich und beflissen und wusste alles, was es über Immobilien zu wissen gab. Sie teilten eine Flasche Wein, ließen sich Zeit beim Essen. Sie spürte Aufregung in sich aufsteigen, konnte es nicht abwarten, ihre Mutter anzurufen, obwohl die ganze Sache natürlich nicht eher spruchreif war, als bis sie wusste, an welcher Uni sie Jura studieren würde, aber falls es Pepperdine wäre, die letzte Uni, die in Woodland Hills, wäre es perfekt. Die Sonne schimmerte durch die Blätter der Bäume, der Brunnen tröpfelte, und Royce skizzierte die Finanzierungsdetails für sie und welchen Kaufpreis er anbieten würde und wie viel die zweite Wohnung einbringen würde – und noch besser: Er kannte einen Kerl, der sich um die Instandhaltung kümmern könnte, für wenig Geld, und auch einen guten Maler, und glaubte sie nicht auch, dass das Wohnzimmer in einem satteren Gelbton – Gold im Prinzip, als Kontrast zu den Eichenbalken – tausend Prozent besser aussehen würde? Und in dem Moment war ihr klar, klarer als ihr jemals irgendetwas gewesen war, dass sie es wagen würde.

Und als er fragte, ob sie mitkommen und sehen wolle, wo er lebte, zögerte sie nicht. „Es ist ganz anders als das, wonach du suchst“, sagte er, als sie zum Auto gingen, „aber ich dachte, vielleicht würdest du es aus Neugier gern sehen, denn es ist ein echt toller Deal. Freistehendes Haus, halbes Hektar Land, bis in die Berge rauf. Mein Kumpel und ich, es gehört uns beiden, wir wären verrückt, es zu verkaufen, erst recht in diesem Markt, aber wenn wir es je täten, könnte sich einer von uns zur Ruhe setzen, so klasse ist der Deal.“

Die Frage war – und er war derjenige, der sie stellte –, ob sie zurück zum Büro wolle und ihren Wagen holen, um ihm hinterherzufahren? Wäre sie in der Lage zu fahren? Oder sollten sie einfach seinen Wagen nehmen?

Die kleinen Entscheidungen, die kleinen Momente, die eine Ewigkeit lang scheinen. Sie vertraute ihm, mochte ihn, und wenn sie vor drei Stunden noch nicht sicher gewesen war, hatte er sie jetzt auf seiner Seite, mehr als das. Trotzdem, als er ihr die Frage stellte, sah sie sich in ihrem eigenen Wagen – und sie würde kein Glas Wein mehr trinken, obwohl er ihr ganz sicher eins anbieten würde, wenn sie dort ankamen –, weil sie sich dann verabschieden konnte, wenn sie weg musste, und pünktlich bei der Arbeit sein. Was an einem Sonntag um acht Uhr abends war. Und wie spät war es jetzt, halb vier?

„Ich fahr dir hinterher“, sagte sie.

DIE STRASSEN WAREN IHR nicht vertraut, eng und kurvenreich gruben sie sich tiefer und tiefer in die Berge, und gerade fragte sie sich, ob sie jemals den Weg zurück finden würde, als er den Blinker setzte und in eine Schotterstraße unter einem Baldachin unterschiedlich hoher Eichen einbog. Sie kurbelte ihr Fenster hoch, obwohl es heiß war im Auto, und folgte ihm mit etwas Abstand, tastete sich über Straßenrillen, die die Türen in den Rahmen rattern ließen. Überall war Staub, ein Staubuniversum, das sich vom Standstreifen ausbreitete und zu den Eichen und Mesquiten aufstieg, bis alle unteren Blätter grau davon waren. Alle paar hundert Meter tauchte ein Briefkasten auf, aber die Häuser lagen zurückgesetzt, sodass man sie nicht sah. Mit emsigen Füßen und wackelnden Köpfen huschte eine Wachtelfamilie vor ihre Stoßstange, und sie musste scharf bremsen. Landschaft, ganz viel unberührte Landschaft. Gerade als sie ungeduldig wurde – worauf hatte sie sich da bloß eingelassen? – fuhren sie in den Schatten der Bäume vor einem langgezogenen einstöckigen Haus, das aus den Vierziger- oder Fünfzigerjahren stammte und in sattem Schokoladenbraun gestrichen war, Fenster- und Türrahmen weiß abgesetzt. Direkt dahinter und etwas rechts davon stand eine Scheune in denselben Farben.

Der Staub legte sich. Da stand er, neben dem Truck, grinsend, und hier kam der Junge – Joey – wie auf Federn über das Grundstück gelaufen. Sie stieg aus dem Auto, roch Salbei und noch etwas anderes, etwas Süßes und Undefinierbares.

Royce hatte einen Arm um Joeys Schultern geschlungen, während sie lässig auf sie zukamen. „Tolle Lage, was? Wenn man am Ende der Straße wohnen will, gibt es nichts Besseres. Und du solltest die Sterne sehen – nicht zu vergleichen mit der Stadt, wo das viele Licht den Himmel verschmutzt. Und erst der Lärm. Hier ist es nachts still wie im Grab.“ Dann duckte er seinen Kopf etwas und machte sie mit Joey bekannt – zum zweiten Mal.

Den Jungen hatte sie kleiner in Erinnerung, seine Haare waren so blond, dass sie fast weiß wirkten, ein adretter Pony endete über seinen Augenbrauen. Er lächelte ihr kurz zu, seine Augen blitzten blau in dem gesprenkelten Sonnenlicht unter den Bäumen. „Hallo“, sagte sie und beugte sich hinunter, um seine Hand zu nehmen. „Ich bin Chelsea. Wie geht’s?“

Er starrte sie nur an. „Gut.“ Dann sagte er zu Royce: „Mr Harlock ruft den ganzen Tag an, will dich sprechen. Wo warst du?“

Royce beobachtete sie, immer noch grinsend. „Keine Sorge“, sagte er und blickte zu dem Jungen nach unten. „Ich rufe ihn an, sobald ich die Zeit finde. Und jetzt“ – wieder zu ihr gewandt – „möchte es sich Chelsea vielleicht auf der Veranda bequem machen und eine schöne kalte Limonade oder, wenn wir sie überreden können, noch ein kleines Glas von dem Santa-Maria-Chardonnay, den es zum Lunch gab?“

Sie erwiderte sein Lächeln. „Den hast du da? Genau den?“

„Wofür hältst du mich, für einen Amateur oder so was? Natürlich haben wir den. Eine ganze Kiste direkt vom Weingut – und mindestens eine oder zwei Flaschen warten in diesem Moment im Kühlschrank ...“

Im selben Augenblick, gerade als sie ihre Standfestigkeit weichen fühlte – was würde schon ein Glas mehr ausmachen? –, ging die Fliegengittertür auf, und der andere, der größere Kerl von gestern Abend steckte seinen Kopf heraus. „Marvin ist am Telefon“, rief er, „wegen nächster Woche. Er sagt, es kann nicht warten.“

„Mein Mitbewohner Steve“, sagte Royce, zu ihm nickend. „Steve“, sagte er, „Chelsea.“ Dann machte er einen Schritt von ihr weg, drehte sich auf dem Absatz um und zeigte auf die Veranda. „Komm, warum setzt du dich nicht und genießt kurz die Landschaft, während ich diesen Anruf entgegennehme – es dauert nur eine Minute, versprochen –, und dann bringe ich dir deinen Wein. Denn du wirst, das sehe ich dir an, mein Angebot nicht ausschlagen, stimmt’s?“

„Okay, du hast mich überzeugt“, sagte sie und fühlte sich zufrieden, heiter, gelassen. Alles war so friedlich, das Hundegebell verstummt, nirgends ein von Menschen erzeugtes Geräusch, keine Laubbläser, keine fehlgezündeten Autos oder Motorräder, keine schnatternden Fernseher, es war wirklich beschaulich. Als sie die Stufen zur Veranda hochging und die Gartenmöbel sah, den Tisch mit der Glasplatte und die Lehnstühle, die so ausgerichtet waren, dass man auf die Bäume und die Hügel dahinter blickte, stellte sie sich für den Bruchteil einer Sekunde vor, bei Royce einzuziehen, sich abends mit ihm schlafen zu legen und morgens hier aufzuwachen, mitten in der wunderbaren Natur, und das Duplex zu vergessen – und von hier aus wäre es schließlich noch näher zur Uni. Sie setzte sich in einen der Stühle und legte die Füße hoch.

Und dann knallte die Tür, und Joey, der ins Haus und wieder raus gelaufen war, stand vor ihr und sah sie an, eine Dose Limonade in der Hand. „Willst du einen Schluck?“, fragte er und hielt sie ihr hin. „Schmeckt gut. Kiwi-Erdbeere, meine Lieblingssorte.“

„Nein, danke. Das Angebot ist verlockend, aber ich denke, ich warte auf deinen Onkel.“ Sie beugte sich vor, kratzte sich an der Innenseite ihrer Wade, wo eine rote Stelle war, scheinbar ein Mückenstich, und als sie wieder aufsah, fiel ihr Blick auf einen Käfig, der in einer Flut von Sonnenlicht vor der Tür zur Scheune stand. Sie erkannte die dunkle Silhouette von etwas Gekrümmtem, einem Hund, und als er ihren Blick bemerkte, begann er zu winseln.

„Ist das einer deiner Hunde?“, fragte sie.

Joey sah sie komisch an, beinahe als hätte sie ihn beleidigt. „Das? Nö, das ist nur eines von den Ködertieren. Wir haben richtige Hunde. Pit Bulls.“

Sie wusste nicht, was sie erwidern sollte, die Unterscheidung, die er traf – ein Hund war ein Hund in ihren Augen, und dieser hier litt offensichtlich. „Vielleicht braucht er Wasser“, sagte sie.

„Ich hab ihr schon Wasser gegeben. Und sie auch gefüttert.“

„Du magst Tiere sehr, nicht wahr?“, sagte sie, und als er zur Antwort nickte, fügte sie hinzu: „Und wie geht es den Katzen? Hast du sie stubenrein gemacht? Und wie heißen sie – hast du dir ihre Namen selbst ausgedacht?“

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl nach vorn, sodass ihre Gesichter auf einer Höhe waren. Er antwortete nicht. Er schlurfte mit den Füßen, seine Augen wichen ihren aus, und sie sah, wie sich die Lüge auf seinen Lippen formte – Ködertiere –, noch ehe er mit den Schultern zuckte und murmelte: „Denen geht’s gut.“

Royce kam gerade zur Tür raus, zwei Gläser Weißwein in einer Hand und ein Tablett mit Käse und Kräckern in der anderen. Sein Lächeln erstarb, als er ihren Blick sah.

„Erklär mir eins“, sagte sie, während sie sich aus dem Stuhl drückte, die Sehnen an ihrem Hals derart gespannt, dass sie kaum atmen konnte, „nur eine Sache – was ist ein Ködertier?“

Die Dunkelheit kam abrupt an diesem Abend. In der einen Minute war es taghell, Insektenschwaden flirrten in der Luft, die Seitenwand der Scheune glänzte in der Sonne, und im nächsten Moment war es stockdunkel. Er saß auf der Veranda, rauchte, obwohl er nie rauchte, außer wenn er betrunken war, und jetzt war er betrunken, denn was sollte er mit einer offenen Flasche Wein anfangen – wegkippen? Er hatte Joey kein Abendbrot gemacht und ein schlechtes Gewissen deshalb – und wegen der Art, wie er über ihn hergefallen war –, aber Shana wäre bald da, um ihn abzuholen, und sie könnte sich darum kümmern. Steve war irgendwo unterwegs. Alles war still bis auf das Zischen und Knattern von Joeys Videospiel, das durchs offene Fenster drang. Er wollte gerade reingehen und sich einen Happen zu essen machen, als die Labradorhündin zu winseln anfing.

Der Laut war irritierend, jawohl, das war er, und er stieß einen leisen Fluch aus. Im nächsten Moment, und er dachte nicht groß darüber nach, hatte er die Leine in der Hand. Vielleicht machte es keinen Sinn, vielleicht war es zu spät, aber Zeus konnte immer etwas Training gebrauchen. Und Zoltan auch, nachdem Zeus fertig war.

Im Playboy-Club London können Sie an 18 Roulette-, Blackjack- und Poker-Tischen Ihr Hab und Gut verzocken

PLAYBOY-CLUB LONDON

Das Comeback der Playboy-Clubs

30 Jahre hatte er geschlossen. Jetzt öffnete der **erste Playboy-Club Europas** wieder seine Tore. Chefredakteur Florian Boitin durfte schon mal hinein in den Londoner Lusttempel

Der Empfang ist durchaus überraschend. „Shame on you! Shame on Hugh!", skandiert eine aufgebrachte Menge am Rande des roten Teppichs. Mit Megafonen ausgerüstete Frauen mittleren Alters und Aussehens brüllen mir ins Gesicht, schwenken wütend ihre selbst gebastelten Transparente („Our Bodies Not For Sale!") und zersieben mich und die übrigen Premierengäste mit ihren zornigen Blicken. Lautstark machen sie ihrer Abneigung gegenüber allem, was Playboy und Hugh Hefner ihrer Ansicht nach verkörpert, Luft. Aber worum geht es eigentlich? Um die Außerkraftsetzung des britischen Frauenwahlrechts? Ein neues Gesetz, das alle englischen Hausfrauen künftig zur Prostitution zwingt? Nee. An diesem 4. Juni 2011 findet hier in London die (Wieder-)Eröffnung des ersten Playboy-Clubs Europas statt.

Rückblende: Am 29. Februar 1960 heißt es in Chicago zum ersten Mal: „Treten Sie ein – und die wunderbare Welt des Playboy gehört Ihnen!" Der erste Playboy-Club der Welt empfängt seine Gäste. Die Vision von Hefner: „Der Playboy-Club ist ein Treffpunkt für die wichtigsten, wachsten und wohlhabendsten Männer der Gemeinde." Um Teil dieser exklusiven Gemeinde zu sein, bezahlen die Mitglieder eine Aufnahmegebühr von 50 Dollar. Dafür erhalten sie freien Eintritt und einen Schlüssel mit Häschen-Logo. Was aber war neben dem gediegenen Penthouse-Ambiente das Besondere an diesem neuen Club-Konzept? Genau: die Frauen. Nein, *die* Frauen: aufreizend gekleidete Club-Hostessen mit Häschenohren im Haar, schwarzer Fliege um den Hals und weißem Püschel am Knackpopo. Und einem verführerischen Dauerlächeln im Gesicht. Das Playboy-Bunny war geboren! Wichtigste Regel für Gäste und Bedienungen: Look – but don't touch!

Playboy-Club London

Fläche: **1579 Quadratmeter**
Angebot: **Casino, Bar, Nightclub, Restaurant, Friseur, Terrasse**
angestellte Bunnys: **80**
Spieltische im Casino: **18**
Dresscode: **smart**
Aufnahmegebühr: **einmalig £ 1000 plus £ 1200/Jahr, lebenslang £ 15.000**
teuerster Cocktail: **Sazerac für £ 2000**
Kontakt: ***www.playboyclublondon.com***

Trotz Tatschverbots, der Triumphzug der Playboy-Clubs war nicht mehr zu stoppen. Bereits nach zwölf Monaten hatte der Playboy-Club Chicago 50.000 zahlende Mitglieder, und schon im darauf folgenden

Jahr machten 132.000 Besucher den Laden zum „most busy night club in the world“. Nach Chicago öffneten Clubs in Miami, New Orleans, St. Louis und New York. Allein in den USA gab es bald mehr als 30 dieser Playboy-Clubs. 1966, die Beatles waren gerade auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, schwappte die Welle nach Europa, erreichte das Bunny-Imperium auch Swinging London. In der Park Lane begrüßte der Playboy-Club London seine Premierengäste. Kleiner Auszug aus der Gästeliste: Roman Polanski, Jean-Paul Belmondo, Sidney Poitier, Woody Allen. Aber noch anziehender als die anwesende Prominenz wirkte sich eine Weiterentwicklung des Erfolgskonzepts auf das Publikum aus: Der Club in London kombinierte auf zwei Stockwerken Lounge-Entertainment mit Spielcasino. In den folgenden zehn Jahren wurde der Londoner Club mit diesem Konzept zur Cash-Cow des weltweit florierenden Playboy-Imperiums.

Doch die Zeiten änderten sich, Großraumdiskotheken waren mehr und mehr en vogue. Und so schloss 1991 in Manila der letzte Playboy-Club alter Prägung seine Tore. Zehn Jahre zuvor war auch im Playboy-Club in London Schluss. Doch seit fünf Jahren erlebt die Idee der legendären Bunny-Clubs ein weltweites Revival: Das „Palms Hotel“ in Las Vegas machte 2006 den Anfang. 2010 folgte die Eröffnung des Playboy-Clubs in der chinesischen Provinz Macao. Und vor wenigen Wochen feierten nun etwa 600 geladene Gäste die Wiedereröffnung des Playboy-Clubs im Londoner Viertel Mayfair.

Nachdem ich also, vorbei an den mehr als 200 protestierenden Frauen, ins Innere des Playboy-Clubs gelange, erwarten mich nur noch strahlende Schönheiten: Bunnys, wohin das Auge reicht. Mit einem Glas Moët & Chandon mache ich es mir mit meinen deutschen Kollegen im Lounge-Bereich des Clubs bequem. Die Playboy-Häschen lesen mir fortan jeden Wunsch von den Lippen ab. Natürlich ist auch Hugh Hefner gekommen, zusammen mit seinen beiden jüngsten Söhnen Marston, 21, und Cooper, 19. Und – ich kann die Brisanz an diesem Abend noch nicht erkennen – strahlt und feiert auch Hefs Verlobte, Crystal Harris, 24, an der Seite des 85-jährigen Playboy-Gründers. Allerdings zum letzten Mal. Nur eine Woche später, fünf Tage vor der groß angekündigten Hochzeit, setzt die platinblonde Crystal ihrem Verlobten statt Hasenohren Hörner auf. Über Twitter verkündet Hefner die Hochzeitsabsage und das überraschende Ende der Beziehung.

Im Stockwerk darüber animieren Heerscharen von Bunnys die Gäste zum Zocken – an den zahlreichen Roulette-, Blackjack- und Poker-Tischen. Der Club in London bietet neben dem Spielcasino Raum zum Tanzen, eine Players Bar, einen Dining Room, einen Lounge-Bereich und eine kleine Außenterrasse. Wer lebenslanges Clubmitglied werden will, muss allerdings eine einmalige Aufnahmegebühr von 15.000 Pfund auf den Tisch legen. Dafür gibt es aber neben jederzeitigem Zutritt den begehrten Mitgliedsausweis, einen Schlüssel mit aufgedrucktem Bunny-Logo. Das weltweite Comeback der Playboy-Clubs macht übrigens nicht mal mehr vor der Flimmerkiste Halt: Im Sommer dieses Jahres startet im US-Fernsehen die Serie „The Club“. Erzählt wird die Geschichte des ersten Playboy-Clubs in Chicago in den frühen 1960er-Jahren. Wann wir deutschen Zuschauer uns über die Ausstrahlung des im Look von „Mad Men“ produzierten TV-Formats freuen dürfen, steht noch nicht fest. Bis dahin sollen aber bereits weitere Playboy-Clubs in der Welt ihre Pforten geöffnet haben.

Als ich zu morgendlicher Stunde mit leichter Schlagseite den Londoner Lusttempel verlasse, haben auch die protestierenden Frauen aufgegeben. Auf der Straße vor den Toren des Playboy-Clubs liegen die stummen Überreste des noch vor Stunden lautstarken Protests. Der Widerstand gegen die Eröffnung des Clubs ist im wahrsten Sinne des Wortes gebrochen und liegt geschlagen auf dem Boden. Ich latsche über zerknickte Holzstangen und zerknüllte Pappschilder und lasse mich ein letztes Mal von den lautlosen aufgemalten Botschaften anbrüllen. „Shame on you!“, hallt es in meinem Kopf. Ich falle erschöpft in mein Hotelbett und empfinde es tatsächlich als Schande, dass ich trotz aller Möglichkeiten nach diesem Abend allein einschlafen werde …

Florian Boitin

OUR BODIES NOT FOR SALE
EFF OFF HEFF
OBJECT

Der Playboy-Club London einst und heute (von oben nach unten): Auch in der 1960er-Jahren kamen sich smarte Playboys und schöne Ladys an der Club-Bar näher. Gut gelaunte Brit-Bunnys bei der Eröffnung am 4. Juni 2011. Club *und* Spielcasino, das war bereits das Erfolgsrezept des ersten Londoner Playboy-Clubs. Proteste begleiteten die Wiedereröffnung. Star-Komiker Woody Allen musizierte mit seiner Band bei der Club-Premiere 1966

FOTOS: INTERTOPICS, PLAYBOY USA (5), SIPA PRESS

Kraftpaket

Wer sagt, dass **Schinkennudeln** nur ein Resteessen seien? So simpel dieses Gericht auch ist, so vorzüglich kann es schmecken. Und es füllt unsere Energiereserven auf

VON HOLGER STROMBERG

In diesem Land gibt es einen hartnäckigen Irrglauben: Schinkennudeln sollen angeblich ein Resteessen sein. Stimmt aber nicht. Klar, man kann sie auch mit den Nudeln von gestern machen. Und es ist ein einfaches Gericht. Aber: Schinkennudeln sind – wenn sie richtig zubereitet werden – etwas ganz Göttliches. Einen schönen Salat dazu, mehr braucht es nicht.

Woher diese abfällige Meinung kommt? Wahrscheinlich daher: Dieses Essen hat halt jeder so im Hinterkopf als das, was der Papa für seine Kinder gerade noch zu Stande bringt, wenn die Mama nicht da ist.

Ich denke, das wird diesem Gericht heute nicht mehr gerecht: Zum einen kochen heute viele Väter oft ambitionierter als ihre Frauen. Zum anderen: Schinkennudeln sind weitaus mehr. Ein leckeres Essen für echte Macher. Es füllt die Energietanks wieder auf, schmeckt herzhaft, und man braucht nicht viele Zutaten. Ich mache mir Schinkennudeln selbst eher selten – aber wenn ich sie irgendwo angeboten sehe (was leider nicht so oft der Fall ist), bestelle ich sie mir immer gerne.

Bei der Auswahl der Nudeln sollte man darauf achten, dass sie sich leicht in der Pfanne schwenken lassen: also besser keine Spaghetti. Wir brauchen hier kurze und flache. Gut eignen sich dafür Spiral- oder Bandnudeln.

Die zeitliche Koordination beim Nudelkochen kriegt wirklich jeder hin, das ist nicht so wild: Während ich meine Nudeln auf dem Herd stehen habe, kann ich schon mal die Zwiebeln anbraten. Ganz normale Zwiebeln, die ich leicht anbräune. Dabei karamellisiert der Zucker in den Zwiebeln – das gibt später ein starkes Zusammenspiel mit dem herzhaften Schinken: echtes Gaumenkino!

Den gekochten Schinken gebe ich erst relativ spät rein. Ich mag es nicht so, wenn der richtig angebraten ist, da wird das Gericht sonst zu salzig. Es gibt auch Leute, die machen noch Käse drüber: Okay – kann man machen. Knoblauch würde ich auf jeden Fall weglassen – da sind wir dann schon zu nahe an der klassischen Carbonara.

Und jetzt sind auch schon die Nudeln fertig. Am besten al dente rausholen, denn die Nudeln garen noch in der Pfanne nach. Abseihen, in die Pfanne geben und wenden. Ein wenig Butter bringt Geschmack. Jetzt kann ich auch schon den Herd abstellen. Denn das Geheimnis guter Schinkennudeln ist der halbfeste Zustand. Und auch die Eier, die ich jetzt drüberschlage, garen noch mit der Resthitze nach. So bleibt alles schön saftig. Und schon kann die goldgelbe Pracht auf die Teller. Schmeckt wundervoll! Aber dass wir Erwachsenen das gut finden, heißt nicht, dass wir nicht auch die Kids damit glücklich machen. Die stehen da richtig drauf – ob angebliches Resteessen oder nicht.

Mehr Rezepte von Starkoch Stromberg lesen Sie auf **www.derberater.de**

IM NÄCHSTEN PLAYBOY-HEFT: FORELLE MÜLLERIN

Das Rezept:

SCHINKENNUDELN

500 g	kurze Nudeln
1	Zwiebel
200 g	gekochter Schinken (gewürfelt)
60 g	Butter
2–3	Eier
+	Meersalz, schwarzer Pfeffer

Gericht für: 4 Personen
Dauer: 20 Minuten

Zubereitung: Zwiebel schälen, fein würfeln und in Butter goldbraun dünsten. Den gewürfelten Schinken zugeben.
Nebenbei die Nudeln in ausreichend Salzwasser al dente kochen, abseihen und sofort in die Pfanne geben. Herd abstellen.
Eier über den Nudeln aufschlagen. Mit Meersalz und frisch gemahlenem Pfeffer würzen und verrühren.
Das Ei wird ausschließlich mit der Resthitze gegart, damit es schön saftig bleibt.

STROMBERG-KNIFF:
ein bisschen Muskat über die Nudeln reiben. Das gibt ihnen den richtigen Pfiff!

PRODUKTION: CORINNA BECKMANN; FOTOS: MANUEL UEBLER FÜR PLAYBOY, CHRISTIAN KAUFMANN FÜR PLAYBOY
REDAKTION: KLAUS MERGEL

Castello Fonterutoli (Marchesi Mazzei), 35 Euro, *www. boller-weine.de*

La Selvanella, (Melini), ca. 16 Euro, *www. gourmondo.de*

Solatìo del Tani (Machiavelli), ca. 11 Euro), *www.televino.de*

WEINPROBE FOLGE 11

ROTWEIN

DER KLASSISCHE

*Lange litt er unter dem Ruf des billigen Landweins. Heute zählt der **Chianti Classico** zu den brillantesten und langlebigsten Tropfen der Toskana*

Bis in die 80er-Jahre hat sie uns verfolgt, die Korbflasche. Auf dem Etikett des Italienmitbringsels stand „Chianti“, drinnen war oft billiger Landwein. Nicht von ungefähr heißt die Buddel auf Italienisch „Fiasco“. Inzwischen aber ist das Chianti-Gebiet (Toskana) streng kontrolliert, aufgeteilt in fünf Regionen. Aus der zwischen Florenz und Siena stammen die besten Tropfen: Nur sie dürfen sich Chianti Classico (DOCG) nennen, müssen mindestens 80 Prozent Anteil der Sangiovese-Traube enthalten. Wegen ihres Körperreichtums und ihrer Langlebigkeit nennt man sie auch „Bordeaux der Toskana“.

Natürlich hat der Rubinrote seinen Preis. Aber schon in der Holzklasse (ab zehn Euro) gibt es gute Exemplare. Der „Solatìo del Tani“ von Machiavelli ist ein Vollblut-Sangiovese, hält sich aber in Sachen Tannin und Säure zurück. Ein eher freundlicher Wein, der mit herzhaftem Zederton aufwartet, begleitet von Brombeere. Wer den 2006er noch kriegt: kaufen und trinken! Beim 2008er: auch kaufen, aber dekantieren – oder liegen lassen. Lohnt sich!

Mit dem „La Selvanella“ von Melini schenkt man sich schon ein komplexeres Weinchen ein: Als Riserva reifte er länger im Eichenfass und bringt typische Noten von Nelken, Thymian und Vanille mit. Den Gaumen möbelt er zuvor mit einem buttrigen Pflaumenbukett auf. Im „Gambero Rosso“ bekam dieser Wein seit Jahren drei Gläser (von drei möglichen).

Wer sich steigern will, greift zum „Castello Fonterutoli“ von Marchesi Mazzei. Dieser Chianti-Pionier produziert einen extrem alterungsfähigen und eleganten Zeitgenossen aus 36 Sangiovese-Sorten und einem Schuss Cabernet Sauvignon. Im Glas: Tabak- und Karamellklänge, begleitet von Kirscharomen. Und das mit Nachhall! Ein Wein für besondere Stunden.

FOTOS: WWW.SMARTOBJEKTS.DE, PR (2) REDAKTION: KLAUS MERGEL

Playboy Lokal-Termin

MARIE ANTOINETTE, HINTERZARTEN

SCHWARZWALD-KANADIER

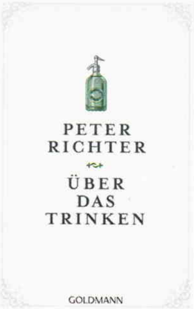
In Deutschland geht man selten ins Hotel, nur um zu speisen. Bei einem lohnt es auf jeden Fall – die vielen französischen Gäste machen es vor: Im „Marie Antoinette“ im „Parkhotel Adler“ (Hinterzarten) wird groß getafelt. Küchenchef Simon Bragg-Coulthard aus Kanada gilt als extrem kreativer Kopf: Mit Küchenpartys, Gourmet-Barbecues und Männerkochkursen möbelte er das eher gediegene Haus auf. *www.parkhoteladler.de*

Gemütlich und doch modern: das „Marie Antoinette“

DRINK-LITERATUR

HOCH DIE TASSEN!

Trinken (also das Trinken von Alkohol) gilt je nach gesellschaftlichem Stand als verwerflich oder auch als Zeichen von Genussfreudigkeit. Saufen richtet dich wieder auf – oder zu Grunde. Peter Richter setzt sich in seinem Buch „Über das Trinken“ (Goldmann, 12,90 Euro) mit der Janusköpfigkeit dieses wunderbaren Hobbys auseinander. Er erklärt, wie ein guter Tropfen ein Freund sein kann – und kein Gegner. Und warum ein Kerl auch einen Kater aushalten muss. Ein kluges, charmantes Plädoyer für eine barocke Lebensweise!



Einführung in den gepflegten Rausch: „Über das Trinken“

ABENTEUERTRIP

Am Strande des Wahnsinns

Die meisten sind wegen der thailändischen Frauen hier. Ich wegen meiner Ehefrau. **Eine Hochzeitsreise** nach Koh Samui – und wie ich gegen meinen Willen zum Sextouristen wurde

TEXT PHILIP WOLFF **ILLUSTRATION** MART KLEIN & MIRIAM MIGLIAZZI

Erst vor wenigen Minuten sind wir angekommen – Koffer in die Ecke, raus ans Meer – und sinken in den weißen Sand, als mir zum ersten Mal auffällt, dass mit meinen Flitterwochen etwas nicht stimmt. Meine Frau Tanja massiert gerade meinen Rücken mit Sonnenöl. Da trüben zwei blasse Rucksacktouristinnen meinen Meerblick. „Bah, schon wieder so einer“, sagt die eine in meine Richtung und schüttelt sich. Ich drehe mich um. Hinter mir: gestapelte Boote, eine Mauer, Palmen. Sie meinen eindeutig: mich.

Nein, mir ragt in diesem Moment keine offene Beule aus dem Gesicht. Meine Badehose sitzt akkurat. Benutzen wir eine in Verruf geratene Sonnencreme, für deren Kokosöl Regenwälder gerodet werden? Abgefüllt von versklavten Straßenkindern? Man weiß ja nie. Ich habe seit 20 Stunden keine Nachrichten mehr gesehen. So lange dauert die Reise von München nach Koh Samui in Thailand. Inklusive Fahrt zum Choeng Mon Beach vor dem „White House“, wo an diesem Tag der seltsamste Urlaub meines Lebens beginnt. Eine Hochzeitsreise, die zur sittlichen Herausforderung wird. Eine Prüfung für ein Paar. Traumhafte, traumatische Wochen. Mit den zwei Rucksacktanten fing es an. Ich verarbeite es am besten, indem ich es erzähle.

Abends im Restaurant in Bophut, ich habe die zwei dummen Gänse längst vergessen, empfange ich erneut seltsame Signale: Schweigende Paare, Europäer jeden Alters mit jungen Thailänderinnen, starren uns an. Die Thaifrauen schenken den Typen Getränke nach, streicheln unterm Tisch ihre Knie, lächeln. Und glotzen. Reden wir zu laut? „Congratulations“, sagt ein älterer Brite zu mir, als Tanja zum Telefonieren nach draußen gegangen ist, „ihr versteht euch ja richtig gut!“ Seine junge Begleiterin schweigt. Und ich denke: tja, Augen auf bei der Partnerwahl. Mit einer Einsilbigen wie deiner wäre mir auch langweilig. Ich sage:

Es fing so romantisch an: am Strand (o.). Wer hätte da gedacht, dass wir bald im Bordell landen würden? Und dass ich beim Dinner schließlich von der eigenen Frau völlig bedient sein würde?

„Passen Sie auf, dass sie Sie nicht beklaut!"

WALTER, 63, ÜBER MEINE FRAU

„Thanks, da liegen Sie richtig." Kann man so auf der Leitung stehen wie ich?

Die Erleuchtung kommt nur wenige Sekunden danach – spät für mich, früh für diesen Urlaub – in Gestalt meiner Frau, die strahlend berichtet: Ein Kerl an der Bar habe sie gerade gefragt, wann sie endlich wieder „frei" und ich abgereist sei. Er wolle mit ihr nach Koh Tao, eine wildromantische Nachbarinsel. Er hat ein Boot. Sie ist ganz aufgeregt. Was für ein tolles Kompliment! Ich will mich gerade mit ihr freuen, welch heiß begehrten Feger ich doch geheiratet habe, da wird mir schlagartig bewusst:

Diese Hirnis halten mich – na klar: für einen Sextouristen!

Die Rasta-Frauen am Strand fanden mich eklig. Und die starrenden Typen mit den schweigenden Thaigirls wunderten sich, dass wir uns so prima verstehen, ganz ohne Langenscheidt und Langeweile. Vergaß ich zu erwähnen, dass die Vorfahren meiner Frau aus Korea stammen? Dann deshalb, weil es für mich keine Rolle spielte. Bis zu diesem Moment. Für mich ist sie eine lustige Rheinländerin mit schwarzen Zöpfen und – ja, ja: schönen Augen.

Die Touristen hingegen halten Tanja – wie sollten sie auch anders? – für ein leichtes Thaimädchen. Und zwar für ein sehr leichtes. Mit ihrer lauten rheinischen Lache macht sie den Eindruck, sie sei für jeden Spaß zu haben. Und während mir das klar wird, beginne ich mit Schaudern auch meine eigene Rolle auf dieser Insel zu verstehen: Ich bin der Vogel, der dieses lustige Luder permanent hofiert. Ihr Getränke nachschenkt, ihr Speisen reicht, über ihre Witze kichert, statt sich selbst genussvoll gehen zu lassen. Die Leute hier sehen nicht den Flitterwochen-Romantiker. Sie sehen einen Vollidioten. Der mit diesem Feger auf echte Gefühle macht. Einen – gibt es so was? – Freudenmädchenversteher.

Tanja betrachtet das Ganze als Kompliment. Mir will das spontan nicht gelingen. Einen Moment lang denke ich sogar darüber nach, auf den Stuhl zu steigen und mich in einer Ansprache zu erklären: „Liebe Leute, nur kurz, dass ihr's wisst, wir sind verheiratet, ich bin kein Sextourist, und diese Frau ist auch nicht demnächst frei für irgendwen ...", doch ich sehe ein: Die Nummer müsste ich von jetzt an alle zwei Minuten durchziehen. An jedem Strand. An jeder Bar. So geht das nicht. Wir sehen wirklich fast perfekt nach Bumsurlaub in Asien aus. Wer würde mich verstehen?

Ganz bestimmt zuallerletzt die einheimischen Barmädchen, die – im „Frog & Gecko Pub" fällt es mir später am Abend auf – meiner Frau wirklich sehr ähnlich sehen: buntes Trägertop, weißer Minirock, die Kombi scheint hier ziemlich angesagt zu sein. „Aber nur bei den leichten Girls, die anderen bedecken ihre Schultern", versichert mir nach einigen Bieren der Wirt Graham, ein ausgewanderter Ire. „Ich kann doch bei 40 Grad keine langen Klamotten anziehen", protestiert Tanja. Zumal – auch das erwähnte ich noch nicht – sie schwanger ist und einige zusätzliche Pfunde durchs Tropenklima trägt. „Ach so! Ich dachte, du seist bloß fetter als die anderen Chicks", sagt Grahams Stammgast Joe aus Liverpool und schlägt sich auf die Stirn.

Kurz: Ich gelte auf dieser Insel nicht nur als besonders dämlicher Sextourist. Für manche bin ich obendrein geschmacksverkalkt. Das wollen offenbar auch die – gemessen an meiner Frau – deutlich leichteren Mädchen an der Theke herausfinden, die jetzt beginnen, Tanja Komplimente zu machen: Handsome guy, den du da aufgegabelt hast! Und so respektvoll! Wie bist *du* an *den* gekommen? Sie versuchen subtil, mich ihr auszuspannen. Eigentlich kein Wunder an einem Tresen voller Charmebolzen wie Joe.

Es ist dieser Moment im Zentrum des Problems, in dem die Sache anfängt, mir Spaß zu machen. Ihr wollt den freundlichen Volldeppen mit dem dicken Freudenmädchen? Bitte sehr! „Komm, schmeiß dich in deine Nuttensachen, wir gehen fein aus", sage ich am nächsten Abend zu Tanja. Im Restaurant besprechen wir laut unsere Pläne für die Nacht, von den schweigenden Paaren ringsum bestaunt wie die Hängenden Gärten der Semiramis. Nach dem Dessert bitte ich Tanja, den Ober herzuwinken und mit ihrer eigenen Kreditkarte zu bezahlen – was erwartungsgemäß ein Raunen und Staunen auslöst, als hätten wir ein bengalisches Feuer gezündet. Also: Lassen wir es krachen!

Die Ladyboys in „Christy's Cabaret Show", deren Travestie-Darbietung uns Graham empfohlen hat, erscheinen uns als ideale Sparringspartner. Nach ihrem Auftritt tuscheln sie, schauen zu uns rüber – und stöckeln dann direkt auf uns zu: „Wir haben gerade gerätselt, habe ich Recht: Du kommst aus Korea?!", kreischt Hawaii. „Und du bekommst ein Baby – von ihm?!" Ich bin baff: was für eine Trefferquote! Vor allem aber: was für eine komische Aufregung! Selbst die Ladyboys, denen keine Laune des menschlichen Liebeslebens fremd ist, finden uns irgendwie schräg. Hawaii stimmt mit aufreizenden Posen ein koreanisches Lied an, während Noc, die – wie wir später erfahren – nebenberuflich lesbische Japanerinnen beglückt, Tanja immer wieder umarmt: „Du bist so cute! Wie heißt du? Tan-Ja?" Die stille Jenny legt ihre Hand auf Tanjas Bauch. „Es wird ein Mädchen, ganz bestimmt! Ein hübsches Mädchen!" Keine Frage: Die aufgedrehten Mädeljungs sind die Rheinländer unter den Inselbewohnern. Und ganz vernarrt in meine Frau. Vielleicht, weil sie insgeheim selbst von bürgerlichen Beziehungen mit Typen wie mir träumen?

Das jedenfalls lässt Tiffany durchblicken. Tiffany arbeitet hinter, nicht auf der Bühne. Seine geschlechtliche Umwandlung ist nicht halb so erfolgreich verlaufen wie die seiner Freunde. Er hat keinen Silikonbusen, trägt eine desolate Kurzhaarfrisur und dazu lange Ohrgehänge aus Buntglas. Er ragt schwankende 1,90 Meter aus seinen High Heels und hakt sich zur Sicherheit bei mir ein. Als die Ladyboys Tanja in ihre Mitte nehmen und uns auf ein Barbecue verschleppen, quer durch die belebten Straßen von Chaweng, fallen Tiffany und ich hinter den anderen zurück. Und ich genieße die volle Aufmerksamkeit sehr vieler Touristen, die mich für einen äußerst harmlos aussehenden großen sexuellen Sonderling halten.

Dank der vielen Getränke, die wir mit diesen großartigen Mädeljungs kippen, kann ich mich an den Restabend nur noch bruchstückhaft erinnern. An einen jungen Briten, der mir ans Leder will, weil er meinen Anblick zwischen Tanja und Tiffany moralisch nicht erträgt, wofür ich vollstes Verständnis habe. An Noc, die ihn mit ihren zierlichen Armen gekonnt ausknockt, worauf er nasenblutend die Bar verlässt. An ein Bordell, in dem Tanja und ich strippende Freundinnen unserer neuen Freunde mit Tischtennisbällen bewerfen oder umgekehrt. Und an Jenny, der mich im Morgengrauen zu küssen versucht, was Tanja und die anderen zu verhindern wissen. Es setzt sogar ein, zwei Schläge unter den lustigen Jungs, die aussehen wie tolle Frauen mit etwas zu großen Füßen. Wir sind auf Hochzeitsreise – und mitten im Rotlichtmilieu gelandet.

Nach diesem Abend ist mein schräger Ruf an der Nord- und Ostküste Koh Samuis zementiert, so kommt es mir jedenfalls vor: Ausnahmslos jeder scheint uns am nächsten Tag anzustarren. Alte Säcke in bunten Hemden und junger Begleitung zwinkern mir kumpelhaft zu. Mütter verhindern, dass ihre Kinder in meiner Nähe im Sand spielen. Ein Ladyboy, der Partyflyer verteilt, nimmt mich aus 300 Meter Entfernung ins Visier, die anderen Urlauber ignoriert er. Bei europäischen Frauen löst meine Anwesenheit immer häufiger angewidertes Kopfschütteln aus. „Lass uns heute Abend zu Hause bleiben“, sage ich. „Nein, lass uns in das koreanische Restaurant gehen, das wir heute Morgen auf der Rückfahrt gesehen haben“, sagt Tanja. Ich habe nichts gesehen. Sie brockt sich selbst ein, was an diesem Abend geschieht.

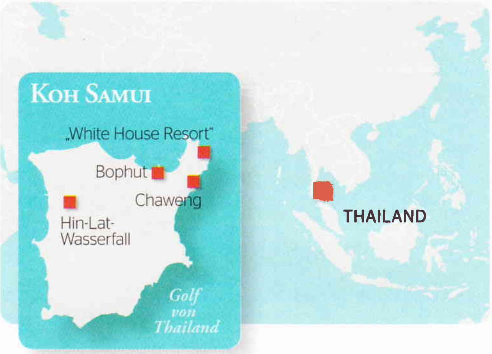
Der koreanische Grill ist neonbeleuchtet und liegt an der Hauptstraße. Der Chef ist, so schließe ich aus der seltsamen Veränderung, die nach wenigen Minuten mit meiner Frau vonstattengeht, ein äußerst wertkonservativer Koreaner. Sie tauschen Höflichkeiten und Verbeugungen aus, seine Tochter blickt zu Boden, während sie die Getränke serviert. Und Tanja – tja, erwähnte ich, dass es sonst an mir ist, ihr das Wasser zu reichen, die Garnelen zu schälen und dergleichen? Hier in dieser wundersamen Neonlicht-Bude lerne ich kennen, was der gemeine Sexualtourist im asiatischen Raum gemeinhin sucht: die devote, dienende Frau. Dass ich mir das Glas noch selbst an den Mund führen darf, ist auch schon alles. „Pfoten weg! Das mache ich!“, zischt Tanja und reicht mir Fleisch. Sie will vor dem Herrn aus Korea keine schlechte Ehefrau abgeben.

Es ist dieses Dinner, bei dem ich lerne, mich endlich ganz in meine Rolle als Sextourist zu fügen. Ich lerne, mit den Augen zu dirigieren, was die Frau an meiner Seite mir als Nächstes reichen und Gutes tun wird. Ich lasse mich bedienen wie ein feister Sultan. Ich futtere und grinse und lasse kommen, irgendwann schnaufe ich nur noch, mache eine abwehrende Handbewegung. Dann ist mir nach Sex. Anschließend nach einer kleinen Thaimassage von der netten zuständigen Dame im „White House“. Jetzt noch ein kaltes Bier und ab in die Kiste. Spitzenabend. Ich bin sehr zufrieden.

Und so komme ich, total akklimatisiert und entspannt, am nächsten Morgen beim Frühstück mit Walter, 63, aus Gütersloh ins Plaudern. „Ah, Sie haben auch schon Anschluss gefunden, wie ich sehe“, sagt er. Wir sitzen im Schatten gigantischer Tropenbäume unterhalb des Hin-Lat-Wasserfalls. Im Hintergrund spritzt ein Mann seine Elefanten mit einem Wasserschlauch ab, Tanja schleppt ein Tablett herbei. „Ja, schon vor längerer Zeit“, sage ich. „Ach, Sie leben hier? Ich auch. Die Frauen sind doch wirklich was ganz anderes als bei uns, oder? Immer gut drauf. Zicken nicht. Schimpfen nicht.“ Seine junge Begleiterin lächelt und versteht nicht. „Nur eins“, sagt Walter, der Erfahrenere von uns beiden, und beugt sich zu mir rüber: „Passen Sie auf, dass sie Sie nicht beklaut!“ Dabei wirft er einen flüchtigen Blick auf Tanja.

Das ist leider ein Satz zu viel. „Ich will ja nicht zickig klingen“, zickt sie meinen neuen Kumpel plötzlich scharf an, „aber was Sie da sagen, ist eine Frechheit!“ Walter wechselt die Farbe, stammelt rum, entschuldigt sich, und ich denke: Wie schade! Hätte der Morgen nicht einfach so idyllisch bleiben können? Jetzt beginnt also der Ehealltag.

Hinkommen und dableiben: die Insel Samui



Länge: **26 km**
Breite: **21 km**
Höhe: **635 m**
Durchschnittstemperatur: **28 °C**
Regentage im Jahr: **ca. 140**
beste Reisezeit: **Januar bis Mai**
Einwohnerdichte:
ca. 200 pro km²
alles Weitere:
www.kohsamui.com

Koh Samui liegt für deutsche Reisende nicht direkt vor der Haustür, dafür aber in einer geografischen Traumlage: geschützt **im Golf von Thailand,** in keiner – auch keiner medizinischen – Hinsicht ein Risikogebiet. Es sei denn, Sie reagieren allergisch auf die hervorragende **Thaiküche im „Krua“** in Bophut und kühles Chang-Bier (im „**The Frog & Gecko Pub“,** auch Bophut), auf krasse Wechsel von Highlife (die **Ausgehmeile Chaweng Road** in Chaweng mit **„Christy's Cabaret Show“)** und absoluter Stille (im **„White House Resort“** am **Choeng Mon Beach).** Die etwa **20 Stunden Anreise** sind nach etwa 20 Minuten **Thaimassage** (überall auf der Insel) oder beim Anblick der Tropenlandschaft (besonders schön rund um den **Hin-Lat-Wasserfall)** garantiert vergessen.

Anreise: am besten über Bangkok, z.B. mit Air Berlin, Hin- und Rückflug ab 800 Euro. Zwischen Bangkok und Koh Samui verkehrt 13-mal am Tag Bangkok Airways ab 140 Euro
Unterkunft: „White House Resort“ am Choeng Mon Beach, vier Sterne, ab 38 Euro/Nacht

INFOGRAFIK: MORITZ RÖDER FÜR PLAYBOY

++ **World of Playmates +++ World of Playmates +++ World of Playmates +++ World**

Mit zarter Hand: Anna-Maria reichte den Gewinnern die Schlüssel

GEWINNER DER „PLAYMATE DES JAHRES"-WAHL 2010

So sehen Sieger aus

Diese beiden ***Playboy-Leser*** *bewiesen guten Geschmack – und das hat sich gelohnt*

„Als der Anruf kam, war ich einer Ohnmacht nahe", verrät Sebastian Limke. Diese Nachricht zieht aber auch dem stärksten Kerl den Boden unter den Füßen weg: gewonnen – den Hauptpreis! Einen funkelnigelnagelneuen Alfa Romeo Mito 1.4 Multi-Air. Zur Übergabe seines 21.450 Euro teuren Volltreffers kam der 27-jährige Grevener nach München. Und nahm die Schlüssel von der Playmate des Jahres, Anna-Maria Kagerer, entgegen. „Ich bin definitiv mit der Wahl einverstanden", sagt Sebastian Limke schmunzelnd, als er unserer blonden Schönsten gegenübersteht – und das, obwohl er selbst auf *www.playboy.de* für eine andere Bewerberin gestimmt hatte. Nun also: dazugelernt und Meinung geändert. Für Franz Isenmann, 48, hingegen war Anna-Maria von Anfang an die Favoritin: „Es hat die Richtige gewonnen!" Und er selbst ist auch ein Gewinner: Der 2. Preis, eine schwarze BMW R 1200 GS mit 110 PS, gehört jetzt ihm. Allerdings wird er vermutlich jenen hinteren Platz auf dem Motorrad einnehmen, den Anna-Maria zur Übergabe wählte, denn Franz Isenmann hat keinen Motorradführerschein. Dafür aber sein 18-jähriger Sohn Tobias – er soll die BMW fahren. „Zu Weihnachten und zum Geburtstag sind alle anderen Geschenke gestrichen", scherzt der Papa.

REDAKTION: ANGELIKA ZAHN

1 Playmate, 3 Cover: Sie haben die Wahl

Für echte Sammler: Tribute to Playmate

Sie sammeln immer noch Briefmarken? Ziemlich spannend … Wir haben etwas viel Aufregenderes, um Ihre Sammelleidenschaft zu stillen: **Unsere jeweilige Playmate des Monats gibt es jetzt in einem richtigen Buch.** Sie haben sich unsterblich in die sexy Bilder eines Mädchens verliebt? Und würden am liebsten noch viel mehr von ihr sehen? Dann lassen Sie sich einen Bildband mit tollen Hochglanzfotos Ihres Lieblings drucken – **inklusive unveröffentlichter Fotos,** die noch nicht im Heft zu sehen waren. Sie haben die Qual der Wahl: Sie können sich aussuchen, ob Sie Ihre ganz persönliche **„Tribute to Playmate"-Sammleredition** als Magazin (9,95 Euro) möchten. Oder ob Sie ein richtiges Fotobuch (19,95 Euro) mit festem Einband haben wollen. Sogar das Titelbild können Sie ganz individuell selbst bestimmen – drei verschiedene Cover-Motive stehen Ihnen zur freien Auswahl. Die Briefmarkenalben müssen Platz machen im Regal, oder? Bestellbar über *www.playboy.de.*

FOTOS: PLAYBOY (3), MORITZ RÖDER FÜR PLAYBOY (3)

Playmate Juli 1997
Julie Naumann

Die 20-jährige Justizangestellte träumt von einer Karriere als Model. Ihr Vorbild: Linda Evangelista. Da sie zum Üben immer High Heels trägt, mag sie keine kleinen Männer. Und auch gernegroße Machos mit derben Sprüchen haben keine Chance bei der sexy Potsdamerin.

WAS 1997 SONST NOCH PASSIERTE: *Der erste* **„Harry Potter"-Band** *kommt Ende Juni auf den Markt • Am 30. Juni gibt Großbritannien* **Hongkong** *nach 99 Jahren an China zurück • Die Sonde* **Path Finder** *landet am 4. Juli auf dem Mars • Der Modedesigner* **Gianni Versace** *wird am 15. Juli in Miami erschossen • Als erster Deutscher gewinnt* **Jan Ullrich** *am 27. Juli die Tour de France •* **Michael Jackson** *gastiert mit seiner „History"-Tour in Deutschland • Am 31. August stirbt* **Lady Di** *bei einem Autounfall in Paris. Zum Trauerzug kommen rund drei Millionen Menschen • Der Komet* **Hale-Bopp** *ist mit bloßem Auge sichtbar.*

Mehr von Julie Naumann sehen Sie unter **www.playboy.de/cyberclub**

FOTO: FLORENT CARMIN

FILM
MUSIK
BUCH

KULTUR-POOL

WAS SIE DIESEN MONAT SEHEN, LESEN UND HÖREN SOLLTEN

INTERVIEW

„EIN MANN SOLLTE WORT HALTEN“

Samuel L. Jackson über harte Drogen, starke Frauen und wie er der größten Versuchung seines Lebens widersteht

Wenn er mit seinen fast 1,90 Metern den Raum betritt, sich cool aufs Sofa fläzt, den Knopf seines dunkelbraunen Armani-Jacketts öffnet und einen nonchalant anlächelt, könnte Samuel L. Jackson trotz seiner 62 Jahre immer noch als Posterboy für den Satz „I'm black and I'm proud!“ durchgehen. Und sollten sie in Hollywood jemals das Leben von Miles Davis verfilmen – er ist der Mann

FOTO: COLIN BELL/CORBIS OUTLINE

> **„Ich habe in den ersten zehn Jahren meiner Karriere nur stoned gespielt“**
>
> SAMUEL L. JACKSON

dafür. Bis es so weit ist, hat er sich darauf spezialisiert, Nick Fury zu spielen, einen Soldaten mit übermenschlichen Kräften aus dem Marvel-Comic-Universum. Und das gleich in mehreren Filmen. Ganz aktuell in dem Fantasy-Action-Abenteuer „Captain America“ (Kino: ab 18.8.). Fortsetzung folgt …

Playboy: Ist es das Kind im Mann – oder warum spielen Sie in letzter Zeit gern Comic-Figuren?

Jackson: Das sind Filmrollen wie andere auch, allerdings mit dem großen Unterschied, dass sie mir besonderen Spaß machen. Das war schon in Frank Millers „The Spirit“-Comic-Verfilmung so, in der ich den bösen Octopus spiele, und erst recht als Nick Fury. Immerhin wurde Nick Fury ja nach meinem Vorbild kreiert. Und da habe ich mir natürlich ausbedungen, dass ich ihn in allen Marvel-Comic-Verfilmungen, in denen er vorkommt, spielen kann.

Playboy: Aber jetzt mal ehrlich – Sie als gestandener Mann und Oscar-nominierter Schauspieler in trivialen Popcornfilmen?

Jackson: Triviale Popcornfilme? Das nehmen Sie sofort zurück! Für „The Spirit“ hat Will Eisner, einer der größten amerikanischen Comic-Künstler, die Vorlage geliefert. Und das Marvel-Comic-Universum gehört ganz klar zum Mythenfundus des 20. und 21. Jahrhunderts. Sind nicht gerade Comics und Filme die moderne Art und Weise, wie man Legenden und historische Stoffe einem großen Publikum zugänglich machen kann? Also etwas mehr Respekt, wenn ich bitten darf.

Playboy: Sie haben fast 140 Filme gemacht. Ist das noch Leidenschaft oder schon Sucht?

Jackson: Das ist pure Freude am Schauspielern. Wer mir vorwirft, ich wäre ein Workaholic, ist nur neidisch auf meinen Erfolg. Ja, es läuft gut bei mir in den letzten Jahren. Das war ja nicht immer so. Und Sucht – das ist etwas ganz anderes.

Playboy: Sie müssen es wissen. Sie waren fast 20 Jahre Ihres Lebens süchtig.

Jackson: Und zwar nach jeder Droge, die ich kriegen konnte: Alkohol, Haschisch, Marihuana, Heroin, Kokain. Ich bin in den 60er-Jahren aufgewachsen, und da hat jeder in meinem Bekanntenkreis, der cool sein wollte, Alkohol und später Rauschgift konsumiert. Ich habe in den ersten zehn Jahren meiner Schauspielkarriere nur stoned gespielt.

Playboy: Und das ist niemandem aufgefallen?

Jackson: Doch, meiner Frau. Die anderen waren alle selber bekifft bis unter die Schädeldecke. Körperlich habe ich es irgendwie ganz gut verkraftet und müsste lügen, wenn ich nicht zugäbe, dass ich dabei auch sehr gute Zeiten hatte. Erst als ich mit dem Crack-Rauchen angefangen habe, ging es rapide bergab. Das Zeug killt einen sehr schnell. Ich habe mit dem Crack-Rauchen allerdings auch nur angefangen, weil ich vom vielen Koksen ein Loch in der Nase hatte, das so groß war, dass ich mir ein Streichholz durchziehen konnte. Wenn mich meine Frau nicht zur Entgiftung eingewiesen hätte, wäre ich sicher nicht mehr am Leben. Aber seit 1990 bin ich clean …

Vom Stotterer zum Superstar

Ein dunkelhäutiger Stotterer aus Tennessee, der nur Trompetespielen im Kopf hat: nicht die besten Karriereaussichten, mit denen Samuel Leroy Jackson (geb. 1948) startete. Auf Anraten seines Arztes besuchte er die Schultheatergruppe. Der Sprachfehler verschwand, und Jackson mauserte sich zum viel beschäftigten, aber ziemlich erfolglosen Schauspieler. Erst als cooler Killer Jules in Quentin Tarantinos „Pulp Fiction“ kam – nach über 20 Jahren im Business – der große Ruhm. Und eine Flut wirklich guter Rollen, zum Beispiel in „Die Jury“ (1996), „Unbreakable“ (2000) oder in „The Spirit“ (2008).

Karriere-Pusher: Tarantinos „Pulp Fiction“ katapultierte Samuel L. Jackson (l.) 1994 in die erste Hollywood-Liga

Playboy: … und zum coolsten farbigen Schauspieler Hollywoods geworden.

Jackson: (*lacht*) Das war schon seltsam, als ich merkte, dass man nicht ständig high sein musste, um cool zu sein. Plötzlich kamen dann auch die wirklich interessanten Filme wie „Jungle Fever“, „Pulp Fiction“ oder „Die Jury“, in denen ich endlich zeigen konnte, was ich draufhabe.

Playboy: Die Darstellung des bibelfesten Killers in „Pulp Fiction“ brachte Ihnen 1995 sogar eine Oscar-Nominierung als „Bester Nebendarsteller“ ein.

Jackson: Das war Balsam für mein geschundenes Ego. Diese Art öffentlicher Anerkennung hat mich gleichzeitig auch viel ruhiger gemacht. Seitdem kann ich das Filmemachen als solches viel besser genießen, ganz gleich, ob der Film später ein Kinohit wird oder ein Flop. Und mittlerweile kriege ich immerhin die Drehbücher, die die großen Hollywood-Stars abgelehnt haben. Lieber Drehbücher mit den Fingerabdrücken von Denzel Washington oder Morgan Freeman drauf als den Schrott, den man mir früher angeboten hat.

Playboy: Ganz zu schweigen davon, dass Sie in drei „Star Wars“-Episoden mitspielen …

Jackson: … was mich auch wieder sehr beruhigt hat, vor allem finanziell. Es tut gut zu wissen, dass meine Familie und ich in diesem Leben wohl kaum mehr Geldprobleme haben werden.

Playboy: Haben Sie sich in Hollywood mehr Freunde oder mehr Feinde gemacht?

Jackson: Mehr Freunde, hoffe ich. Natürlich macht man sich auch bei einigen unbeliebt, da gibt es immer Neider und Leute, die auf Kosten anderer Karriere machen wollen. Was ich allerdings in Hollywood wenig gespürt habe, war Rassismus. Gott sei Dank haben die Rassenvorurteile in den USA in den letzten Jahren etwas abgenommen – und ich weiß, wovon ich rede: Immerhin bin ich in Tennessee, der Heimat des Ku-Klux-Klans, aufgewachsen.

Samuel L. Jackson hat sich inzwischen von der halb liegenden in die senkrecht sitzende Position begeben und nimmt einen großen Schluck aus dem Glas mit stillem Wasser. Er strahlt die entspannte Souveränität eines Mannes aus, der niemandem mehr etwas beweisen muss, es sei

SÄMTLICHE TERMINANGABEN LAUT INFORMATIONSSTAND BEI REDAKTIONSSCHLUSS. STARTTERMINE KÖNNEN SICH KURZFRISTIG ÄNDERN.

FOTOS: DDP IMAGES, PR (5)

Keine Sex-Alternative: Jackson liebt Golf. Das sage aber nichts über sein Liebesleben aus, beteuert er

denn sich selbst. Bruce Willis, mit dem er seit den Dreharbeiten zu „Stirb langsam – Jetzt erst recht" befreundet ist, hält ihn für einen Mann „mit einem Herzen aus Gold", der „bei aller Coolness sehr mitfühlend, sehr sensibel ist". Doch muss nicht auch Samuel L. Jackson mal irgendwie über die Stränge schlagen – heißt es nicht, er habe eine Schwäche für teure Autos?

Playboy: Wie viele Luxusschlitten darf ein Hollywood-Star besitzen, ohne obszön zu wirken?

Jackson: Keine Ahnung. Ich habe ein schwarzes Porsche-Coupé und einen schokoladefarbenen Mercedes-Benz, Baujahr 1927. Das sind die beiden Autos, die mir wirklich etwas bedeuten.

Playboy: Sie sind seit über 30 Jahren mit Ihrer Schauspielerkollegin LaTanya Richardson verheiratet …

Jackson: … und das sehr glücklich. Wir haben eine wunderbare Tochter, die nächstes Jahr 30 wird. Ich habe zwei starke Frauen zu Hause. Und ich wurde auch von zwei sehr dominanten Frauen erzogen, meiner Mutter und meiner Großmutter. Mein Vater hat sich gleich nach meiner Geburt aus dem Staub gemacht. Meine Meinung über „die Männer" war deshalb lange Zeit nicht gerade sehr positiv.

Playboy: Was ist die Qualität, die Sie an einem Mann am meisten schätzen?

Jackson: Dass er sein Wort hält. Das klingt so einfach, ist aber mehr, als die meisten Männer können.

Playboy: Stimmt es eigentlich, dass Ihnen die Schauspielerei als Heilmittel gegen Ihr Stottern empfohlen wurde?

Jackson: Ja, eigentlich wollte ich Musiker werden. Ich spiele auch heute noch ganz gut Trompete. Das laute Aufsagen von Texten hat mir sehr dabei geholfen, mein Stottern zu überwinden. Mein Handicap war dann allerdings meine Drogenabhängigkeit und – aus einer tiefen Unsicherheit heraus – meine Sucht, allen Leuten gefallen zu wollen. Auch das hat sich inzwischen gelegt.

Playboy: Kennen Sie den Satz: „Hast du noch Sex, oder spielst du schon Golf?"

Jackson: Ich kann durchaus Golf spielen und Sex haben – zwar nicht gleichzeitig, aber nicht minder intensiv. Ich lasse mir in meinen Verträgen auch immer eine Klausel einbauen, in der steht, dass ich, wo immer ich auf der Welt gerade drehe, zweimal wöchentlich Golf spielen kann.

Playboy: Was ist am Golf so sexy?

Jackson: Sexy? Es ist faszinierend! Golf spielst du nur gegen dich selbst. Für alles, was du machst, bist nur du verantwortlich. Wenn es mal nicht so läuft, wie du willst, kannst du nichts auf andere schieben. Es gibt nur dich, den Schläger, den Ball und das Loch.

Playboy: Eine naheliegende Frage: Was ist für einen Mann um die 60 die größte Versuchung?

Jackson: Junge Frauen.

Playboy: Das ist doch nicht altersabhängig!

Jackson: Doch. Als ich 20 war, waren es alle Frauen.

Playboy: Sagten Sie nicht gerade, Sie seien glücklich verheiratet?

Jackson: Wie hat es der große Paul Newman so richtig ausgedrückt: „Warum soll ich auswärts Hamburger essen, wenn ich daheim ein Steak habe?"

Interview: Ulrich Lössl

Sehenswert

Barney's Version

Mit: Paul Giamatti

Zigarren, Whisky, Frauen: Der zynische und reiche Barney erzählt offenherzig von 40 zügellosen Jahren mit drei gescheiterten Ehen und halb legalen Geschäften. Warum die Lebensbeichte? Weil Barney es nicht seinem Erzfeind und dessen Memoiren überlassen will, seine dunkelsten Geheimnisse zu offenbaren. Darunter das ungeklärte Verschwinden seines besten Freundes … **Mögen Sie, wenn** Ihnen „Blow" mit Johnny Depp gefällt. **Start:** 14.7.

Kleine wahre Lügen

Mit: Marion Cotillard

Eine Pariser Clique macht Ferien im Strandhaus. Klingt nach harmlosem Sommerfilmchen - aber Pustekuchen! Kumpel Ludo hat einen schweren Unfall, und schon bald trüben heimliche Leidenschaften und böse Sticheleien die Urlaubsstimmung. Ein traurig-humorvoller Film über Lebenslügen und wahre Freundschaft. **Mögen Sie, wenn** Sie einen französischen Film sehen wollen, der nicht schwer verdaulich ist. **Start:** 7.7.

Die Vaterlosen

Mit: Johannes Krisch

Spätfolgen der freien Liebe: Als Althippie Hans stirbt, kommen seine Kinder von verschiedenen Frauen endlich wieder zusammen. Eigentlich haben sie längst mit ihrer Kindheit in der Kommune abgeschlossen. Doch dann taucht eine unbekannte Schwester auf - und bohrt in alten Wunden. Tragikomödie über die Kehrseite der sexuellen Revolution. **Mögen Sie, wenn** Sie Ihre Kindheit für kompliziert hielten. **Start:** 4.8.

WIEDER ENTDECKT

Die glorreichen Sieben

Mit: Yul Brynner, Steve McQueen

Gut gegen Böse, rauchende Colts, verschrobene Helden und reichlich Tote: wenn schon ein Western, dann bitte dieser! Die sieben coolsten Revolverhelden der Filmgeschichte schließen sich zusammen, um ein mexikanisches Dorf vor Banditen zu schützen. Bis zum bitteren Ende bietet der Streifen brillante Darsteller und lässige Dialoge unter harten Kerlen. Glorreicher geht's nicht.

EINLADUNG ZUM TANZ

PARTYRAUSCH

*Der Hitgarant **Mark Ronson** und die vier feierwütigen **Black Lips** haben es zusammen krachen lassen. Das Resultat ist nicht gerade ein Familienalbum*

Black Lips: „Arabia Mountain" (Vice Records)

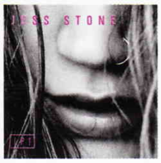
Produzent Mark Ronson kennt sich mit drogenabhängigen Musikern aus, schließlich hat er den Welterfolg „Back To Black" von Amy Winehouse produziert. Doch die Black Lips sind zu viert, und ihr Hunger nach verbotenen Stimulanzien ist riesig. Wohl kaum eine Band dieses Planeten tobt so zielstrebig unkontrolliert durch ihren Rock-'n'-Roll-Traum und wirft dabei mehr Zeugs ein als Cole Alexander, Jared Swilley, Ian Saint Pé und Joe Bradley.

Gegründet 1999, hat das Quartett aus Atlanta bereits fünf Alben in Eigenregie aufgenommen, mehr als ein Dutzend Singles unters Volk gebracht, einen toten Gitarristen zu beklagen und unzählige Hausverbote von Delhi bis Moskau kassiert. Diese Interpreten des ungehobelten Garagensounds gebärden sich live schlimmer als einst The Who.

Statt den Sozialarbeiter für die bösen Buben zu mimen, füllte Hitproduzent Ronson aber lieber den Kühlschrank mit Hochprozentigem – und das Resultat „Arabia Mountain" (Vice Records) kann sich hören lassen. Angereichert hat Ronson die 16 Songs, von denen nur zwei die 3-Minuten-Grenze durchbrechen, mit kleinen Extras wie etwa einer singenden Säge („Raw Meat"). Und er hat die jaulenden Gitarren und den kehligen Gesang der Black Lips nicht etwa glatt gebügelt, sondern punktuell verstärkt, wodurch die eigentliche Qualität des Quartetts in den Vordergrund rückt: das Songwriting. Die Songs versprühen eine sorgenfreie Leichtigkeit, die zum Tanzen und Mitsingen einlädt. Ganz klar: Die Black Lips wollen Party, und die gibt es von Anfang bis Ende. Wobei der letzte Song, „You Keep On Running", eher wie der Morgen danach klingt, eine Mischung aus Katereuphorie und Acid-Flashback. Das konnte wohl auch Mark Ronson nicht verhindern.

Rock-'n'-Roll-Dream: die vier von Black Lips

Hörenswert



Joss Stone

LP1

(Stone'd Records)

Die britische Soul-Prinzessin Joss Stone ergeht sich wieder im schwülen Southern-Soul der 70er-Jahre. Gott sei Dank, sagen ihre Verehrer, denn zwischenzeitlich hatte sich die mittlerweile 24-Jährige doch sehr dem Popmarkt angedient – und das ist bei ihrer Stimme wirklich eine Sünde. Die Produktion ihres Albums „LP 1" hat Ex-Eurythmic Dave Stewart unterstützt und in Nashville zehn großartige Lieder mit der Sängerin geschrieben und aufgenommen.

Für Fans von Aretha Franklin

Curlee Wurlee!

Likes Milk

(Moody Monkey Records)

Französisches Chanson, Surf und lässiger Beat sind die Zutaten, die diesen Groove-Cocktail ausmachen. Seit 13 Jahren ist das Quartett um Sängerin Cécile im Auftrag der gepflegten Tanzmatinee unterwegs, und nach mehr als einem Dutzend Singles liegt nun ihr drittes Album vor. Céciles Farfisa-Orgel dominiert wie gewohnt, nonchalant wechselt der Gesang vom Englischen ins Französische. Falls Quentin Tarantino für seinen nächsten Film noch auf der Suche nach einem Soundtrack ist: bitte sehr!

Für Fans von Sylvie Vartan

Dactah Chando

Clara

(Echo Beach)

Teneriffa ist bislang auf der Pop-Landkarte nicht besonders in Erscheinung getreten. Eher auf der Karte beliebter Urlaubsziele mit viel Sonne, Meer und Großraumdiscos, in denen viel schlechte Musik läuft. Dactah Chando könnte dies ändern, denn er hat sich dem klassischen Reggae verschrieben und setzt diesen Plan in den insgesamt 21 Liedern wunderbar um. Dactahs unprätentiöser Gesang schwebt über den lässigen Beats des Kölner Reggae-Produzenten Toby Nambur.

Für Fans von Seeed

WIEDER ENTDECKT

Paul McCartney

McCartney (MLP)

Die Beatles sind 1970 am Ende, doch Paul McCartney hat vorgesorgt. Und so erscheint sein erstes Soloalbum „McCartney" (MLP) noch vor dem letzten Beatles-Album. Damals verrissen, ist es (nebst unveröffentlichten Outtakes) heute eine schöne Wiederentdeckungsreise.

REDAKTION: KAI-UWE KEUP

Pause: Wolfgang Büscher hält kurz inne. Auf seinem literarischen Fußmarsch durch die USA

MÄNNERLITERATUR

DER FUSSGÄNGER

Einmal zu Fuß quer durch die USA: ***Wolfgang Büscher*** *wagte das Abenteuer – und schuf große Literatur*

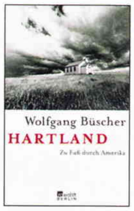
Zu Fuß gehen und darüber schreiben ist in Mode. Der eine marschiert von Flensburg nach Rom, der andere durch Deutschland. Wieder ein anderer, ein prominenter Spaßvogel, geht den Jakobsweg, und die halbe Nation latscht ihm nach. Die Berichte? Seichte Landschaftsplauderei, angereichert mit Selbstbetrachtungen.

Aber einer kann es besser. Wolfgang Büscher hat die USA per pedes durchquert: von Nord nach Süd, von Alaska bis Texas. Okay, manchmal nahm er das Angebot an, wenn ein Farmer mit Herz am endlosen Freeway hielt und fragte: „Need a ride?“ Einmal stieg er auch in den klapprigen Bus nach Oklahoma City (der dann liegenblieb). Und das in Gesellschaft schwarzer Ex-Knackis. Doch den Großteil seiner Route ging er.

Man darf nicht vergessen: Wer zu Fuß in den Staaten unterwegs ist, macht sich hochverdächtig! Hat der Typ etwas angestellt, ist er ein diebischer Hobo (Landstreicher)? Warum hat der kein Auto, das Grundutensil des anständigen Yankees?

Vor dem inneren Auge sieht man das Stereotyp des Amerikaners: bewaffneter White Trash, ignorant und konsumsüchtig. Auch den traf unser Wanderer. Aber er traf auch Urenkel deutscher Einwanderer, die mühsam in Kansas der Erde ein wenig Korn abtrotzen. Und einen Nachkommen von Crazy Horse in South Dakota, der sich in der Welt der Weißen durchschlägt. Oder den alten Bluesmusiker in Austin/Texas, der spielt, als ginge es um sein Leben.

Büscher redete mit allen. Er zeigt uns das andere Amerika: malerisch, vielschichtig, mit Ethos. Dass dies an die legendären Reiseberichte von Bruce Chatwin („In Patagonien“) erinnert, liegt sicher auch an Büschers Sprache: große Prosa. Das Buch macht nicht nur Lust, dieses Abenteuer selbst zu erleben – es macht auch Hoffnung.



Wolfgang Büscher: „Hartland“ (Rowohlt, 19,95 Euro)

FOTOS: BERND JONKMANNS/LAIF, PR (5) REDAKTION: KLAUS MERGEL

Lesenswert

Das Herz auf der Haut

Benedikt Geulen et al. (Hg.)

Nee, hier geht es nicht um schnöde Arschgeweihe. Hier geht's um die hohe Kunst der Körperbemalung auf ewig: aus Sicht der Stecher und der Gestochenen. Wir lernen aus den Storys von Alex Capus, John Irving und Clemens Meyer (um nur ein paar Autoren zu nennen): Nicht nur Mörder tragen Bilder auf der Haut, eine gut gemachte „Rose von Jericho“ erinnert an eine Muschi, und erst das Tattoo macht den Matrosen. Dank Leinenbindung auch von außen ein tolles Buch (Mare, 24,90 Euro)! **Gefällt Ihnen, wenn** Sie Anker, Herzen und Meerjungfrauen mögen.

Zwischen Nacht und Dunkel

Stephen King

Nichts ahnend lebt sie ihr Leben mit dem Gatten, alles in Butter. Und dann stellt sie nicht nur fest, dass der Kerl eine Vorliebe für richtig, richtig schmutzige Pornos hat – sondern auch noch ein irrer Massenmörder ist! Dies ist das typische Rezept eines Stephen-King-Romans: das Schreckliche im Gewöhnlichen. Schlimm? Überhaupt nicht! Mit vier Kurzromanen bringt „Zwischen Nacht und Dunkel“ (Heyne, 19,99 Euro) über 500 Seiten bittersüßen Schauer. Das Urlaubsbuch 2011. **Gefällt Ihnen, wenn** Sie auch an den Teufel glauben …

Luka und das Lebensfeuer

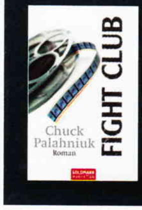
Salman Rushdie

Moment, das ist doch der mit den „Satanischen Versen“ …? Stimmt. Aber Salman Rushdie schreibt auch Märchen für Erwachsene. Darin geht es um Verlust, Wahrhaftigkeit und Rache – und darum, dass ein Kleiner es einem Großen richtig zeigt. In „Luka und das Lebensfeuer“ (Rowohlt, 19,95 Euro) tummeln sich tanzende Bären, singende Hunde und anderes Getier. Warum nicht mal in die Welt einer Oriental Fiction eintauchen? Hauptargument: Rushdie ist ein Sprachgott! **Gefällt Ihnen, wenn** Sie „Herr der Ringe“ verschlangen.

WIEDER ENTDECKT

Fight Club

Chuck Palahniuk



Klar, den Film mit Brad Pitt kennen wir alle: der komische Typ, der beim Kampf gegen seine Schlaflosigkeit zum Verkäufer von Gewalt wird. Doch „Fight Club“ (Goldmann, 7,95 Euro) ist auch als Buch ein Erlebnis: die Schilderung einer beängstigenden Welt in harten, atemlosen und dennoch kühlen Worten. Das hat was.

Neu auf *www.playboy.de*

WAS UNS DIESEN MONAT INS NETZ GEGANGEN IST

Maße: *85-63-90*
Geburtsdatum: *12.1.1986*
Wohnort: *Finsing*
Größe: *173 cm*
Gewicht: *54 kg*
Was ich mag: *Schokolade und vieles mehr*
Was ich nicht mag: *Pilze und frühes Aufstehen*
Mein größter Traum: *Playmate zu werden*
Meine Zukunftspläne: *einmal im Playboy zu sein*
Wo kann man mich treffen: *im Münchner Nachtleben*
Darum will ich in den Playboy: *weil es das genialste Magazin der Welt ist*

CYBER Girl des Monats

PLAYMATE-CASTING

KEINE PO-SIERT SCHÖNER

*Unsere aktuelle Web-Schöne **Johanna Hupfer** kennt ihre Stärke – und setzt das knackigste Argument für ihren Erfolg gekonnt in Szene*

Ich fühle mich nackt am wohlsten", behauptet unser Cybergirl des Monats, Johanna Hupfer. Beim Fotoshooting bewies sie es auch. Sexy Posen und lasziver Blick – für das 25-jährige Model mit den eisblauen Augen eine leichte Übung. Besonders stolz ist Johanna aber auf ihren durchtrainierten Po. Wer live nachschauen will, ob sie Recht hat, sucht sie am besten im Münchner Nachtleben. Johanna liebt Partys und Pokern. Um die Brünette zu beeindrucken, sollte man also feiern und zocken können. Und was will sie hören? „Du hast den schönsten Po der Welt!" Den Satz dürfte sie, schätzen wir mal, den meisten Männern entlocken. Noch Zweifel? Dann betrachten Sie weitere Bilder von Johanna und anderen Cybergirls unter: ***www.playboycasting.de.***

WWW.DERBERATER.DE

Alles, was Männer wissen müssen

Sexgeile Blondine, rachsüchtiger Rotschopf oder brave Brünette? Ein Traum, schon bei einem Blick auf den Schopf zu wissen, was für ein Typ Frau einen erwartet. Das dachten sich auch einige Forscher und haben untersucht, was die Haarfarbe einer Frau über sie verrät. Der Berater hält die kostbare Essenz moderner Frauenforschung für Sie auf *www.derberater.de* bereit. Viel Spaß beim künftigen Schnell-Check der Damenwelt!

DIE **UMFRAGE** DES MONATS

Wie viel Eifersucht ist noch normal?

65 %

der Playboy-Leser finden, dass ein wenig Eifersucht ein Zeichen von Liebe ist. „Wäre meine Freundin überhaupt nicht eifersüchtig, würde ich mir eher Sorgen machen", meint Teilnehmer Ansgar Bloch. Für zwölf Prozent ist Eifersucht reine Frauensache, wobei weitere zwölf Prozent dies widerlegen: Sie drehen bereits durch, wenn ihre Liebste mit Kollegen Mittagspause macht. So cool, dass die Freundin sogar mit dem Ex in Urlaub kann, sind nur sieben Prozent. Total uncool: Vier Prozent gestehen, jede Woche das Handy der Freundin zu kontrollieren – heimlich.

Zwei Männer – ein Ziel: Nur keine Eifersucht zeigen!

Sie haben auch eine Meinung abzugeben? Stimmen Sie bei unserer nächsten Umfrage mit ab. Diesmal wollen wir wissen: Alte Liebe rostet nicht – Mythos oder Wahrheit?! *www.playboy.de/umfrage*

REDAKTION: ANGELIKA ZAHN
FOTOS: DPA, F1 ONLINE, ALAN OVASKA FÜR PLAYBOY (2)

>>> Titelstrecke

Seite 28–41

La Perla Black Label (schwarzer Spitzenstring), 02 11/58 34 50, Düsseldorf, www.laperla.com; **Wolford Deutschland GmbH** (schwarze Schnürstrümpfe), 0 89/72 30 99 03, München, www.wolford.com; **Buffalo** (schwarze High Heels), 0 18 05/17 72 22, Hochheim, www.buffalo.de; **Gem Kingdom** (Armband) über Bureau Antoine, München, www.gemkingdom.nl; **Elle Macpherson Intimates** (schwarzes Bustier) über M communications, 02 21/37 99 19 93, Köln, www.ellemacphersonintimates.com

Cover

Agent Provocateur (Hot Pants), 0 89/54 57 26 72, München, www.agentprovocateur.com

>>> Playmate

Seite 74–87

American Apparel (weiße Bluse), www.americanapparel.net; **Ars Vivendi** (schwarzer String); 0 77 33/5 05 30, Engen-Welschingen, www.ars-vivendi.de; **Wolford** (schwarze Strümpfe), 0 89/2 90 52 25 35, München, www.wolford.com; **Zara** (rote Peeptoes), www.zara.com

>>> Mode

Seite 91, 92, 102, 106–108

4711 über Martina Drewing PR, 02 11/6 79 96 01, Düsseldorf, www.4711.com; **Armani Code** über L'Oréal, 02 11/4 37 89 43, Düsseldorf, www.armani.com; **A.P.C.** über A.P.C. PR, 00 33/1/44 39 87 87, Paris, www.apc.fr; **Bugatti** über Bugatti, 0 52 21/88 41 27, Herford, www.bugatti.de; **Camper** über Camper PR, 02 11/82 82 37 12, Düsseldorf, www.camper.com; **Cinque** über Doris Dober Detailed Communications, 02 11/9 89 40 16, Düsseldorf, www.cinque.de; **Eton** über Doris Dober Detailed Communications, 02 11/9 89 40 16, Düsseldorf, www.etonshirts.com; **John Galliano** über verypoolish.com, 0 89/42 07 90 81 00, München, www.verypoolish.com; **Joop!** über Loews, 0 89/2 19 37 91 49, München, www.joop.com; **Marc O'Polo** über Marc O'Polo, 0 80 36/9 00, Stephanskirchen, www.marc-o-polo.com; **Olymp** über Olymp, 0 71 42/59 21 70, Bietigheim, www.olymp.com; **René Lezard** über René Lezard, 0 93 24/3 02 13 02, Schwarzach, www.rene-lezard.com; **Sundek** über Agentur Schwarte, 0 89/3 58 05 76, München, www.sundek.us; **van Laack** über Timm Hartmann Communications, 02 11/5 69 29 00, Düsseldorf, www.vanlaack.de; **Windsor** über Strellson AG, 00 41/71/6 86 32 18, Kreuzlingen, www.windsor.de

Tom Beck

Seite 94–100

Diesel über Henry und Frank PR, 0 40/32 02 77 11, Hamburg, www.diesel.com; **Filippa K** über Filippa K PR, 0 89/35 89 34 97, München, www.filippa-k.com; **G-Star** über Schöller & von Rehlingen PR, 0 89/9 98 42 70, München, www.g-star.com; **Hermès** über Hermès. 0 89/55 21 53 28, München, www.hermes.com; **Levi's** über Häberlein & Mauerer, 0 89/38 10 81 26, München, www.levi.com; **Marni** über Karla Otto, 00 39/02/6 55 69 81, Mailand, www.marni.com; **Nike** über Silk Relations, 0 30/84 71 08 36, Berlin, www.nike.com

FOTO: WILFRIED WULFF FÜR PLAYBOY

Unser Team fotografierte Playmate Irena Then in den schönsten Appartements von Paris, *www.pariscosy.com*

Sonnenprodukte

Seite 104

Biotherm über L'Oréal Deutschland, 02 11/4 37 80, Düsseldorf, www.biotherm.de; **Clarins** über Clarins, 0 81 51/2 60 31 21, Starnberg, www.clarins.com; **Dr. Eckstein** über Linde Eckstein GmbH, 09 11/9 69 21 44, Oberasbach, www.eckstein-kosmetik.de, **Ilrido** über Dr. Ritsert Pharma, 0 62 71/92 21 24, Eberbach, www.ritsert.de; **Kibio** über Clarins GmbH, 0 81 51/2 60 31 21, Starnberg, www.clarins.com; **Kiehl's** über L'Oréal, 02 11/4 37 89 29, Düsseldorf, www.kiehls.de; **Korres** über e.m.press:concept, 0 21 29/95 98 89, Haan, www.korres.com; **L'Oréal** über L'Oréal, 02 11/4 37 84 19, Düsseldorf, www.loreal.com; **SP** über Procter & Gamble, 0 61 51/34 31 07, Darmstadt, www.system-professional.de; **Vichy** über L'Oréal, 02 11/4 37 81 37, Düsseldorf, www.vichy.com

Vielen Dank für die tolle Unterstützung

HIRMER

Hirmer Herrenmode
Kaufingerstraße 28
80331 München

Vielen Dank an das baby!-Team für die freundliche Unterstützung des Cybergirl-Shootings!
Boutique Club München, Reservation and Contact: hello@babymunich.com, www.babymunich.com, Tel. 0 89/20 20-95 35

baby!

Cybergirl

Seite 154

Tokyo Jane (schwarzes Armband) über PR deluxe, München, www.tokyojane.com; **Buffalo** (silberfarbene High Heels), 0 89/33 75 50, München, www.buffalo.de

PLAYBOY-ABONNEMENTS

DEUTSCHLAND UND AUSLAND:
Playboy Deutschland
c/o Playboy NVG
Aboservice
Postfach 0 84, 77649 Offenburg
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71
E-Mail: playboy@burdadirect.de

Auskunft zu Playboy Online
Telefax: 0 89/92 50-12 20
E-Mail: cyberclub@playboy.de

Bestellungen bestimmter Ausgaben
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71
E-Mail: shop@playboy.de

Urlaubsnachsendung
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71
E-Mail: playboy@burdadirect.de

Tarifanforderungen Anzeigen
Telefon: 0 89/92 50-13 29
Telefax: 0 89/92 50-13 70
E-Mail: anzeigen@playboy.de

Nachdruckrechte Text
Telefon: 0 89/92 50-27 86
Telefax: 0 89/92 50-12 10
E-Mail: text@playboy.de

Nachdruckrechte Fotos
Telefon: 0 89/92 50-12 62
Telefax: 0 89/92 50-13 48
E-Mail: foto@playboy.de

Leserbriefe/Leserservice
Telefon: 0 89/92 50-27 86
Telefax: 0 89/92 50-12 10
E-Mail: leserservice@playboy.de

DIE RALF-HUSMANN-**KOLUMNE**

Sieht harmlos aus - ist es aber nicht. In jeder Frau schlummert schließlich eine Furie ...

Weibliche Erregung

Unser Kolumnist **Ralf Husmann („Stromberg")** hört Frauen ständig schimpfen. Meist über Dinge, die Männer erfunden haben. Was finden wir aneinander bloß so reizend?

Ich weiß, warum es nix wird mit der Welt: Frauen sind nicht zu befriedigen. Das meine ich nicht sexuell.

Ich sitze neulich mit meiner Freundin im ICE von Köln nach Frankfurt, sie telefoniert, und ihr bricht mitten im Satz das Netz weg. Riesenaufregung. Drecks-ICE, scheiß Telekom, böse Welt. Dabei hatte Ramonas Gesprächspartnerin ihr weder die Weltformel mitteilen wollen noch das Ergebnis eines Schwangerschaftstests, nein, es ging nur um rote Grütze und wie die mit Cranberrys schmeckt.

Ich komme aus einer Zeit, als es für die gesamte Familie nur ein Telefon gab. Das stand im Flur, hatte einen Brokatüberzug und wurde immer feierlich vom ranghöchsten Familienmitglied abgenommen, wenn es klingelte. Man konnte in das Telefon hineinsprechen, und der Angerufene konnte hören, was man sagte. Das war's. Bilder konnte man damit weder machen noch verschicken. Man konnte das Telefon nur drei Meter weit mitnehmen. Man konnte es nicht in die Hosentasche stecken. Ich musste die Nummern meiner Freunde auswendig lernen und jedes Mal neu wählen. Ziffer für Ziffer. Mit dem Zeigefinger.

Auch damals waren die Frauen nicht zufrieden. Wenn ich telefonierte, schimpfte meine Schwester, dass sie nicht telefonieren konnte. Meine Mutter schimpfte, dass woanders ständig besetzt war. Es gab auch noch keine Anrufbeantworter. Und keine Cranberrys. Für eine Fahrt nach Frankfurt musste man einen halben Tag einplanen. Meine Tante wohnte dort und fand, eine Bahnreise sei eine Zumutung. Meine Tante war auch eine Frau.

Kaum 20 Jahre später sitzen wir also in einem Zug, der mit über 300 km/h durch die Landschaft fährt, und Ramona kann weite Teile der Fahrt mit ihrer Freundin telefonieren, rote Grütze googeln und dabei noch Fotos von mir machen. All das per Handy, Flatrate und Internet. Dinge, die von Männern erfunden wurden und die Ramona nicht mal ansatzweise technisch erklären könnte. Ich natürlich auch nicht, aber ich bin ein Mann und deswegen erst mal dankbar für Fortschritt. Männer bleiben andächtig vor großen Baugruben stehen und bewundern Kräne und Bagger. Frauen nölen und sind nicht zufrieden. Der Mann fängt den sprechenden Fisch und staunt, die Frau schimpft über die zu kleine Wohnung, die der Fisch ihr hinzaubert. Das Märchen vom Fischer und seiner Frau ist noch älter als ich. Frauen waren also schon immer so. Die Welt um uns wird immer besser, die Frauenlaune nicht.

Als das Handy-Netz wegbricht, hat Ramona dieselbe Stimmung wie früher meine Schwester, meine Mutter oder Frau Ilsebill aus dem Märchen. Sie findet, eine Bahnreise und die Welt an sich seien eine Zumutung. In 20 Jahren wird es keine Züge mehr geben. Wenn alles gut läuft, gibt's nicht mal mehr Frankfurt. Wir werden uns überall hinbeamen können. Kostenlos. Dann werden die Frauen darüber meckern, dass man zum Beamen aufstehen muss und dass es nicht gut für die Haare ist. Wir werden keine Handys mehr brauchen, sondern mit einem implantierten Chip im Kopf telefonieren. Die Frauen werden sagen, dass der Chip aufträgt. Vielleicht werden sprechende Fische die Immobilienbranche übernehmen. Es wird uns nichts nützen, die Frauen werden meckern.

Ich muss jetzt Schluss machen. Ramona ruft zum Essen: Es gibt Kaninchen in Cranberrysoße. Es duftet fantastisch. Ich soll aufhören, über Frauen zu nölen, sagt meine Freundin, schließlich habe sie sich gestern neue Unterwäsche gekauft. Sie gewährt mir einen kurzen Blick darauf. Ich finde spontan, Frauen sind eine bessere Erfindung als das Internet. Deswegen wird es nix mit der Welt: Männer sind viel zu leicht rumzukriegen.

Ralf Husmann, 45
Schmidt, Ulmen, Stromberg - ohne ihn wären sie halb so komisch. Für sie hat er Pointen, Dialoge und Drehbücher geschrieben. Sein aktuelles Buch: „Vorsicht vor Leuten" (Scherz Verlag, 16,95 Euro)

ILLUSTRATION: SUKI BAMBOO FÜR PLAYBOY; FOTO: JÖRG STEINMETZ